DAN SHOCKER's

Macabros



Nr. 60

DM 1,50

Österr. S 12. Schweiz Fr. 1,50
Schweden Kr 3,50 incl. moms
Italien L 500 Spanien Pts 60
Printed in Germany

DWAHLs HIRN= PUPPEN GREIFEN AN



Nr. 60

Dwahls Hirnpuppen greifen an

Sie hörte ihn in der Dunkelheit stöhnen und war sofort hellwach.

Mit zitternden Fingern tastete die ältere Frau nach dem Lichtschalter.

»Bill?« fragte sie besorgt, wandte den Kopf und sah nach dem Kranken. »Was ist denn? Fühlst du dich nicht wohl?«

Sein Gesicht war bleich, graue Bartstoppeln zeigten sich. Seine Lippen waren leicht bläulich. Sie zitterten. Er öffnete die Augen.

»Brauchst du deine Medikamente, Bill?«

Er wandte den Kopf. »Nein, es ist nichts. Warum fragst du?«

»Ich hörte dich stöhnen.«

»Ich hab' gestöhnt?«

»Mhm, so wie du immer stöhnst, wenn es dir nicht gut geht.«

Sie beugte sich über ihn. Sandra Melington war einundsechzig Jahre, ihre Haare schienen fast weiß. Seit jeher besaß sie einen leicht bräunlichen Teint, so daß sie immer so aussah, als käme sie gerade aus dem Urlaub. Sie wirkte für ihr Alter noch erstaunlich anziehend und um mehr als ein Jahrzehnt jünger.

Man sah Sandra Melington an, daß sie mal eine außergewöhnlich schöne und attraktive Frau gewesen war. Noch jetzt hatte sie einen jugendlich flotten Haarschnitt, eine straffe Haut und feste Brüste.

Bill Melington blickte seine Frau an. »Du machst dir soviele Sorgen um mich. Das ist nicht nötig. Es geht mir gut. Ich werde schlecht geträumt haben, vielleicht hab' ich auch unbequem gelegen.«

Sandra hörte es seiner Stimme an. Die klang sicher und fest.

Sandra Melington lächelte. Die Anfälle während der letzten Monate steckten ihr noch in den Knochen. Bill war krank. Sein Herz machte nicht mehr so richtig mit. Immer lagen seine Medikamente auf dem Nachttisch und stand ein Glas frisches Wasser bereit, damit er seine Kapseln schlucken konnte, wenn sich dies als notwendig erwies.

Wenn sie die geringste Unruhe in ihrer Nähe spürte, kam die Furcht wieder, daß Bill einen seiner Anfälle bekam und daß es immer auch der letzte sein konnte…

Sie atmete tief, als sie seine Stimme so selbstsicher vernahm, als sie merkte, daß es ihm wirklich nicht schlecht ging. Sie fuhr ihm durch das dichte, ergraute Haar. Bill war in den letzten Monaten ein alter Mann geworden.

»Dann schlaf wieder«, sagte sie leise und lächelnd. »Es freut mich, daß es dir gut geht.«

»Ich habe so komisch geträumt«, antwortete er unvermittelt. »Wahrscheinlich hab' ich deshalb im Schlaf gestöhnt.«

»Was hast du denn geträumt?«

»Von meinen Statuen… draußen auf der Terrasse… mir war, als würde jemand sie zerstören.«

»Bill!« Sie streichelte seine Wangen. »Du und deine Statuen!«

Vor zwei Jahren hatte er damit begonnen, sein Hobby zu forcieren. Schon immer stellte er gern Vasen und Statuen aus Keramik her. Er konnte wunderschöne Arbeiten vorweisen. Die Statuen waren so groß wie Gartenzwerge. Und auch die produzierte er seit einiger Zeit. In der Nachbarschaft gab es kaum mehr jemand, der auf seinem Rasen nicht mindestens einen von Bills Gartenzwergen stehen hatte.

»Jetzt träumst du schon davon.«

»Ich weiß es nicht, mir kam's einen Moment lang so vor, als…« Er unterbrach sich plötzlich und lauschte… »Hörst du etwas, Sandra?« wisperte er.

Sie sah ihn an. Immer wenn Bill sich anders verhielt, als sie es für normal annahm, wurde ihr angst. Aber sie ließ es sich nicht anmerken.

Sie wollte etwas darauf erwidern. Da hörte sie es auch.

»Sandra!« entfuhr es ihm. »Da ist doch jemand auf unserer Terrasse!«

Die Frau schluckte.

Draußen knackte es. Peitschenartige, hell klingende Laute waren zu vernehmen. Dann krachte es, als ob jemand mit voller Wucht mehrere Tonkrüge zerschmetterte und sie aus der Höhe herabfallen ließ.

Bill Melington warf die Decke zurück und stand blitzschnell auf den Füßen. Er schlüpfte mechanisch in die bereit stehenden Hausschuhe und warf sich den Hausmantel über, der griffbereit über der Lehne eines Stuhls lag.

»Schalt das Licht aus, Sandra!« sagte Bill Melington tonlos und aufgeregt.

Sie tat es sofort. »Was hast du vor, Bill?«

»Nachsehen.«

»Tu's nicht!« Auch sie verließ das Bett. Sie hatte die Figur einer jungen Frau, und der Duft eines dezenten Parfüms haftete ihrem Körper an.

»Da ist jemand.«

»Eben deswegen, Bill. Bleib hier!«

»Unsinn, Sandra! Ich hab' das schon vorhin gespürt, im Halbschlaf… ich merkte: da ist etwas los mit meinen Keramiken.« Er griff nach der Schrotflinte an der Wand und lud sie durch.

»Sei vorsichtig, Bill!« Ihre Stimme klang ängstlich.

Einbrecher? Oder handelte es sich um randalierende Jugendliche, die sich ein Vergnügen daraus machten, aus reiner Zerstörungswut die mit soviel Begeisterung, aber auch unter großer Mühe hergestellten. Vasen und Statuen zu zertrümmern?

In der Dunkelheit riß Bill Melington den Vorhang zurück. Mit einem einzigen Griff zog er den Hebel zur Terrassentür herunter und

stand blitzschnell draußen im Freien.

Was er sah, ließ ihm die Haare zu Berge stehen!

*

Ein Unsichtbarer schien den Verstand verloren zu haben.

Wie von Geisterhand oder einem wirbelnden Orkan bewegt, erhoben sich Vasen, Krüge und die beliebten Keramikfiguren, die Zwerge, Kobolde und nackte oder leichtgeschürzte Elfen darstellten.

Die Figuren flogen durch die Luft, knallten auf die Terrasse oder gegen die Wand und flogen dem heraustretenden, erstarrten Bill Melington entgegen. Der begann an seinem Verstand zu zweifeln.

Das konnte es doch nicht geben!

Splitter flogen über die Terrasse und klatschten wie die Vasen und Figuren gegen die Wand. Bill Melington hatte das Gefühl, in einen Hagelsturm aus Tonscherben geraten zu sein.

Er duckte sich und wich zurück.

Die Scherben flogen gegen die Terrassentür. Sie wurden mit solcher Wucht durch die Luft getrieben, daß sie die Fensterscheibe platzen ließen.

Der gespenstische Vorgang dauerte nur wenige Sekunden. Dann war der Spuk vorüber. Alles wieder totenstill.

Da war nichts und niemand auf der Terrasse. Und hätten dort nicht die durcheinander gewirbelten und zu neunzig Prozent zerstörten Keramikfiguren und -vasen gelegen, hätte niemand geglaubt, daß sich überhaupt etwas abgespielt hatte.

»Bill!« wisperte die Frau, die zitternd an seine Seite trat, »was hat das – zu bedeuten?«

Er schüttelte den Kopf und hielt die Schrotflinte abwehrbereit vor sich. Da war nichts, was er hätte bekämpfen können, aber das Gefühl, eine Waffe in der Hand zu halten, verschaffte Beruhigung. Auch wenn sie nichts nutzte.

Minutenlang stand das Ehepaar im dunklen Zimmer und starrte hinaus auf die Terrasse. Dann endlich lösten sie sich aus dem Bann, gingen nach draußen und nahmen die Scherben und die zerschmetterten Krüge und Figuren zur Hand.

»Wer kann so etwas tun? Und warum – Bill?«

»Ich habe niemand gesehen, Sandra. Ich kann die Frage nicht beantworten.« Bill Melingtons Stimme klang belegt.

In seinem Kopf jagten sich tausend Gedanken. Er verstand die Welt nicht mehr. Wie in Trance untersuchte er die Scherben. Fast der gesamte Vorrat an Vasen und Figuren, die er in den letzten sechs Wochen gefertigt hatte, war zerstört.

Er schaltete die Gartenbeleuchtung und die Lampen am Haus ein,

und die Nacht wurde aus der näheren Umgebung des Hauses vertrieben. Bill Melington streifte wie ein aufmerksamer Jäger durch seinen großen Garten und inspizierte vom Zaun auch die Nachbargrundstücke. Dort war alles still und dunkel. Nirgends brannte Licht. In der Nachbarschaft schien demnach auch niemand den Lärm vernommen zu haben.

Es gab keine Spuren von Eindringlingen, und Melington hätte sich auch gewundert, wenn er welche gefunden hätte. Schließlich hatte er mit eigenen Augen gesehen, was sich wie in einem Gruselfilm oder Alptraum auf der Terrasse abspielte.

»Biiiillll! Neeiiiin!« Der Schrei schnitt wie ein Rasiermesser in sein Bewußtsein.

Bill Melington fuhr zusammen. »Sandra!« rief er gellend durch den Garten, warf sich herum und lief zum Haus zurück, so schnell er konnte. Was um Himmels willen war dort geschehen?!

Sein Herz begann heftiger zu schlagen und er spürte Stiche unter der Brust. Ich darf mich nicht so verausgaben, warnte ihn seine innere Stimme. Das kann schief gehen… aber Sandra… sie braucht mich! Da vorn geschieht etwas…

Er erreichte die Terrasse und sah seine Frau. Sie stand mit dem Rücken zur Wand, hielt beide Hände vor den Mund gepreßt und schluchzte leise in sich hinein.

»Bill, oh Bill«, wimmerte sie, als er die Stufen emporlief, als ihm schwindelig wurde vom anstrengenden Spurt und sie ihn wanken sah. »Es tut mir leid. Ich wollte dich nicht erschrecken, ich wollte nicht schreien…«

»Das macht nichts, Sandra«, keuchte er atemlos. Schweiß glänzte auf seinem Gesicht. »Warum… warum hast du geschrien?«

»Ich habe mich erschrocken, Bill. Nichts weiter.«

»Was hat dich so erschreckt?« Er ließ nicht locker. »Da muß doch etwas gewesen sein?«

Sie schwieg eine halbe Minute. Dann nickte sie. »Ich bin nicht verrückt, Bill. Du mußt mir glauben, was ich sage, auch wenn es sich noch so unsinnig anhört. Wir haben beide vorhin dasselbe gesehen. Auch dafür haben wir keine Erklärung. Ich habe – eine Gestalt gesehen, Bill!«

»Was? Wie sah sie aus? Ein Mann? Eine Frau?«

Sie zuckte die Achseln. »Ich weiß nicht. Weder das eine noch das andere. Sie war kleiner als deine Keramikfiguren. Sie hatte einen Kopf und einen Leib, aber keine Beine. Der Körper jagte lautlos durch die Luft und verjüngte sich wie ein Kometenschweif hinten am Leib. Zwei glühende Augen sahen mich haßerfüllt an. Die Gestalt raste sich überschlagend quer durch die Luft und löste sich dann auf. Bill, oh, Bill, was ist hier los? Was erleben wir?«

Er nahm sie in die Arme, dabei zitterte er genauso wie sie.

»Ich weiß es nicht, Darling. Hier geht es nicht mit rechten Dingen zu. An dem, was geschehen ist, was wir mit unseren Augen sehen und unserem hoffentlich noch normal funktionierenden Menschenverstand zu begreifen versuchen, ist jedoch nicht zu rütteln. Es geschehen manchmal Dinge, für die es keine Erklärung gibt. Bisher waren es immer nur andere, die von irgendwelchen merkwürdigen, unerklärlichen Zwischenfällen sprachen. Diesmal haben wir es selbst erlebt. Scheinbar ohne Grund wird zerstört, was ich liebe, wofür ich endlose Stunden gearbeitet habe… Warum es geschehen ist, kann ich mir nicht erklären. Vielleicht werden wir es nie erfahren. Vielleicht ist es ein einziges Mal geschehen, und es tritt nie wieder auf. Vielleicht aber auch ist es der Auftakt zu etwas, dem wir keinen Namen geben können…«

Er glaubte an das letztere und hatte Angst.

Aber die wollte er sich selbst nicht eingestehen.

*

Eine Bucht. Klein und wildromantisch. Dunkle Wasser schwappten schäumend an einen nackten Felsen, der nicht auf dieser Seite der Erde gewachsen war.

Es war die andere Seite der Welt, nur durch besondere Tore und Türen zu erreichen.

Es war die – »Dimension der Leichenpilze«…

Hinter der Bucht begann eine düstere Hügellandschaft, die sich bis zum Horizont hinzog. Hier wechselte der Tag nicht mit der Nacht, hier gab es keinen Mond und keine Sterne, keine Sonne.

Der Himmel war fahlgrau. Lange Schatten webten darüber hinweg wie Schleierwolken, die ein schwacher Wind vor sich hertrieb.

Zwischen den Hügeln zeigten sich hohe, elfenbeinfarbene Säulen, auf denen ebenfalls glatte, elfenbeinfarbene Bahnen liefen, die sich in die Unübersehbarkeit der Hügellandschaft bohrten und darin verschwanden.

Die Luft war stickig wie in einem Treibhaus.

Sehr feucht.

Hinter einem der vorderen Hügel, fast in einer Erdmulde verschwindend, bewegte sich im Schlaf eine menschliche Gestalt.

Es handelte sich um einen Mann, der zerschlissene Blue-Jeans und ein nicht minder fast unbrauchbares Hemd auf dem breiten, muskulösen Oberkörper trug. Der Schläfer hatte eine bronzefarbene Haut und fiel besonders auf durch eine prachtvolle glänzende Glatze.

Der Mann war ein Inder. Es war – Rani Mahay, der in der Welt der dritten Dimension, im Park des von Richard Patrick erworbenen

Palais' von einem auf ihn lauernden Leichenpilz hinterlistig in den Teich gestoßen worden war.

Mahay reckte die Glieder und erhob sich. Er kauerte in die Mulde und lauschte. War da nicht ein Geräusch gewesen?

Vorsichtig schraubte er sich weiter in die Höhe, blickte über den Rand der Mulde hinweg, und kroch dann den Hügel empor, um tiefer in das Land sehen zu können.

Alles blieb ruhig. Es gab nichts Besonderes. Da verließ der Inder den Platz, an dem er eine Zeitlang abwartend ausharrte. Aber nichts war geschehen. Stimmten die Informationen nicht, die er erhalten hatte?

Der muskulöse Mann richtete sich zu voller Größe auf und lief dann langsam zwischen den Hügeln auf die auf Säulen ruhenden verschlungenen Pfade zu. Erst beim Näherkommen schälte sich aus dem Zwielicht die tempelartige Stätte, zu der diese Säulen und verschlungenen Pfade führten.

Rani Mahay hielt den Atem an. Sein Denken und Fühlen war auf die Tempelstätte gerichtet. So etwas wie Erleichterung erfüllte ihn. Er kannte diesen Ort! Von hier war er gekommen. Nach dem Untertauchen, nach dem Sog, der ihn nicht mehr losgelassen hatte. Auf einer steilen und scheinbar ins Unendliche führenden Rutschbahn war er in die Tiefe der Erde geglitten, dabei in eine andere Dimension gerutscht. Jede Einzelheit stand vor seinem geistigen Auge. Mit den anderen – Dr. Tom Gerland und dem Captain der Daytoner Mordkommission – war er hier angekommen.

Und dann?

Von diesem Punkt an begannen seine Erinnerungen zu verblassen, es zeigten sich Lücken in seinem Gedächtnis.

Endlose Wege – fremde Gedanken und Stimmungen, das Bewußtsein, daß eine Gefahr hier lauerte, die einem zwang, ständig höchste Aufmerksamkeit walten zu lassen.

Da vorn, wohin er sich jetzt begab, aber existierte diese Gefahr nicht.

Die vielen rutschbahnähnlichen Gebilde, die steil und verschlungen in eine unübersehbare Ferne und Höhe führten, waren hier im Zentrum des Tals zwischen den dunklen Hügeln im Zwielicht einer fremden Dimension ein bizarres Dach über einer Tempelstätte.

Dies war der Versammlungsort der Pilze.

Beim Näherkommen verharrte Mahay einen Augenblick hinter einem Hügelvorsprung, blieb danach nochmal hinter einer Säule stehen und sah zwei riesige Leichenpilze, die sich aus dem Zwielicht vor ihm schälten und das Tempelzentrum aufsuchten.

Hier aus der Nähe war zu erkennen, daß es sich um einen uralten Ort handeln mußte.

Das elfenbeinfarbene Gestein war brüchig und rissig, einige Säulen waren abgebrochen, standen als Relikte ohne jeglichen Sinn herum und reichten nicht mehr bis zur »Decke« empor, die als breiter, verschlungener Pfad von der dreidimensionalen Welt hierher führte in dieses Reich.

Rani Mahay hielt den Atem an und ließ den Blick in die Runde gehen.

Ein Gedanke kam ihm: wenn die Wege sich hier im Tempel sammelten – dann führten sie von einem zentralen Punkt aus auch wieder in jene Welt, aus der er gekommen war!

Warum hatte er nicht früher diesen Gedanken?

Er beobachtete seine Umgebung genau und sah, daß die beiden großen Pilze, die sich schlurfend näherten, auf den Säulenstummeln Platz nahmen. Die Pilze waren unheimlich anzusehen. Sie hatten breite, schwammige Beine. Ihre oberen Gliedmaßen verwuchsen fast mit ihrem kegelförmigen Leib, so daß Arme und Hände eher wie breiige, puddingartige Anhängsel wirkten.

In den ausladenden Pilzköpfen lagen schräg und rubinrot glühend die Augen.

Überall aus den Tälern und den Schluchten zwischen den düsteren Hügeln näherten sich die Leichenpilze.

Dies hier war ihr Versammlungsort. Ein geheimnisvoller Ruf schien sie zusammenzuführen.

Dem Inder entging nichts. Er sah auch die uralten, versteinerten Pflanzen, die verkümmert und ausgetrocknet, das riesige Tempelgelände umsäumten.

Es schien, als hätten diese Pflanzen irgendwann mal versucht, durch den granitharten Boden zu wachsen, was ihnen zum Teil auch gelungen war. Der Boden zeigte gewaltige Risse und Spalten.

Immer mehr Leichenpilze kamen, und der Ort, an dem sie sich versammelten, glich sehr schnell einem regelrechten Pilzwald.

Hier ging etwas Wichtiges vor.

Mahays Augen verengten sich. Seine Miene veränderte sich. Plötzlich wurde seine Haut aschfahl, fast gelb. Dann verwandelte sich sein Körper. Im nächsten Moment strömten andere Gedanken in dieses Bewußtsein, erfüllte ein anderes Ich den Mann von der Erde. Aus Rani Mahay wurde ein – Leichenpilz, menschengroß, der sich zu den anderen gesellte, mit denen er sofort in geistigem Kontakt stand.

Gab es Rani Mahay nicht mehr? Existierte an seiner Stelle jetzt der unheimliche, selbständig denkende und handelnde Pilz? Mahay war im Garten des Palais' berührt worden. Und eine Berührung durch einen Leichenpilz bedeutete: ein Teil dieser merkwürdigen, andersdimensionierten Substanz zu werden. Der Pilz speicherte das gesamte Gen- und Bewußtseinsprogramm des Opfers, das er berührte,

und war so in der Lage, jederzeit wieder jene Gestalten entstehen zu lassen, mit denen sie irgendwann und irgendwo mal in Berührung gekommen waren.

Der Pilz kannte Mahays Struktur, es handelte sich um jenen Leichenpilz, der in Patricks Garten Rani Mahay hinterrücks angefallen hatte.

*

Sie konnten nicht sprechen, da sie der Sprache nicht fähig waren. Und dennoch bestand eine Verständigungsmöglichkeit zwischen ihnen.

Sie waren untereinander durch ein umfassendes Bewußtsein verbunden. Die Pilze, die sowohl in fester, in flüssiger wie in gasförmiger Gestalt auftreten konnten, spürten die gegenseitige Unruhe, die sie alle erfüllte.

Sie waren hierher an den Versammlungsort gekommen, der ihre Wiege darstellte. Dies hier war die Stelle, an der die ersten Pilze »lebendig« geworden waren.

Sie hatten ein Bewußtsein entwickelt und wurden durch magische Dämonenkräfte aus ihrer vegetativen Pflanzenphase befreit und im wahrsten Sinn des Wortes mitten ins Leben versetzt. Einst gab es eine Zeit, da stellten die Pilze riesige Wälder dar, die die ganze Welt hier ausfüllten. Dann kam die Stunde, in der Molochos und seine Dämonen aktiv wurden und den Pilzen eine fragwürdige und gefährliche »Freiheit« gaben. Die Freiheit dieser Geschöpfe und das Vorhandensein ihrer niederen Instinkte ballte sich zu einer Ladung, die gegen das menschliche Leben und vor allem gegen Oceanus, den Geist der schwarzen Wasser, dem Herrscher in der Tiefe, gerichtet war. Die Pilze, von deren Dimension aus ein direkter Zugang in der unterseeische Reich Oceanus’ bestand, waren auf seltsame Weise abhängig geworden von einem Amulett, das man dem Herrn der See einst wegnahm und das ihn zur Marionette machte.

Die Pilze fürchteten den Moment, in dem Oceanus wieder in den Besitz des Amulettes gelangte, wie die Pest. Es gab eine dämonische Verbindung zu diesem Amulett, das das Bild des »Herrschers in der Tiefe« zeigte. Die Freiheit der Bewegung stand auf dem Spiel. Die Welt würde wieder so werden, wie sie einst war: bedeckt von einem riesigen Pilz-Dschungel.

Die Pilze hatten versagt. Es war ihnen nicht gelungen, das einst entfernte Amulett von dem wahren Besitzer fernzuhalten. Molochos’ ärgster Feind, Björn Hellmark, wollte das Amulett wieder in seinen Besitz bringen, das durch bisher ungeklärte Umstände auf den Boden der Spiegelwelt geriet, die er kontrollierte und deren absoluter

Herrscher er geworden war.

Diese Tatsache wiederum hatte bewirkt, daß Hellmark seinerzeit aus dem Gefängnis der Spiegelwelt herausgekommen war und von Stund' an den wahren Besitzer des Amulettes suchte, den er schließlich auch fand, ehe man ihm den geheimnisvollen, flachen Stein hatte abnehmen können.

Veränderungen bahnten sich an, die die »Freiheit« der Pilze bedrohten und sie wieder zu dem machten, was sie waren: zu einem Wald, zu Pflanzen, wie sie es ursprünglich gewesen waren.

Sie erkannten es mit Angst und Bekommenheit: je länger Oceanus' Verbundenheit mit dem Amulett währte, desto aussichtsloser wurde ihre eigene Position.

Die Erkenntnis traf alle, die hier an diesem magischen Ort der ersten Begegnung zusammengekommen waren.

Wie ein Windstoß ging es durch die Reihen der tausend und abertausend Pilze.

»Es muß etwas geschehen!«

»Wir sind verloren.«

»Noch nicht. Die Umwandlung vollzieht sich nur langsam. Langsamer, als wir befürchtet haben…«

Es war einfach ein allgemeines Erfassen der Ängste, der Situation, die sie alle betraf.

Ein Trieb hatte die Pilze erfaßt. Immer mehr kamen. Rund um die geheimnisvolle, vermoderte Tempelstätte, wogte es wie eine Brandung. Die gallertartigen Leiber schmiegten sich dicht an dicht, als brauchten sie den hautnahen Kontakt, um die Schwingungen der anderen besser abtasten zu können.

»Wir müssen suchen und finden! Es ist mehr als ein Feind dieser Welt…«

Es durfte nicht mehr so sein, wie es einst mal war. Noch hatten sie eine Chance. Die Eindringlinge aufspüren und unbarmherzig verfolgen, sie mit den materie- und bewußtseinumwandelnden Zellen berühren, so daß sie sich die Feinde einverleiben konnten.

Die roten und bernsteinfarbenen Augen in den Pilzköpfen glühten wie Feuer der Hölle.

Ein Raunen und Wispern schien die Luft über der Tempelstätte zu erfüllen. Wie ein Strom ging es durch die versammelten Leichenpilze. Und dann wichen sie nach allen Seiten davon. Schwer schlurften einige über den steinernen, rissigen Boden. Ihre Körper wankten wie überdimensionale Halme im Wind. Andere schrumpften schon nach wenigen Metern ein, versanken in dem lockeren Erdreich außerhalb des Tempelbezirks und wurden zu einem losen Verband flüssiger Zellen, die das Erdreich durchsetzten und die unterirdischen Ströme aufsuchten, um sich auf dem schnellsten Weg in das offene Meer und

die Flüsse tragen zu lassen.

Andere wurden zu nebelhaften Gebilden, die wie zarte Wolken über die fremdartige Landschaft hinwegzogen. Dritte wiederum schoben sich schwerfällig durch die Landschaft und verschwanden hinter den düsteren Hügeln.

Von den vielen tausend aber blieben einige seltsam starr auf halbem Weg in das Hinterland zurück und konnten sich nicht mehr bewegen.

Sie klebten förmlich auf dem lockeren Untergrund und blieben zwischen niederem Buschwerk und Gebüsch, das auch pilzförmig aussah, stehen. Die Augen erloschen, und die Gliedmaßen verschmolzen völlig mit dem Pilzkörper, so daß von den puddingartigen Auswüchsen nichts mehr übrig blieb.

Riesige Pilze standen einfach da und paßten in diese merkwürdig geformte hügelige Landschaft. Der Boden war bereitet, aus dem sie einst gewachsen waren. Die ersten Pilzbäume entstanden wieder.

Scheinbar war alles ruhig, und es gab niemand, der die außergewöhnlichen Vorgänge jenseits einer unsichtbaren Barriere der Welt beobachtet hätte.

Niemand?

Doch! Hinter einem Erdhügel bewegte sich vorsichtig, geduckt eine Gestalt. Ein Mensch! Es handelte sich um einen Mann in mittleren Jahren. Er hatte ein stoppelbärtiges Gesicht. Seine Augen waren dunkel und blickten unstet. Der Fremde hatte flaches, rötlich braunes Haar, ein breites Gesicht und ein eckiges Kinn.

Er wirkte übernächtigt, ausgemergelt und hypernervös.

Gehetzt blickte er sich nach allen Seiten um.

Da war nichts, was ihm gefährlich werden konnte.

Endlich hatte er es geschafft. Seit seinem Eintauchen in den Teich kam es ihm vor, als wäre eine Ewigkeit vergangen.

Jeff O'Connor war neunundzwanzig Jahre alt, wirkte aber wie ein Vierzigjähriger.

In seinen Augen leuchtete ein beängstigendes Licht. Die Haare hingen O'Connor wirr ins Gesicht, und er sah aus wie einer, den der Wahnsinn in seinen Krallen hielt.

Nervös nagte der Mann an seiner bereits aufgebissenen und verkrusteten Unterlippe.

»Feinde, überall Feinde!« ging es ihm durch den Kopf. »Ich muß auf der Hut sein!«

Er schwang die primitive Keule, die er sich aus einem schweren, knorrigen Ast selbst einigermaßen handlich zurechtgemacht hatte. Wenn ihm jemand in den Weg kam, der ihm nicht genehm war, dann würde er es demjenigen schon zeigen…

Diese scheußlichen Pilze. Er hatte sie überlistet. Jetzt hatte er

endlich den Ort gefunden, wo sie sich von Zeit zu Zeit sammelten, offenbar um Erfahrungen auszutauschen.

Die meisten waren wieder gegangen. Aber nicht der eine, den er wie seinen Augapfel gehütet hatte.

Von der Seite schlich der verrückte Mann mit den zerfetzten Kleidern auf dem Leib an den mittleren der etwa drei Meter in die Höhe wachsenden und nun reglosen Pilze heran. Das ewige Zwielicht dieser Welt bot einen gewissen Schutz vor den Blicken der unheimlichen Feinde, die von einer Sekunde zur anderen sein Leben zum Alptraum gemacht hatten.

Jetzt hatten sie die Augen geschlossen, jetzt konnten sie ihn nicht sehen.

Er kauerte neben dem Pilz, der groß und fahlgrün vor ihm stand.

»Jane!« wisperte O'Connor dann. Seine irrlichternden Augen befanden sich in ständiger Bewegung. »Jane! Komm' heraus! Ich weiß, daß du da drin bist…«

Er lauschte dem Klang der eigenen Stimme, die verwehte. Da nahm er seine Keule und stieß den Pilz von der Seite her vorsichtig an.

»Jane? Ich sehne mich so nach dir. Überall, wo du hingegangen bist, bin ich dir gefolgt. Ich mußte mich immer versteckt halten, damit sie mich nicht auch fangen.« Er nickte eifrig und umrundete dann den reglosen Pilz, dem sein besonderes Interesse galt. O'Connor lachte leise. »Aber ich war schlauer. Und nun werde ich dich befreien, Jane!«

Er schlug heftiger auf den Pilz ein. Dumpf dröhnten die Schläge durch die Zwielichtwelt. Da ging ein kaum sichtbarer Ruck durch den derart attackierten Pilz. Der war noch nicht richtig, noch nicht vollständig erstarrt. Eine bizarr geformte, längliche Beule bildete sich an der Seite.

Mit einem überraschten Ausruf trat O'Connor einen Schritt zurück.

An dem Pilzkörper zeigten sich die Formen einer Frau. Der Pilz bildete ein Anhängsel, das sich plötzlich selbständig machte.

»Jane!« hauchte der Mann aus Schottland.

Aus der breiigen, sich ablösenden Masse wurde ein Mensch aus Fleisch und Blut, mit glatter Haut und schwarzem Haar.

Jane erstand so vor ihm, wie er sie zum letzten Mal gesehen hatte, als sie allein an dem einsamen See plötzlich von den rätselhaften Pilzen aus dem Nichts überfallen worden waren.

Die junge Frau hatte dunkle Augen und schwarzes Haar. Auf ihrem hellen Gesicht zeigten sich einige vorwitzige Sommersprossen, die ihr ein keckes Aussehen verliehen.

Nackt, wie Gott sie erschaffen hatte, schälte Jane sich aus der Pilzhaut wie aus einem Gewand.

Sie war völlig frei und lächelte. Nichts an ihr war verändert.

»Jeff!« sagte die schöne Unbekleidete leise und streckte die Hände

nach ihm aus. »Endlich! Ich freu' mich, daß du mich nicht im Stich gelassen hast, daß du immer in meiner Nähe warst.«

Sie war noch einen Schritt von ihm entfernt.

Der Mann umklammerte die Keule. Man sah ihm förmlich an, wie es hinter seiner zerfurchten Stirn arbeitete. Hatte er es wirklich geschafft? Hatten Entbehrungen und Aufwand sich schließlich doch gelohnt? Oder war dies alles nur ein Traum?

In seinen Augen blitzte es auf. Jeff O'Connor legte den Kopf ein wenig schief, und ein idiotisches Lächeln umspielte seine Lippen. Dann veränderte sich dieser Ausdruck plötzlich, das idiotische Lächeln verschwand, und zehn Sekunden lang wirkte O'Connor völlig normal.

»Jane?« fragte er nachdenklich. In seinen Augen spiegelten sich Schmerz, Trauer und Verwirrung.

In diesen Sekunden kehrten all die Bilder zurück, die er längst vergessen glaubte.

Ein stiller Abend an einem einsamen See. Eine Sommernacht, wie es sie nur selten im Hochland gab. Vögel zwitscherten, Grillen zirpten. Jane und er allein in einem Boot. Leise plätscherte das Wasser gegen die Bootswände. Auf dem fast unbewegten See trieb das Boot lautlos dahin.

Jeff und Jane ein junges Liebespaar, wie es Tausende auf der Welt gab. Sie umarmten sich, küßten sich… genossen die Stille und den Frieden einer unberührten Landschaft. Sie waren allein auf der Welt.

Wirklich – allein?

Im Wasser bewegte sich etwas. Ein fahler Schatten tauchte auf, der sich schnell zu einer pilzförmigen Gestalt formierte. Der Pilz, versehen mit raubtierhaft glühenden Augen, ließ die Liebesnacht zum Alptraum werden.

Es ging alles blitzschnell. Jane schrie. In ihrer Panik warf sie sich herum. Das Boot kenterte. Wasser spritzte. Das Boot lag über ihnen. Und dann war der Pilz aus dem See schon heran. Ein Sog entstand. Jane, die verzweifelt aufzutauchen versuchte, entkam diesem rätselhaften unbarmherzigen Sog nicht. Sie wurde in die Tiefe gerissen.

Jeff folgte ihr nach, und dann tat sich eine andere bizarre Welt vor ihm auf.

Der See hatte keinen Grund – er war das Tor in eine andere Daseinsform. Er meinte wie im Traum auf einer riesigen Achterbahn in die Tiefe zu gleiten und von zahllosen riesigen Pilzen umgeben zu sein, die sich aus einem wahren Dschungel lösten und frei waren. Pflanzen, die über die Bewegungsfähigkeit von Tieren verfügten!

Jane wurde von einem der Pilze verschlungen, wurde einverleibt von dem Unheimlichen. Und den ließ er von Stund' an nicht mehr aus den Augen.

Jeff O’Connor hätte nicht mehr zu sagen vermocht, wie er es fertigbrachte, die nachfolgende Zeit so zu überstehen, daß er nicht in direkten Kontakt mit den Pilzen kam. Er wußte nicht, was er aß und trank, um sich am Leben zu erhalten. Hatte er nicht Beeren gepflückt und sie heißhungrig verschlungen, um den nagenden Trieb in seinen Eingeweiden zu betäuben? Hatte er nicht sein fiebriges Gesicht in den erstbesten Tümpel gehängt und mit beiden zu Schaufeln geformten Händen das brackige Wasser geschluckt, um den quälenden Durst zu stillen?

Das alles schien unendlich weit zu liegen… Tage, Monate, Jahre? Wie lange lag es zurück?

Immer die Spur Janes und die Hoffnung, sie zurückzuholen in die Welt, in die sie gehörten. Wodurch eigentlich wurde diese Hoffnung genährt?

Mehr als einmal hatte er die Gelegenheit gehabt, zu beobachten, wie der Pilz sein Opfer freiließ, wie Jane sich frei und ungezwungen bewegen konnte und dann von dem seltsamen Geschöpf wieder einverleibt wurde, als würde dies sich einen Spaß daraus machen, das Opfer wie eine Marionette von Fall zu Fall zu benutzen.

Viele Pilze konnten das! Mit anderen Menschen, die ihnen auf irgendeine Weise irgendwann mal ins Netz gegangen waren…

All dies hatte Jeff O’Connor schnell erkannt. Woran wohl lag es, daß er bisher die Begegnung der menschenfressenden Pilze verhindern konnte? Klugheit, Geschick? Oder nur Zufall?

Wie im Fieber durchlebte er Tage um Tage… und dabei wurde er Zeuge, daß sich offenbar eine Veränderung anzeigte, die sich ungünstig auf das Leben der Pilze auswirkte. Er entdeckte, daß Pilze vereinzelt irgendwo in dieser Welt mitten im Lauf plötzlich stehenblieben und erstarrten, daß die Glut ihrer Augen erlosch. In zwei Fällen, dies hatte sein umnebeltes Gehirn registriert und richtig erkannt, hatten die Pilze Opfer entlassen, die wie er Menschen waren! Diese Menschen waren wortlos irgendwo in dieser zwielichtigen Welt zwischen den Hügeln oder in riesigen Dschungeln untergetaucht.

Er hatte sich keine Zeit nehmen können, die Fremden zu befragen oder ihnen zu folgen. Er mußte wissen, was aus Jane wurde.

Und dann kam der Zeitpunkt, da Janes Wirtskörper aufhörte, selbständig zu sein…

Nun waren sie endlich wieder zusammen.

Vergessen war in diesen Sekunden die Vorsichtsmaßnahme, die Geduld, die sein gemartertes Hirn, sein leidgeprüfter Organismus ihm auferlegt hatten.

Zehn Sekunden der geistigen Klarheit – verwischten.

Jeff O’Connor riß die Arme hoch, ließ die Keule fallen, umschlang seine geliebte Jane und küßte sie ab. Und sie erwiderte seine Küsse.

Ihr Körper war warm und einladend. In seiner Nähe fühlte Jeff sich geborgen und sicher.

Sein Herz hämmerte, und es schien, als würde die Nähe dieses Körpers alle seine erlittenen Strapazen wegnehmen. Wieder Gedankenklarheit… Freude, ein kaum gekanntes Glücksgefühl durchrieselte ihn.

Zart und weich waren ihre Lippen, die mit einem Mal klebrig wurden. Er spürte ein seltsames Kribbeln auf dem Körper, das im Nacken begann, sich über seinen Kopf fortsetzte, und sein Schultern erreichte…

Klebrigkeit, Schlüpfrigkeit… rings um ihn herum!

Da schlug er die Augen auf.

Er konnte nicht mehr klar sehen. Es war, als ob sich Spinnfäden, dicht gewebt, über sein Gesicht gelegt hätten.

Wie eine kalte Hand griff das Grauen in sein pulsierendes Hirn.

Gewißheit!

Breiig und zäh war die Masse, die Janes Gesicht verdeckte, die ihre Lippen zum Kuß verband. Und sie konnten ihre Lippen nicht mehr voneinander lösen!

Jane war wieder ein Leichenpilz – und Jeff O'Connor wurde zu einem. An Ort und Stelle entstand ein fahl-grünes Gebilde, bestehend aus der Substanz des in ihrer Nachbarschaft erstarrten Pilzes. Aber in der Gestalt zweier innig umschlungener, sich küssender Menschen, die zu einem lebenden Denkmal in einem andersdimensionierten Universum des Grauens wurden…

*

Sie sahen sich nach ihrer Ankunft zunächst in der Bucht um, liefen dann am Strand entlang und hielten Ausschau nach Oceanus, dem Herrn der Schwarzen Wasser.

Oceanus hatte ihnen versprochen, sich immer mal zu zeigen, um sich wieder mit ihnen in Verbindung zu setzen. Mogk Duul, wie er sich in der Sprache seines Volkes nannte, hatte zu allererst den Weg durch das Dimensionstor gewählt, das in das Land der Leichenpilze führte. Diese unheimlichen Wesen waren als Schatten in die Welt gekommen, hatten Unheil und Angst gebracht. Björn und Frank Morell alias Mirakel, der über Dyktenkräfte verfügte, waren nochmals zurückgegangen, um diese Gefahr zu bannen. Hellmark war es gelungen, bis zu jenem Ort vorzudringen, wo die Schatten sich versammelten. Dort hatte er den Namen des Schattenfürsten laut und deutlich ausgesprochen und so zu erkennen gegeben, daß er über die wahre Herkunft der Feinde unterrichtet war. Dies bewirkte, daß die aus dem bizarren Untersee-Wald stammenden Schattenpilze an Ort

und Stelle gebannt wurden und keine Gefahr mehr darstellten.

Danach war er umgehend in die Dimension der Pilze zurückgekehrt, um sich mit Oceanus zu treffen, um hier in jenem Reich auf die Suche nach Rani Mahay und all den anderen zu gehen, die nach dem Großeinsatz der Leichenpilze in Richard Patricks Park spurlos verschwanden. Unter ihnen der junge Arzt Dr. Tom Gerland, zwei Sergeants und der Captain der Daytoner Mordkommission, Charles Brighton.

»Mogk Duul?!« Hellmark rief den Namen des Fischwesens mehr als einmal. Seine Rufe hallten durch die zwielichtige Welt und kehrten als Echo aus den gewaltigen Urwäldern zurück, die sich dicht und undurchdringlich wie es schien, bis nahe an die Strande heranschoben. Gurgelnd vermählte sich ein dicht beieinander liegendes Flußdelta mit dem offenen Meer. Schirmartige Bäume mit flachen Wipfeln und steil emporragenden, kerzengeraden Stämmen bildeten eine regelrechte Mauer aus Pflanzen, die Hunderte von Kilometern dicht schien…

Alles in dieser Welt war pilzförmig. Die Bäume, die niederen Büsche, Sträucher und dornenartiges Gestrüpp. Zwischen den mehr oder weniger weit entfernten Hügeln und sogar zwischen den einzelnen Wäldern existierten riesige Kahlstellen, die nicht auf eine natürliche Entwicklung in dieser Welt zurückzuführen waren.

Der Dschungel – Mirakel konnte es aus der Höhe im Flug rasch und einwandfrei überblicken – hörte abrupt auf. Es erfolgte kein Übergang wie in jener Bucht, wo die schirmartigen Bäume zunächst vereinzelt auftauchten und sich dann immer mehr verdichteten.

Es war eine eigenartige Welt, die durch die »Befreiung aus dem vegetativen Daseinsstand« der Pilze eine gewaltige Veränderung durchgemacht hatte.

Björn Hellmark und Frank Morell vermuteten richtig, daß es sich bei den riesigen Kahlstellen um jene Flächen handelte, die einst von den Pilzen als Vegetation eingenommen wurden.

Die Landschaft war von zahlreichen Flüssen durchschnitten. Die Luft war feucht und warm wie in einem Treibhaus.

Eine tropische Pflanzenwelt, in der nie die Sonne schien. Nichts anderes als Pflanzen schien diese andersdimensionierte Natur auch hervorgebracht zu haben. Sie vernahmen weder das Zwitschern von Vögeln noch das Summen irgendwelcher Insekten.

Offenbar existierten auch keine Großtiere. Weder auf dem Land, wo die dichten Dschungel die besten Voraussetzungen geboten hätten – noch in der Luft, noch im Wasser.

Aber das letztere war Spekulation. Genaueres hätte Oceanus Mogk Duul darüber sagen können. Doch der ließ sich nicht sehen.

»Ob er eine Spur entdeckt hat?« fragte Björn nachdenklich, als

Frank Morell wieder neben ihm auftauchte.

Sie wußten beider nachdem Oceanus wieder in den Besitz des Amuletts gelangt war, kehrte systematisch ein Teil seiner Erinnerung nach der anderen zurück. Mogk Duul glaubte Ansatzpunkte dafür entdeckt zu haben, daß ein Teil seines Volkes, über dessen Schicksal ihm nie etwas bekannt geworden ist, ebenfalls in die Dimension der Pilze verschwunden war. Die Pilze und die geheimnisvollen Ursen – jene Fischmenschen – stellten ganz offensichtlich eine Schlüsselposition dar in der Verbindung Oceanus – Mensch, Dreidimensionale, Andersdimensionierte Welt. Rha-Ta-N'my, die Dämonengöttin, der ein Heer von Helfern zur Verfügung stand, war die Fädenzieherin im Hintergrund. Sie, Molochos und höchstens noch die sieben Hauptdämonen, die auf Gedeih und Verderb mit ihr verbunden waren, schienen überhaupt zu wissen, nach welcher Strategie vorgegangen wurde.

Uralt waren die Pläne, die dazu führen sollten, auch die Erde und die Menschen ins Verderben zu ziehen.

Die beiden Freunde kamen überein, daß Mirakel nochmals den Flußlauf entlangfliegen sollte, der sich in der Ferne hinter pilzförmigen Hügeln verlor. Vielleicht gab es hier eine Spur von Oceanus.

In der Zwischenzeit sollte Björn weiter in der Nähe des Ufers bleiben für den Fall, daß der Herrscher aus der Tiefe hier an diesem Ort auftauchte.

Der Dykte streckte die Arme aus. Elegant und lautlos schwang er sich in den zwielichtigen Himmel. Rasch tauchte er in der Ferne am Horizont unter.

Björn senkte den Blick und ließ ihn über das endlose, kaum bewegte Meer schweifen, in der Hoffnung, vielleicht eine Bewegung wahrzunehmen, die auf Oceanus schließen ließ. Daß der Freund aus der Tiefe sich noch immer nicht gezeigt hatte, erfüllte ihn mit Unbehagen.

Oceanus hatte versprochen, in Ufernähe zu bleiben. Es bereitete diesem an das Wasser gebundene Geschöpf keine Mühe, große Tiefen aufzusuchen und rasch auch wieder an der Oberfläche aufzutauchen.

Es mußte einen Zwischenfall gegeben haben, den Mogk Duul nicht erwartet hatte…

Der Gedanke veranlaßte Hellmark, etwas zu unternehmen. Björn wollte seinen Doppelkörper Macabros entstehen lassen. Mit ihm wollte er in die Meerestiefe vorstoßen. Vielleicht stieß er durch einen Zufall auf Oceanus oder entdeckte unter der leicht sich kräuselnden Oberfläche einen Hinweis auf Neuigkeiten, die Oceanus möglicherweise so beschäftigten, daß er darüber vergessen hatte, nach den mit ihm verabredeten Menschen Ausschau zu halten.

Björn kam nicht zu dem, was er im Sinn führte.

Er vernahm ein Geräusch. Das erste, das er auf dieser Welt hörte, seit er sich hier aufhielt.

Laub raschelte. Zweige knackten…

Ein Tier? Gab es doch welche in den dichten Dschungelwäldern?

Er warf sich herum und sah gerade noch ein helles Gesicht hinter einer Blätterwand verschwinden.

Im nächsten Moment war dort im Dickicht der Teufel los. Es raschelte, Zweige brachen und dumpfes Stöhnen war zu hören, als ob jemand verzweifelt gegen einen anderen kämpfte, der ihm dort aufgelauert hatte.

Hellmark verlor keine Sekunde.

Bis zum Dschungelrand waren es knapp zweihundert Meter. Die lief er nicht. Er versetzte seinen Doppelkörper Macabros dorthin und wurde Zeuge einer eigenartigen Szene…

*

Zwei, drei unheimliche Wesen mit qualligen Köpfen und aufgedunsenen Körpern schwirrten durch die Luft. Die Gestalten waren etwa dreißig Zentimeter lang und sahen aus wie zum Leben erweckte Kometen, die menschliche Form angenommen hatten. Die kleinen Wesen verfügten über klauenartige Hände. Die waren die einzigen Glieder. Beine und Füße gab es nicht. Der Körper der beiden ungewöhnlichen, geisterhaften Geschöpfe liefen in einem spitzen Kometenschweif aus.

Wie wütende Raubvögel stürzten sie sich immer wieder auf einen Mann herab, der sich verzweifelt gegen diese unheimlichen und sonderbaren Wesen zur Wehr setzte.

Er war bewaffnet mit einem armdicken Knüppel, den er offensichtlich erschöpft schwang, um die Angreifer in die Flucht zu schlagen.

Macabros glaubte seinen Augen nicht trauen zu können.

Der Mann, der da mit dem Rücken zu einem Baum stand und die Angreifer abzuweisen versuchte, war niemand anders als… Rani Mahay!

*

Macabros wurde sofort an die Szene erinnert, als er vor einigen Stunden erst in der Bucht auftauchte, um sich über die neue Welt und deren eventuelle Gefahren zu informieren. Da war er Rani zum ersten Mal begegnet. Es war eine mehr als eigenartige Begegnung gewesen. Mahay reagierte in diesem Moment völlig anders als erwartet. Anstatt

über die Begegnung mit dem Freund froh zu sein, warf er sich herum und ergriff die Flucht.

Wenn aber einer floh, dann hatte das einen Grund.

War das etwa gar nicht Rani? War er eine Kopie der Pilze – und fürchtete er als solcher die Waffe, die Hellmark alias Macabros mit sich führte? Mit dem »Schwert des Toten Gottes« konnte er den Pilzen den Garaus machen. Alles, was durch dämonischen Lebensfunken überhaupt zur Existenz gekommen war und in irgendeiner Weise dadurch den Odem Rha-Ta-N'mys in sich trug, fiel dem Schwert zum Opfer. Was Fleisch und Blut war, konnte von diesem Schwert nicht angerührt werden. Es war nicht imstande, menschliches Leben in irgendeiner Form zu attackieren. Ein Feind, der dem rechtmäßigen Träger jedoch ans Leder wollte, wurde als solcher von der magischen Klinge erkannt. Sowohl er als auch wilde Tiere, die den Träger anfielen, konnten verletzt werden. Im Fall von Tieren auch getötet.

Macabros zögerte keine Sekunde, dem offenbar erschöpften Freund zu Hilfe zu kommen.

Er zog das Schwert, das sich mit seinem Doppelkörper automatisch ebenfalls verdoppelte, blitzschnell aus der am Gürtel befindlichen Scheide. Sirrend und kraftvoll geführt, sauste die Klinge durch die Luft, und stieß nach den merkwürdig geformten Wesen, die auf Mahay herabstießen, als versuchten sie, ihn zu durchlöchern, um schließlich in ihn eindringen zu können.

Die kaulquappenähnlichen Geschöpfe stiegen raketenschnell in die Höhe. Die Luft schlug fauchend um die kleinen Körper zusammen.

Mahay taumelte, lag schweratmend mit dem Rücken gegen den Baumstamm und hielt den Knüppel abwehrbereit vor sich.

Die Augen des Inders waren auf den Mann gerichtet, der vor ihm stand. Mahays Augen glänzten wie im Fieber.

»Rani?« sagte Macabros leise, das Schwert senkend, als er erkannte, daß die drei kaulquappenähnlichen Wesen im Blätterdach der gewaltigen Bäume verschwunden waren.

Mahay atmete schnell und flach, und man sah ihm an, daß er ein Gehetzter war, ständig auf der Flucht. Er hatte ein paar Kilo verloren.

»Erkennst du mich nicht, Rani? Ich bin's – Björn…«

Macabros trat einen Schritt weiter vor.

»Bist du's wirklich, Björn?« fragte der Inder. Seine Stimme klang belegt. Seine Reaktion wirkte seltsam befremdend.

»Was läßt dich daran zweifeln, Rani?«

Das Buschwerk in der Nähe des Strandes teilte sich in diesem Augenblick hinter Macabros. Der wandte sich nicht mal um, er wußte: was da kam, bedeutete keine Gefahr. Es handelte sich um seinen Originalkörper. Für Rani Mahay deutlich erkennbar wurde das Verschwinden Macabros', den Hellmark durch Gedankenkraft

auslöschte.

Björn lächelte. »Noch immer nicht davon überzeugt?«

Er hatte sich die Begegnung mit seinem besten Freund anders vorgestellt. Da gab es keine Freude, keine Begeisterung.

Rani Mahay steckte voller Mißtrauen, und er schien die ganze Situation völlig falsch zu verstehen.

War er krank? Hatte sich seine Psyche während des bisherigen Aufenthalts hier in der Dimension der Pilze verändert? Oder – war der Mann, den er da vor sich sah, gar nicht Rani?

Wieder dieser Gedanke… Da machte er blitzschnell den Versuch, der nur mit diesem Schwert möglich war. Hellmark machte einen Schritt nach vorn. Mit der Spitze des Schwertes berührte er Mahay. Das ging so schnell, daß der benommen und abgeschlagen wirkende Inder es erst mitbekam, als es schon geschehen war.

Es ereignete sich nichts! Mahay war keine Kopie eines Leichenpilzes!

Hellmark atmete erleichtert auf und man sah ihm diese Erleichterung an.

»Rani! Du hast's geschafft! Du hast's tatsächlich geschafft, dem Zugriff der Pilze so lange zu entgehen. Was aber waren das für Wesen, die dich angriffen? Was haben sie mit dieser Welt zu tun?«

Er ließ den Freund nicht aus den Augen.

Er sah, daß Mahay zitterte, daß eine Gänsehaut auf seinem Körper lag.

»Ich weiß es nicht«, sagte der Inder erschreckend kraftlos.

»Warum bist du vor mir davongelaufen?«

»Ich…?«

Björn Hellmark erklärte die Situation, in der er Mahay nach langer Zeit endlich in der Bucht der Leichenpilze wiederentdeckt hatte.

»Ich hielt dich für einen Feind…« Da zuckte zum ersten Mal ein flüchtiges Lächeln um Mahays Lippen. »Hier muß man mit allem rechnen… sie können alles und jeden kopieren. Du wirst es nicht fassen… aber ich hab' mich auf dieser Welt selbst schon… gesehen…« Seine Stimme klang schwach.

Hellmarks Augen wurden schmal. Wenn Rani sich selbst schon gesehen hatte – dann bedeutete dies, daß er von einem Leichenpilz berührt worden war. Nach Aussage Al Nafuurs aber bedeutete die geringste Berührung durch einen Pilz, daß derjenige selbst zum Pilz wurde. Wie Rani dies aber berichtete, schien der Pilz, der ihn berührt hatte, sein Strukturprogramm zwar aufgenommen zu haben, ohne Mahays eigene Existenz jedoch zu gefährden.

Dies war eine völlig neue Erkenntnis. Was war der Grund, weshalb Rani nicht so geworden war wie Doreen Keith oder Dr. Tom Gerland oder Charles Brighton, die völlig in den Bann der Pilze geraten waren?

War es möglich, daß sich hier in dieser Welt etwas an den Bedingungen änderte, die außerhalb ganz anders waren?

Wurden hier Einflüsse wirksam, die gegen die Pilze aber auch gleichzeitig gegen die Menschen arbeiteten, die hierher gerieten? Dabei mußte er an das Auftauchen der merkwürdigen kaulquappenähnlichen Geschöpfe denken.

Mahay taumelte, als er sich von dem Baumstamm löste.

Einen Moment lang leuchtete die Erkenntnis in seinen Augen auf. »Björn!« Erst jetzt schien er wirklich die ganze Tragweite dieser Begegnung zu begreifen und vor allem auch mitzubekommen. Einen Augenblick der Klarheit – als ob er aus einem endlosen Traum erwache. »Du? Du – bist es wirklich?« Er ließ den Knüppel fallen und streckte die Arme aus, als wolle er Hellmark umarmen. Aber das schaffte er nicht mehr. Seine Beine versagten ihm den Dienst.

Er sackte in die Knie. Hellmark fing ihn auf, ehe er vollends zu Boden stürzte.

Besorgt kniete er sich neben den Freund.

»Die Schwäche… das Fieber«, murmelte Rani, und erst jetzt, aus unmittelbarer Nähe sah Hellmark, wie stark gezeichnet das Gesicht war von den Strapazen in dieser Welt. »Entschuldige… ich hab’ mir das Zusammentreffen… anders vorgestellt… aber es kommt immer anders, als man denkt… du hast also den Weg gefunden, den ich so lange… gesucht habe… ich hatte immer gehofft es zu schaffen… nicht mehr aus eigener Kraft… ich habe ihn gesucht…«

»Wen hast du gesucht, Rani?«

Mahay verzog schmerzhaft sein Gesicht. Die Augen hielt er geschlossen. Der Inder war krank. Sein Körper fühlte sich glühendheiß an, als ob ein Fieber ihn verzehrte.

»Es gibt einen… der die Welt der Pilze ausrotten will…«

»Wie kommst du darauf?«

»Ich habe es erfahren…«

Mahay atmete schnell. »Hör zu, Björn… vielleicht begegnen wir uns gerade noch… im rechten Augenblick. Gerade… noch rechtzeitig… du mußt ihn finden…« Mahay ging gar nicht auf die letzte Frage seines Freundes ein. »Man sagt – er sei ein Abtrünniger, dessen Stunde nun gekommen sei… er selbst aber ist in Not… er stellt sich gegen die Herrschaft Molochos’ und die Dämonenordnung… er ist einer der Großen… sein Name ist… Dwahl…«

Die Stimme des Inders war zuletzt immer leiser geworden. Björn hatte Mühe, sie zu verstehen.

Zahllose Fragen tauchten auf. Aber er stellte sie nicht. Rani Mahay war nicht imstande, all diese Fragen zu beantworten.

So wichtig es auch sein mochte, eines war wichtiger: Ranis Gesundheit, sein Leben… Diese Welt hier hatte ihn gefordert.

Eine unbekannte Krankheit? Eine Infektion, durch Viren hervorgerufen, die man drüben, in der Welt, in die sie normalerweise gehörten, nicht kannte. Es schien so…

Gab es eine Möglichkeit, diesen Zustand zum Positiven hin zu verändern?

Jede Sekunde war kostbar. Hellmark zog die Konsequenzen aus der Situation und seinen Überlegungen.

Er nahm Mahay auf die Arme. Da erst sah er, daß der Rücken des Inders mit klaffenden Wunden übersät war. Die Verletzungen sahen aus wie Schnabelhiebe, als ob riesige Vögel versucht hätten, ihm das Fleisch von den Rippen zu hacken.

Wie kamen diese frischen Wunden zustande?

Es schien, als hätte Mahay die Gedanken des Freundes erraten.

»Die Hirnpuppen, Björn… nimm dich in acht vor den Hirnpuppen… sie sind hinter mir her, sie wollen nicht, daß ich Dwahl finde… niemand soll ihn finden… sie werden immer mehr. Man traut sich nicht mehr einzuschlafen aus Angst – sie kommen und kriechen wie Würmer in deinen Körper…«

*

Er wollte noch mehr sagen, aber seine Kräfte verließen ihn. Er schien sich in Sicherheit zu wiegen und in seinem fiebrigen Zustand zu begreifen, daß ihm in Hellmarks Nähe nichts mehr passieren konnte, daß Hellmark den Weg in die vertraute Welt kannte.

Mahays Kräfte versagten, sein überstrapazierter Organismus forderte sein Recht.

In Björns Kopf rasten die Gedanken wie ein immer schneller sich drehendes Karussell.

Hirnpuppen? Dwahl? Wie war Rani an die Informationen gekommen?

Welch rätselhaftes Geschehen hatte sich hier in der jüngsten Vergangenheit dieser seltsamen Dimension abgespielt?

Fragen über Fragen – und keine Antworten.

Er trug den vor Schwäche und Fieber ermatteten Freund zurück in die Bucht der Leichenpilze und steuerte auf den sogenannten »Elefantenfuß« zu, wie jenes merkwürdige Gebilde von ihnen bezeichnet worden war, das wie ein Mittelding zwischen einem knorrigen Baumstamm und einem gewachsenen Felsen aussah. Von hier aus gelangte er direkt in das unterseeische Reich Oceanus’. Hellmark verdoppelte sich, und Macabros übernahm den kranken Inder. Ein Gedankenimpuls – im nächsten Moment war Macabros und mit ihm Rani Mahay verschwunden.

Nur wenige Minuten später wunderte sich ein gewisser Dr. Rogan,

in Pompano, runde zweihundert Kilometer südlich Miami, daß zu vorgeschrittener Stunde seine Haustürklingel ging.

Dr. Dick Rogan hatte eine kleine Arztpraxis am Rand der Stadt. Absichtlich hatte Hellmark in Gedanken einen Ort gewählt, der etwas abseits vom großen Getriebe lag.

Es war ein Uhr nachts.

Rogan war nach dem ersten Klingelzeichen sofort hellwach.

Beim zweiten Klingelzeichen war er bereits an der Tür.

»Ja, bitte?« fragte er gewohnheitsgemäß. Schließlich konnte man nie wissen, wer nachts auf anderer Leute Klingelknöpfe drückte. Es brauchten nicht immer Patienten zu sein, die dringender Hilfe bedurften. »Wer ist da?«

»Mein Name ist Hellmark. Bitte öffnen Sie, Doc. Ich habe einen Verletzten, er braucht dringend Hilfe.«

Rogan zog den Riegel zurück und öffnete. Im Lichtschein vor dem Haus stand ein blonder sportlich aussehender Mann, der etwas von einem Wikinger an sich hatte. Auf den Armen lag ein Mann, kahlköpfig, trotz seines deutlich von Schwäche gekennzeichneten Körpers ein wahrer Riese, breitschultrig und muskulös. Der Mann war ein Inder.

»Was ist los? Was hat er?« Rogan fragte zunächst nicht nach dem Namen und der Herkunft seiner nächtlichen Störenfriede. Er ließ Hellmark sofort in den Behandlungsraum. Macabros legte Rani auf die mit einem Gummilaken überzogene Liege. Der Inder bekam davon nichts mit.

»Sein Name ist Rani Mahay, Doc. Wir befinden uns auf einer Expedition ganz eigenwilliger Art. Ich kann Ihnen darüber nichts erzählen. Sie würden die Geschichte doch für reichlich phantastisch halten. Die Hintergründe dürften Sie auch nur am Rande interessieren. Sehen Sie sich das an!«

Rani lag auf der Seite. Als Dr. Rogan die Wunden sah, wurde er blaß, und alles, was er sagen und fragen wollte, wurde unwichtig. »Wie ist denn das passiert?« fragte Dick Rogan leise.

Macabros zuckte die Achseln. Der Arzt konnte nicht ahnen, daß dieser Mann, mit dem er sich unterhielt, so etwas wie ein Geist war, daß dieser Körper aus einer feinstofflichen, ätherischen Substanz bestand und nicht aus Fleisch und Blut.

»Die Verletzungen hat er sich nicht auf dieser Seite der Welt geholt, Doc. Glauben Sie an übernatürliche Ereignisse?«

»Ich weiß nicht…«

»Ich sprach vorhin von einer nicht alltäglichen Expedition. Wenn man auf dieser Seite der Welt forscht, hat man wenigstens noch die Aussicht, von seinem Gesprächspartner ernstgenommen zu werden. Haben Sie jemals in Ihrem Leben einen Roman von H.G. Wells

gelesen? Vielleicht kennen Sie ›Die Zeitmaschine‹?«

»Ich kenne jeden Roman von Wells. Als Junge habe ich sie verschlungen, Mister Hellmark. Aber was hat das mit diesem Mann zu tun?« Während er sprach, warf er Hellmark nur einen flüchtigen Blick zu, nahm die Wunden näher in Augenschein und tastete Mahays Puls. An Rogans Miene war abzulesen, daß er mit dem Ergebnis nicht zufrieden war.

»Der Held in ›Die Zeitmaschine‹ behauptet, eine Maschine erfunden zu haben, mit der er in die Vergangenheit und die Zukunft reisen könne. Die Geschichte, die er seinen atemlos lauschenden Freunden erzählt, nimmt ihm aber keiner ab. Obwohl er alles haarklein berichtet, nicht wahr?«

Der kräftige Rogan riß dem bewußtlosen und geschwächten Inder das zerfetzte Hemd vom Leib, zog gleich darauf eine verschlossene Lade an seinem Medikamentenschrank auf und entnahm ihr ein Präparat, das er auf eine Spritze aufzog.

»Sie wollen mir doch nicht erzählen, daß Sie und dieser Mann… ›Die Zeitmaschine‹ ist ein Roman…«

Macabros schüttelte den Kopf. »Das Leben ist auch manchmal einer, Doc. Mein Freund und ich haben einen Weg in eine andere Dimension gefunden…«

»Jetzt wollen Sie mich aber auf den Arm nehmen.«

»Ich will Ihnen damit nur zeigen, wie schwierig es wäre, alles zu erklären. Wie steht es um ihn, Doc?«

»Das kann ich noch nicht sagen.« Rogan führte die Nadel in Rani Mahays linke Vene und drückte den Kolben der Spritze langsam herab. »Dieser Zustand währt schon eine Weile, Mister Hellmark. Ihr Freund ist in eine Lage geraten, in der eine akute Herzschwäche auftreten kann. Dieser Zustand ist nicht erst seit heute. Wie ist es dazu gekommen? Die Wunden, wer hat sie ihm beigebracht?«

»Es sind frische Wunden. Von Schnäbeln oder von Klauen, nicht wahr?«

»Wenn Sie das sagen, wird’s wohl stimmen.«

Doc Rogan reinigte die Wunden, nachdem er Mahay eine zweite Injektion gegeben hatte. Ein hochwirksames Penicillin. Mahay hatte vierzig Fieber. Sein Körper glühte.

»Merkwürdige Wunden«, Rogan blickte seinen fremden Gast von der Seite her mißtrauisch an. »Ich hab’ so etwas noch nie gesehen. Ich glaube, Sie sind mir doch noch eine Erklärung schuldig, Mister Hellmark…«

Macabros gab Rogan diese Erklärung. Er erkannte die Zwickmühle, in der der Arzt sich befand. Einen solchen Fall hätte er der Polizei melden müssen. Da wurde halbtot ein Mensch in seine Praxis eingeliefert, für den er plötzlich die Verantwortung trug.

Dr. Rogan unterbrach Macabros nicht ein einziges Mal. Macabros versuchte die Dinge so einfach wie möglich darzustellen, kam aber nicht umhin, jene rätselhaften. Vorgänge zu erwähnen, die Mahay in diese geheimnisvolle Lage gebracht hatten.

»Ich kann Sie nur bitten, das Menschenmögliche für meinen Freund zu tun und mir zu glauben, Doc. Nichts Ungesetzliches ist geschehen, wessen wir uns schämen müßten. Ich vertraue Ihnen meinen Freund an und bitte Sie zu glauben, was ich erzählt habe. Es ist die Wahrheit, so phantastisch und unglaublich sich das auch anhören mag. Aber sagen Sie selbst: wie und wo könnte man sich solche Verletzungen zugezogen haben, wie mein Freund sie trägt?«

Rogan nickte wortlos. Verletzungen, die aussahen, wie kleine Kratzer, die sich von außen auf der Haut gebildet hatten, als ob jemand oder etwas versucht hätte, einen Tunnel in das Fleisch zu graben, um darin zu verschwinden…

Eine überaus merkwürdige und unheimliche Geschichte!

Doc Rogan begleitete seinen späten Besucher bis zur Tür. »Sie können unbesorgt sein. Ich werde alles in meiner Macht stehende tun. Ich kann verstehen, daß Sie Wert darauf legen, daß dies alles unter dem Siegel der Verschwiegenheit und des Vertrauens ablaufen soll. Ich werde so lange schweigen, wie ich meine, Ihrem Freund mit meinem Wissen, meinem Können und meinen Möglichkeiten helfen zu können. Wenn ich dieses Gefühls nicht mehr sicher bin, dann muß ich einen Spezialisten zuziehen. Im Interesse der Gesundheit und des Lebens Ihres Freundes…«

»Ich vertraue Ihnen, Doc. Ich werde bald wiederkommen, um nach ihm zu sehen. Bis dahin werden Sie hoffentlich auch Gewißheit darüber haben, ob sein Zustand auf eine natürliche Erschöpfung und die Verletzungen zurückzuführen ist – oder ob die Infektion durch Viren ausgelöst wird, die wir hier nicht kennen.«

Dick Rogan wirkte ernst. »Dann wird's kritisch. Das Ergebnis der serologischen Untersuchung wird innerhalb von zwanzig Stunden vorliegen. Erst dann wissen wir mehr.«

Es war eine seltsame Nacht, ein seltsamer Besuch, ein seltsames Ereignis.

Dick Rogan blickte dem blonden Mann nach, der die schmale Straße entlanggging, sich noch mal umwand – und dann verschwand, als würde der Boden ihn verschlucken, oder ein Geist, sich auflösen.

Rogan hielt den Atem an und mußte zweimal hinsehen.

Der Mann, der sich ihm als Björn Hellmark vorgestellt hatte, – war verschwunden. Rogan hätte schwören können: der Besucher war nicht bis zum Ende der Straße gegangen.

Der Arzt zog sich sofort ins Haus zurück. Er schloß die Tür hinter sich ab und suchte den Behandlungsraum auf, wo der Kranke

schweratmend lag.

Dick Rogan beobachtete Rani Mahay eine ganze Weile. Dann entschloß er sich, noch eine Infusion anzulegen.

Er löschte das Licht bis auf eine Notbeleuchtung und kam erst jetzt dazu, in allen Einzelheiten über den nächtlichen Besuch und die Ereignisse nachzudenken.

Wachte er wirklich? Oder träumte er?

Er öffnete das Fenster und atmete tief die müde Nachtluft ein.

Dies war Pompano, die Stadt, in der er seit nunmehr fünfzehn Jahren eine Praxis unterhielt.

Dies war aber auch die Stadt, in der letzte Nacht das Ehepaar Melington mit einem unheimlichen Zwischenfall konfrontiert worden war.

Rany Mahay, der in seinem Fieberschlaf lag, konnte nicht ahnen, daß die Vorkommnisse in Pompano um das Ehepaar Melington auch mit den Hirnpuppen zu tun hatten..., daß das Haus der Melingtons nur wenige hundert Meter von der Praxis Dr. Rogans entfernt lag.

*

Der rote Punkt an dem opalisierenden Himmel der fremden Welt wurde rasch größer.

Frank Morell alias Mirakel, der sich über den Umfang der Dschungel, die Weite der Flußlandschaft und einer eventuellen Spur Oceanus' informieren wollte, glitt aus dem andersdimensionierten Himmel in die Tiefe, als er eine riesige Kahlfläche entdeckte.

Darauf standen nur vereinzelt ein paar Pilze, die jedoch mit dem Erdboden verwachsen schienen und keinerlei Anstalten machten, sich von der Stelle zu bewegen.

In der weiten Schlucht zwischen den düsteren, himmelkratzenden Hügeln standen riesige Säulen, als ob hier vor langer Zeit ein Tempel gewaltigen Ausmaßes gestanden hätte. Der Boden zeigte Risse und Spalten, und versteinerte Pflanzenreste ragten aus der Tiefe, wirkten brüchig und morsch.

Aber da gab es noch mehr.

Morell kam mit angewinkelten Beinen über der Stelle an, wo Jeff O'Connor und seine Freundin wie zwei fahle Statuen in inniger Verschlungenheit standen.

Menschen! Im Tod hatte sie der Pilz, der die Struktur der Frau nachvollzogen hatte, nicht mehr in sich aufgenommen.

Mirakel fühlte festen Boden unter den Füßen. Vorsichtig betastete er die erstarrten Menschen und ahnte, was hier geschehen war. Er fürchtete nicht, durch die Berührung mit der Struktur der Leichenpilze ebenfalls in Gefahr zu geraten. Sein Körper war umgeben von einer

strahlenden Aura, die wie ein Schutzschirm wirkte, in der er sich ohne Gefahr in jedem Element bewegen konnte.

Dieser Ort kam ihm unheimlich vor. Er hatte das Gefühl beobachtet zu werden.

Von den Pilzen, die sich irgendwo versteckt zu haben schienen – von Mysterion, dem Seelenfänger, der aller Wahrscheinlichkeit nach in diese Dimension übergegangen war? Ihm galt Morells besonderes Interesse. Der Geheimnisvolle aus dem Atlantis vor zwanzigtausend Jahren, der bei Rha-Ta-N'my in Ungnade gefallen war, zeigte seit seiner Flucht oder Loslösung aus der unterseeischen Kammer im Bermuda-Dreieck wieder eine erstaunliche Aktivität.

Mirakel nahm an Hellmarks und Oceanus' Expedition in erster Linie durch den Auftritt Mysterions teil, der sein besonderes Ziel war. Mysterion hatte sich zum Ziel gemacht, Mirakel zu vernichten und ihn daran zu hindern, das Erbe der Dykten, das er in seinem Bewußtsein uns seiner Erinnerung trug, völlig anzutreten. Mysterion hoffte auf diese Weise wieder in die Reihen jener eingegliedert zu werden, die Rha-Ta-N'my mit Gaben überschütteten.

Seine feinen Dyktensinne empfingen Geräusche. Er wandte den Kopf und sah Hunderte von Pilzen zwischen den Hügeln in die Schlucht eindringen, in der das riesige Tempelrelikt sich befand.

In der Nähe der beiden aus Pilzstruktur bestehenden Menschenstatuen blieb Morell stehen und harrte der Dinge, die da kommen sollten.

Es war ein eigenartiger Zug, der sich ihm näherte.

Die Leichenpilze liefen langsam und bewegten sich mit einer auffälligen Plumpheit. Es schien, als falle ihnen jeder Schritt schwer. Dumpf platschend zogen sie ihre breiigen Glieder nach vom und ihre Körper wippend nach. Die großen Pilzköpfe schaukelten, das Licht in den schräg liegenden Augen war im Erlöschen begriffen.

Auf dem Weg in die gewaltige Schlucht blieben schon einige im wahrsten Sinn des Wortes auf der Strecke.

Sie brachten es nicht mehr fertig, ihre Glieder zu bewegen. Sie klebten förmlich auf der Stelle, und selbst aus der Ferne konnte Mirakel beobachten, daß die Gliedmaßen schrumpften und förmlich in den Pilzleibern verschwanden, daß die Augen sich schlossen und von den Pilzen nicht mehr aus eigener Kraft geöffnet werden konnten.

Aus der Fähigkeit, sich frei zu bewegen – wurde wieder vegetarisches Dasein. Aus den Pilzen wurde das, was sie einst mal waren: Pflanzen. Viele erreichten die Kahlfläche zwischen den aufragenden oder schräg liegenden Säulen, und erstarrten hier. Einige Leichenpilze kamen bis auf wenige Schritte an Mirakel heran. Kein Pilz wurde ihm gefährlich, keiner griff an.

Die Saat, die das geheimnisvolle uralte Amulett des Herrschers in

der Tiefe darstellte, ging auf. Die Kahlflächen zwischen den Hügeln und den Urwäldern waren die ursprünglichen Lebensräume der Pilze gewesen, nun zog es sie wieder dahin, woher sie einst kamen…

Sie folgten einem unhörbaren, geheimnisvollen Ruf.

Die Pilzwälder aus der Vergangenheit bildeten sich wieder, langsam nur, aber ein Anfang war gemacht.

Im Umkreis von vierzig Metern etwa hatten sich rund hundert Pilze verschiedener Größe und Breite angesiedelt.

Und noch immer kamen neue. Eine wahre Flut ergoß sich aus dem Hinterland, und Morell konnte sehen, daß sogar Pilze aus dem Erdboden wuchsen, die sich breiig und zähflüssig aus dicken Tropfen formten.

Wenn ein solcher Pilz entstanden war, dann setzte er alles daran, die Kahlfläche zwischen den Hügeln zu erreichen und sich zu den anderen Pilzen zu gesellen. Aber nicht alle wurden gleich zu Pflanzen. Eine große Anzahl blieb noch erstaunlich lebendig, und diese Gattung wollte Mirakel bekämpfen.

Dies war eine kämpferische, von dämonischem Leben beseelte Rasse.

Die langen, glitschigen und formlosen Hände stießen auf Morell zu. Lamellenschleier webten durch die Luft, die unterhalb der Pilzköpfe entstanden und ihm wie klebrige Netze von allen Seiten entgegengeworfen wurden.

Mirakel zerfetzte die Lamellenschleier wie hauchdünnes Spinngewebe in der Luft. Dicke Schleimfäden, die wie zählflüssiger Leim seine Arme und seinen Körper zu überfluten drohten, flogen brockenweise durch die Luft zurück zu den Leichenpilzen, die diese Brocken aufnahmen und verdauten.

Ein kurzer, heftiger Kampf entwickelte sich. Mirakel bewegte sich mit einer Geschwindigkeit, die ein menschliches Auge kaum verfolgen konnte. Man sah nur einen hellen, rötlichen Streifen, der von einem der Angreifer zum anderen jagte. Die Pilze taumelten zurück und knickten in der Mitte ein. Wo Morells behandschuhte Dyktenhand hintraf, flogen die Fetzen. Aus dem schwammigen Gebilden wurden ganze Teile herausgerissen, klatschten gegen andere Pilze und landeten auf dem Boden. Doch hier zeigten diese unheimlichen Wesen – halb Tier halb Pflanze – ihre Gefährlichkeit. Die noch nichts von ihrer dämonischen Existenz eingebüßt hatten, begannen sogleich wieder zu wachsen wie nach tropischem Regenschauer. Mirakel erkannte mit Schrecken, daß jede einzelne Zelle der Leichenpilze imstande war, einen neuen Pilz wachsen zu lassen! Jeder Pilz war wie eine Hydra, der man einen Kopf abschlug, an dessen Stelle sofort zwei neue nachwuchsen.

Der Kampf entschied sich nicht so schnell, wie Mirakel es erhofft

und erwartet hatte. Einige Pilze fühlten sich zwar schon durch einen geheimnisvollen Trieb hierhergezogen, aber sie waren noch voll beweglich und hatten nichts von ihrer Aggressivität verloren. Und dies bekam Mirakel mit ganzer Härte zu spüren.

Immer mehr Schleier wurden auf ihn herabgeworfen, immer dicker wurde die Last der todbringenden Struktur, die sich auf seinem Körper wie ein gigantischer breiter Wurm bewegte, der ihn sich einverleiben wollte.

Mirakel sah die Welt um sich herum wie durch einen Schleier. Die Lamellennetze und Strukturfasern aus den Pilzkörpern bauten eine regelrechte Wand um ihn auf, durch die er sich kämpfen mußte.

Dumpf krachten seine Fäuste in die Struktur, die immer dichter wurde. Da gab es nicht mehr nur drei, vier oder zehn Leichenpilze, die ihn wie in einen Kokon einspinnen wollten. Es waren Hunderte, die gleichzeitig zum Angriff übergingen.

Mirakel zerriß den Kokon und tauchte immer wieder auf. Er kam sich vor wie eine Fliege, die in einen dicken Honigsee geraten war und mit den klebrigen Fäden zu kämpfen hatte. Minutenlang war er eingeschlossen und er fühlte die fremden Ausstrahlungen. Etwas sezierte ihn – versuchte ihn zu sezieren und Macht über sein Ich zu bekommen. Die strahlende Aura aber pulsierte, der kosmobiologische Kraftstrom aus dem Dyktenkristall bot ausreichenden Schutz.

Mirakel stieß sich ab. Er ließ den Boden hinter sich und platzte regelrecht aus dem Schleimberg heraus, der sich um ihn gebildet hatte.

Der Mann mit der rubinroten Haut stieg blitzartig in den düsteren Himmel. Die Pilze, die dazu noch imstande waren, reckten die Köpfe, und sie streckten die unförmigen Arme nach dem Dykten aus, als wollten sie ihn wie eine reife Frucht abpflücken.

Doch Mirakel war für sie unerreichbar.

Morell schwebte über der Ansammlung der Pilze hinweg und wurde Zeuge, wie mehr und mehr erstarrten, wie der Pilzwald hier in dieser Schlucht sich ausdehnte. Es standen welche in Gruppen beisammen, andere blieben vereinzelt. Von den Resten des Tempels war nur hier aus der Höhe noch etwas zu sehen.

Viele Pilze, die mit Mirakel in Berührung gekommen waren, lagen zertrümmert auf dem Boden und hatten sich in den letzten Minuten ihres Dämonenlebens nicht mehr regenerieren können. Teilweise waren die dünnen, spinnenbeinähnlichen Wurzeln zu sehen, die noch versucht hatten, Halt im Boden dieser Schlucht zu finden. Die Pilze würden austrocknen und vergehen.

Mirakel merkte, daß es ihm gewisse Schwierigkeiten bereitete, sich kraftvoll in der Luft zu halten.

Sein Körper fühlte sich schwer und bleiern an.

Er sank tiefer. Die Anziehungskraft dieser Welt machte sich plötzlich auch für ihn bemerkbar.

Er warf einen raschen Blick auf den Kristall auf seiner Brust – und verstand.

Der kosmobiologische Kraftstrom ließ nach. Kein Wunder! In der letzten Zeit hatte er sich ganz auf seine Dyktenkräfte verlassen und sie voll ausgenutzt. Aber er hatte nicht die Zeit gefunden, den Kristall in dem magischen Geflecht mit dem Licht der Sterne aufzuladen. Dieser Ort befand sich unter den drei mehrere hundert Jahre alten Eichen in Bad Homburg. Unter ihnen gab es eine Höhle, die der Magier Johann Fürchtegott Kellermann als Versteck für den Kristall auserwählt und eingerichtet hatte.

Dorthin mußte er von Fall zu Fall wieder zurück, um die kosmobiologischen Kraftströme des Kristalls aufzuladen.

Er sank wie ein Stein, und erkannte zum ersten Mal, daß auch seine Dyktenkräfte nicht grenzenlos belastbar waren.

Er hatte Glück. Er schwebte die letzten Meter wie ein Blatt zur Erde und kam mit beiden Füßen gleichzeitig auf. Ein harter Ruck, der ihm durch und durch ging. Zu seiner Erleichterung stellte er fest, daß er mitten in einem Bezirk des Pilzwaldes gelandet war, in dem die Pilze ihre Lebendigkeit verloren hatten. Bis zu drei Meter ragten die schwammigen Gebilde neben ihm empor. Die ausladenden Pilzköpfe verdeckten einen Teil des düsteren Himmels über ihm.

Mirakel zog aus dem Ereignis die Konsequenz.

Er griff nach dem Kristall und spürte das leichte Kribbeln und Pulsieren auf seiner Handfläche, als er ihn herabnahm. Er mußte den letzten Rest des kosmobiologischen Kraftstroms geschickt einteilen, um in einem wahren Notfall und vor allem auch für seine notwendige Rückkehr nach Frankfurt auf diese noch vorhandene Reserve zurückgreifen zu können.

Aus Mirakel wurde Frank Morell – die rote Dyktenhaut und die Aura verschwanden, ebenso die goldfarbenen, hauteng anliegenden Stulpenhandschuhe und Stiefel mit den Flügeln. Aus dem Dyktengewand schälte sich ein sportlich gekleideter Mann…

Im Augenblick der Verwandlung hatte Morell eine Vision. Sie erfolgte mit solcher Stärke, solcher Klarheit, daß er momentan den Atem anhielt.

Die Luft vor ihm veränderte sich. Aus der Luft – wurde Wasser. Er erblickte den »See der Wahrheit«.

Die Oberfläche des Sees hing genau über ihm.

Sie war klar wie ein Spiegel. Farbige Gestalten huschten darüber hinweg und versanken in einem spitz zulaufenden, perspektivisch verzerrten Krater. Blitzschnell erfolgte der Eindruck der sich bildenden und wieder verwischenden Gesichter. Schreckliche Gesichter,

furchtbare Fratzen. Er erblickte in diesen Sekunden, die ihm vorkamen wie eine Ewigkeit, die Gesichter von Geschöpfen, die so phantastisch, faszinierend und furchteinflößend waren, daß sich sein Herz unter diesem Anblick förmlich zusammenkrallte wie seine Faust.

»Utosh-Melosh-Orsh!« entrann es seinen erbleichenden Lippen. Für den Bruchteil einer Sekunde erkannte er ihn – den dreiköpfigen Lügengott.

»Shab – Sodd!« Der Dämonenerzeuger! Ein Gesicht wie ein von erstarrter Lava gebildeter See.

»Nh'or Thruu! Der Irre aus Zoor!« Tausende von Tentakeln flatterten wie Haare um seinen kreideweißen Schädel mit den schwarzen Nasenlöchern, der steilen, zerfurchten Stirn und den giftgrünen Augen.

Nie zuvor hatte er diese Wesen gesehen, nur einmal hatte er ihren Namen vernommen. Und nun wußte er doch, wer was war…

Diese Vision – war eine Erinnerung. Das bedeutete: irgendwann in seinem Dasein als Dykte hatte er irgend etwas registriert, das mit diesen Dingen zu tun hatte.

War er diesen Geschöpfen schon mal begegnet?

Es ging alles viel zu schnell, und da waren schon wieder neue Visionen, die seine Aufmerksamkeit voll beanspruchten.

Ein Gesicht – von einer enormen Ausdruckskraft, uralt und doch seltsam alterslos.

Die gesamte Fläche über ihm wurde zum Fenster in eine andere Welt, in eine andere Zeit.

Der Kopf war groß und schien mitten im Weltall zu schweben wie ein Planet.

Ein kleines, seltsam verschrumpeltes Gesicht, ein kleiner, schmaler Mund, eine kleine Nase, die Augen, dunkel und unergründlich – das alles beinahe zwergenhaft im Vergleich zu dem Schädel, der dieses Gesicht dann fortsetzte.

Ein Kopf, der – nur noch aus Hirn bestand.

Man sah die Windungen dieses Gigantenhirns, das wie ein überdimensionales Geschwür dieses kleine Gesicht mit seiner Last fast zu erdrücken schien. Eine hauchdünne Haut umschloß den Schädel, der für jeden Medizinstudenten als faszinierendes Modell gelten konnte. Die durchsichtige Haut ermöglichte es, daß man dem Verlauf des Blutstroms folgen konnte, der jede einzelne Ganglie mit Nahrung und Sauerstoff versorgte.

Die schmalen Lippen in dem alterslosen Gesicht lächelten. Ein gutmütiges Gesicht! Kluge, wissende Augen… Ein Weiser! Die Augen hatten keine Pupillen – an ihren Stellen zeigten sich zwei schwarze, in die Unendlichkeit des Alls führende Löcher.

Das All im Auge dieses Fremden… ferne und fernste Galaxien,

Unendlichkeiten, die nie ein menschliches Auge erschaut hatte und auch in der fernsten Zukunft wahrscheinlich nie erschauen würde.

Eine Welt unter einer strahlenden Sonne. Gestalten, die sich von dieser Welt lösten, hinaus konnten in den schwere- und luftlosen Raum.

Dykten!

Jetzt nur noch das Gesicht. Die Pupillen dunkel und wieder geschlossen wie das Objektiv an einem Fotoapparat.

Da begriff Morell.

Genau vor sich, über sich – sah er das Gesicht eines uralten Dykten, der ihm etwas sagen wollte…

*

Er passierte die Grenze zwischen der normalen Welt und der Dimension der Pilze- und dann löste Hellmark seinen Doppelkörper Macabros auf.

Inzwischen war Björn nicht untätig gewesen.

Nach dem Zusammenstoß mit Rani Mahay und den seltsamen Wesen, die ihn attackierten, hatte er seinen Weg fortgesetzt.

Er hielt sich in der Nähe des Strandes auf, in der Hoffnung, ein Zeichen von Oceanus zu empfangen.

Schon soviel Zeit war vergangen und noch immer hielt Mogk Duul es nicht für notwendig, sich zu zeigen. Da stimmte doch etwas nicht!

Der Dschungel hinter ihm wurde abgelöst von einer hügeligen Landschaft. Die Luft hier war noch trüber und bleifarbener als in der Bucht, die zum Tor in diese Dimension geworden war. Nebel waberten über das Land und die Hügel.

Unheimliche Stille, bis auf die knirschenden Schritte Hellmarks.

Björn hielt aufmerksam Ausschau und blickte über das Meer bis hin zum fernen Horizont, ließ aber auch seine unmittelbare Umgebung nicht aus den Augen.

Was Rani ihm im Fieber berichtet hatte, beschäftigte ihn.

Dwahl… die Hirnpuppen… was hatte es damit auf sich und was hatte Mahay hier entdeckt? Der Hinweis, daß ein Dämon abtrünnig geworden war und gegen Molochos’ Herrschaft anging, war eine Mitteilung, die ihn aufwühlte.

Dwahl – wer oder was war das? Ranis abgehackte Hinweise reichten nicht aus, um sich ein Bild von dem zu machen, was er offenbar hatte mitteilen wollen. Auch Mahay war ein Suchender gewesen.

Dwahl…

Während sein Hirn fieberhaft arbeitete, wurde er plötzlich auf den dunklen, flachen Hügel aufmerksam, der halb aus dem Wasser ragte

und den die Wellen umspülten.

Hellmark stutzte, dann begann er zu laufen.

Dieser flache Hügel – sah aus wie ein überdimensionaler Fisch, den die Wellen an Land gespült hatten.

Wie ein überdimensionaler Fisch – aber sah auch Mogk Duul – Oceanus – aus!

Björn gab es einen Stich ins Herz.

Das da vor ihm – war kein Hügel, es war ein Wesen mit einem Fischleib, rund zehn Meter lang und einem Fischschädel, breit und massig – und Menschenarmen, die in Fingern mit Schwimmhäuten ausliefen.

»Oceanus!« entrann es Hellmarks Lippen.

*

»Einst war Tala-Mar… ein Paradies im Universum… Tala-Mar, der Planet der Glückseligkeit soll wieder sein… keine Krankheit gibt es, keine Sorgen, der Sinn des Lebens erfüllt sich auf den Welten, deren Geschöpfe es verstanden haben, Not und Haß zu besiegen und sich selbst zu verwirklichen.

Tala-Mar kann wieder sein, wenn der es versteht zu überleben, der mit allen Geheimnissen und Erkenntnissen ausgestattet ist, die einst auf Tala-Mar Selbstverständlichkeit waren… Gegner wollen dies verhindern, sie wollen die Erinnerung zunichte machen, die in dir schlummert und die dir immer mehr bewußt werden wird… sieh' in den ›See der Wahrheit‹ und laß' dir die Augen öffnen –!«

Morell hörte die Stimme und begriff den Sinn der Worte.

Diese Vision hier war Erinnerung auf eine Weise, wie ein Mensch sie normalerweise nicht durchmachen konnte.

Das Dyktengesicht verschwand. Ein Schacht öffnete sich wie der Verschluß einer Kamera, und Frank sah ein riesiges, leuchtendes Spinngewebe, in dessen Mittelpunkt ein unheimliches Gesicht klebte. Spitzer Haaransatz, teuflische Augen. Ein Gesicht, das Böses ausdrückte…

»Mysterion!«

Aus dem »See der Wahrheit« drang die ferne, verwehende Stimme des Dyktenkopfes, den er wie einen Planet im Kosmos hatte schweben sehen.

»… er ist nicht da, wo du ihn suchst. Nicht in dieser Dimension! Er wartet auf seine Chance – anderswo…«

Da erkannte Morell die Stimme, und die Erkenntnis traf ihn wie ein Keulenschlag.

Es war seine eigene Stimme, die er aus dem »See der Wahrheit« vernahm!

*

Wie konnte so etwas sein?

Auch dies – ein Teil der Erinnerung? Oder war es Selbsterkenntnis?

Mysterion hatte ihn an der Nase herumgeführt.

Es war ihm nicht gelungen, seine Kräfte zu neutralisieren. Erst lockte er sie in den Tunnel, damit im Steinernen Wald die dort verbannten Schatten freigesetzt wurden, und dann tauchte er spurlos unter.

Drei Sekunden nur währte die Vision. Aber welchen Einblick hatte er in diesen drei Sekunden gewonnen.

Frank Morell begann zu laufen.

»Mysterion!« rief er, und seine Stimme hallte durch die Stille der Pilzwälder und wurde als Echo zurückgeworfen. »Komm', zeig' dich, wenn du hier bist! Nun hast du deine Chance. Ich bin dir unterlegen – willst du das nicht nutzen?«

Keine Antwort, keine Reaktion…

Frank stürmte durch das Tal. Hinter ihm tauchten Pilze auf, schwächlich und krank erreichten sie den Ort, den sie einst verlassen hatten und nahmen dort ihren alten Platz wieder ein. Von dem Tempel mit den riesigen Säulen und Podesten war nichts mehr zu sehen. Die Pilze hatten die letzten Relikte eines geheimnisvollen Bauwerkes kreisförmig eingeschlossen, als wollten sie nicht, daß jemand es je erreichen konnte…

Mysterion war auf der anderen Seite geblieben.

Der Seelenfänger wußte, daß er seine schärfsten Widersachern im Augenblick nicht zu fürchten brauchte. Aus seiner Sicht suchten sie ihn am falschen Ort.

Frank Morell glaubte zu ahnen, wo er Mysterion fand.

Der Seelenfänger hatte sein unterseeisches Gefängnis bei den Zwischenfällen möglicherweise nur gezwungenermaßen verlassen – und nicht freiwillig, wie er die ganze Zeit über angenommen hatte.

Vielleicht war er auf dieses Gefängnis angewiesen, das lebenserhaltende Vorrichtungen besaß?

Frank Morell hatte es mit einem Mal sehr eilig.

Er drückte den Dyktenkristall wieder an die Brust. Das siebenstrahlige, halbmondförmige Gebilde verband sich sofort mit dem Stoff seines Hemdes, und die Textilstruktur änderte sich im nächsten Augenblick. Das Dyktengewand entstand auf seinem Körper, wie durch Zauberei.

Die helle Aura hüllte ihn ein. Kosmobiologische Kraftströme standen ihm zur Verfügung. Der Kristall hatte sich etwas regeneriert. Er mußte es wagen. Er riß beide Arme empor und stieß sich ab. Wie

ein Blitz schnellte er in die Höhe und über die Schlucht und den endlos scheinenden Dschungel hinweg. Der Urwald war so riesig und undurchdringlich, daß ein Normalsterblicher Wochen gebraucht hätte, ihn selbst bei forciertem Tempo zu durchqueren. Morell als Mirakel schaffte es innerhalb einer Sekunde.

Vor ihm lag das offene Meer mit zahllosen Buchten, wild und bizarr, fremdartig geformt. Der bleierne Strand. Kein Vogelzwitschern, nirgends ein Tier. Totenstille…

Am Strand bewegte sich eine Gestalt und ging in die Hocke neben einem großen Gegenstand, der von den Wellen ans Ufer gespült worden war.

Ein Gegenstand?

Ein Körper! Ein riesiger Fisch!

Frank Morell stieß lautlos aus der Höhe neben Björn Hellmark herab.

*

Der Fischmensch war tot.

Er lag auf der Seite. Sein Körper war übersät von kraterähnlichen Wunden, die tief in seinen Körper reichten. Kein Tropfen Blut war zu sehen.

»Wie konnte das geschehen?« entrann es Morells Lippen wie ein Hauch.

Björns Gesicht war wie aus Stein gemeißelt.

Vorsichtig ging er um den Toten herum.

»Es ist ein Oceanus, aber es ist nicht Mogk Duul«, sagte er leise. »Sein Verdacht war gerechtfertigt. Er scheint die Spur seines Volkes gefunden zu haben.«

Er mußte an die Verletzungen denken, die Rani Mahay davongetragen hatte. Durch – Hirnpuppen! Welch absonderliche und unerklärliche Bezeichnung. Björn teilte Morell alles in knapper, aber verständlicher Form mit.

»Die Pilze verlieren an Macht und Einfluß und ihre Gefährlichkeit geht zurück – dafür taucht eine Gefahr auf, von der wir bisher nicht die geringste Ahnung hatten.«

Die Freunde untersuchten den Toten. Er zeigte noch keine Zeichen von Verwesung, der Beweis dafür, daß der Tod erst vor kurzem eingetreten war.

Sein Körper war an mehreren Stellen von dicken, kraterähnlichen Löchern förmlich durchsiebt.

Morell und Hellmark blickten sich an. »Sieht aus, als ob so ein Biest auf der Seite ein- und auf der anderen ausgetreten sei«, murmelte Björn ernst.

Als Macabros suchte er die weitere Umgebung ab und tauchte auch in die Tiefe des Meeres ein, in der Hoffnung, auf Oceanus Mogk Duul zu stoßen.

Morell war ihm behilflich, mußte aber dann aufgeben, da der Kristall dringend einer Aufladung bedurfte.

Frank Morell alias Mirakel eilte zum »Elefantenfuß« und passierte die Grenze zwischen den Dimensionen.

Björn Hellmark hatte ihn noch darum gebeten, bei erstbester Gelegenheit einen Blick auf Rani Mahay zu werfen und sich nach seinem Befinden zu erkundigen.

Morell wollte es tun, sobald er aus der Höhle mit dem magischen Wurzelgeflecht zurückkehrte.

Um die kosmobiologischen Kraftströme des Kristalls nicht weiter zu verringern, nahm er ihn wieder ab und wollte ihn erst dann benutzen, wenn er Mogk Duuls unterseeische Burg durchquert hatte und vor dem Problem stand, an die Oberfläche des Atlantiks zu gelangen.

So weit kam es gar nicht.

In dem Moment als Frank Morell die Säule verließ und den steinernen Wald von Oceanus Untersee-Reich vor sich hatte, geschah es…

Ein greller Blitz!

Morell schloß geblendet die Augen.

Ein schauerliches Lachen, ein Ruck, der so schnell ging, daß er nicht mehr dazu kam, den Kristall aus der Tasche zu fingern und ihn sich auf die Brust zu setzen.

»Diesmal ist es passiert, Mirakel!« höhnte eine Stentorstimme.

Frank Morell hing in der Luft, umschlungen von glühenden Fäden wie in einem Spinnennetz. Und ihm genau gegenüber – die Stämme des Steinernen Waldes als stützende Säulen für sein Lebensnetz benutzend, hing im Mittelpunkt Mysterion, der Seelenfänger! Er hatte ihn gefangen wie eine Spinne die Fliege!

*

Der tote Fischmensch am Strand war kleiner als der Oceanus Mogk Duul, seine Farbe dunkler.

Björn ließ die Leiche am Strand liegen.

Ob Mogk Duul wußte, was hier geschehen war? War er möglicherweise wie Rani Mahay auf der Spur Dwahls und den Hirnpuppen?

Hellmark bedauerte, daß sein Freund Rani nicht mehr die Kraft aufgebracht hatte, mehr über die Hintergründe zu berichten, die ihn auf Dwahl brachten.

Wie hatte er es erfahren?

Soviel schien festzustehen: Dwahl existierte hier in dieser Dimension. Er war so etwas wie eine letzte Hoffnung für diejenigen, denen es gelungen war, dem Zugriff der Pilze zu entkommen.

Aber da waren die Hirnpuppen – was hatten sie mit Dwahl zu schaffen? Er selbst wurde damit in Zusammenhang gebracht und das war mehr als merkwürdig.

Sie arbeiteten genau gegen Dwahl und die Menschen, die sich Hoffnung auf Rückkehr versprachen.

Wie paßte das zusammen?

»Aaaaahhh!« hallte es da durch die Luft, und das Echo brach sich schaurig in dem düsteren, kahlen Tal, das vor ihm lag, und das von fast schwarzen Hügeln übersät war. Scharfkantig zeichneten sich die dunklen Umrisse gegen den bleifarbenen Himmel ab.

Kein Baum, kein Strauch wuchs dort.

Dumpfe, klatschende Schritte auf nacktem Fels…

Schritte, die sich schnell entfernten. Und immer wieder Schreie, die voller Entsetzen klangen.

Dazwischen Geräusche, wie er sie schwach schon mal wahrgenommen zu haben glaubte.

Als ob Peitschen durch die Luft gezogen würden, schnell und rhythmisch…

Diese Geräusche hatten den Angriff auf Rani Mahay begleitet.

Hirnpuppen griffen an.

Hellmark lief in das Tal hinein und sah zwei, drei Menschen in der zwielichtigen Welt vor sich. Nackte Menschen. Eine Frau, zwei Männer…

Sie schrien wie von Sinnen, rannten um ihr Leben und verschwanden um einen Hügel hinter einer Bodenwelle.

Da war etwas hinter ihnen…

Hellmark zählte fünf, zehn… zwanzig der seltsamen Wesen, die bereits Mahay attackiert hatten, wie Kometen durch die bleifarbene Luft jagten und den Fliehenden nachsetzten.

Björn verdoppelte sich, um viele hundert Meter mit seinem Zweitkörper Macabros in Gedankenschnelle hinter sich zu bringen. Diesmal mußte er schneller sein als die geheimnisvollen Hirnpuppen…

*

So konnte er nicht mehr sehen, was sich in der gleichen Sekunde am Strand unten abspielte.

Mit der Leiche des Fischwesens geschah etwas.

Deutlich war die Bewegung zu spüren, die durch die glatte,

feuchtschimmernde Haut lief.

Dunkle Schatten zeigten sich in den kraterartigen Löchern. Kleine, bizarr aussehende Köpfe mit runden Augen zeigten sich darin, Köpfe, die nach außen schnellten und schlanke Körper nach sich zogen, die lediglich mit klauenartigen Armen ausgestattet waren. Der Leib verjüngte sich nach hinten und wurde zu einem kometenschweifähnlichen Anhängsel.

Der Körper des Oceanus war hohl und diente diesen seltsamen, dämonischen Geschöpfen als Wohnstätte. Sie waren Schmarotzer wie Bakterien, Viren und andere Kleinlebewesen, die sich in lebenden und toten Organismen aufhielten.

Peitschenartig fauchend jagten dicht an dicht weitere der rätselhaften, widerlichen Hirnpuppen aus dem Kadaver hinaus an die Luft und in die hügelige Schlucht, in die auch Björn Hellmark lief.

*

Dr. Dick Rogan hatte die Tür zu seinem Schlafraum offen stehen.

Der Arzt schlief nicht tief und wurde durch das geringste Geräusch sofort wieder wach.

Er schlug die Augen auf, als er einen dumpfen Knall vernahm. Es hörte sich an, als wäre ein Vogel gegen ein Fenster im oberen Stock geflogen.

Aber das konnte nicht sein.

Nachts flogen doch keine Vögel…

Rogan richtete sich auf. Hatte er sich getäuscht? Kamen die Geräusche etwa aus dem Nebenraum? Der Kranke…

Er fuhr sich durch die Haare. Da hatte er sich auf eine verrückte Geschichte eingelassen. Er hatte mehr als seine Pflicht getan. Eigentlich war es ihm gar nicht so recht, den Fremden hier zu versorgen. Spätestens in den frühen Morgenstunden mußte er sich etwas einfallen lassen.

Er stieg aus dem Bett, als das Geräusch erneut zu hören war.

Rogan ging zunächst in das Zimmer, wo der Kranke lag.

Er atmete ruhiger, sein Puls war langsamer geworden. Das erstaunte und freute den Arzt. Die Natur des Inders wurde mit der Krankheit offenbar schneller fertig, als er erwartet hatte.

Er legte seine Rechte auf die Stirn des Schlafenden. Die Temperatur schien ebenfalls etwas abgesunken zu sein.

Rogan war mit der Entwicklung äußerst zufrieden.

Ein drittes Klopfen kam von oben. Es gab daran nicht den geringsten Zweifel.

Rogan hielt den Atem an und stieg dann die Treppen nach oben, im Hausflur knipste er jedoch absichtlich kein Licht an.

Mechanisch griff er nach der Schrotflinte die im Hausflur vor dem Treppenaufgang hing. Man konnte nie wissen.

Er näherte sich vorsichtig dem Fenster zum Flur. Von dort waren die Geräusche gekommen.

Das Fenster war verschlossen. Einsteigen konnte niemand so schnell.

Doc Rogan öffnete das Fenster zunächst nicht und blieb im Dunkeln stehen. Und plötzlich sah er etwas.

Es war groß wie ein Tennisball. Ein rundes, kleines Gesicht, versehen mit wimpernlosen, kugelrunden Augen, wirkte beinahe menschlich. Das Gesicht preßte sich von außen gegen die Scheibe, und die Blicke der beiden so ungleichen Wesen begegneten sich.

Dick Rogan hielt den Atem an.

Da war das Gesicht auch schon wieder verschwunden wie ein Gespenst in der Nacht.

Nun öffnete der Arzt vorsichtig das Fenster, hielt die Waffe angewinkelt unterm Arm, und sein Gesicht zeigte gespannte Aufmerksamkeit.

Er spähte nach draußen.

Da war nichts in der Nähe des Hauses, auf der Straße ebenfalls alles leer und ruhig.

Rogan schluckte. Er mußte an die phantastische Geschichte denken, die ihm dieser Hellmark erzählt hatte. Sollte da doch mehr dran sein, als er sich mit gesundem Menschenverstand einzugestehen wagte?

Sollte der fremde Patient, den er in seinem Haus aufgenommen hatte und für dessen Behandlung ihm der blonde Freund dieses Mannes einen ansehnlichen Betrag auf den Tisch geblättert hatte, von seinen geheimnisvollen Widersachern verfolgt werden?

Die rätselhaften, unerklärlichen Wunden… sie waren wie von einem überdimensionalen Bohrer in die Haut eingebracht worden, als ob ein fremdartiges, wurmähnliches Tier versucht hätte, in den Leib seines Opfers zu kriechen.

Dick Rogan blieb zwei volle Minuten am weitgeöffneten Fenster stehen. Alles blieb ruhig.

Das seltsame Wesen das er für den Bruchteil eines Augenblicks wahrgenommen zu haben glaubte, tauchte nicht wieder auf.

Obwohl Dick Rogan es nicht mehr sah, war es noch immer da.

Es glitt, dabei ein leises, peitschenähnliches Geräusch von sich gebend, durch die Nacht von Pompano. Über die Dächer und Gärten hinweg.

Und dann gesellten sich immer mehr zu ihm. Erst zwei, dann drei… dann waren es fünf und schließlich ein ganzer Schwarm. Wie Mücken peitschten sie durch die Luft, jagten über einen Garten

hinweg und stießen in die Tiefe. Der Schwarm fegte wie unter einem lautlosen Orkan über das Haus und die Terrasse.

Die Hirnpuppen, jene Geschöpfe aus einer anderen Dimension, die eine übermäßige Kraft bewirkte und die die Dimensionen passierte wie eine durchlässige Membran, befanden sich in heller Aufregung.

Sie schienen in einen wahren Sog geraten zu sein und aus eigener Kraft ihren Weg nicht mehr steuern zu können. Oder: besaßen sie gar keinen eigenen Willen?

Unsichtbare Kräfte schleuderten zehn, fünfzehn dieser Geschöpfe mit voller Wucht gegen das breite Terrassenfenster.

Es gab einen Schlag, als ob ein großer, schwerer Körper dagegen geprallt wäre.

Das Paar im Zimmer war sofort hellwach.

»Bill?« fragte Sandra Melington erschreckt. »Hast du das gehört?«

Bill Melington richtete sich auf…

*

»Es ist wie in der letzten Nacht. Und doch anders, Sandra«, erwiderte er. Nach dem Vorfall gestern stimmte für sie die Welt nicht mehr. Die eigenartigen Umstände, die zur Zerstörung der in vielen Arbeitsstunden hergestellten Keramikartikel geführt hatten, waren zu phantastisch, als daß die Polizei ihnen diese Geschichte abgenommen hätte.

Aber an den Tatsachen war einfach nicht zu rütteln.

Der alternde, kranke Mann erhob sich und griff nach dem Gewehr, das er in dieser Nacht neben dem Bett stehen hatte.

Wieder dieses dumpfe, laute Klatschen. Dabei sirrte die Luft, als ob draußen vor dem Haus ein furchtbarer Wind tobe.

Bill Melington bewegte sich erstaunlich schnell. Mit einem kurzen Ruck riß er die Terrassentür auf.

Dann ging alles blitzartig.

Bill Melington drückte ab. Der Schuß zerriß die Nacht. Der Mann schrie, als hätte er sich selbst getroffen.

Die unheimlichen Hirnpuppen waren vor ihm und bildeten eine undurchdringliche Mauer.

Der Mann gurgelte, drehte sich um seine eigene Achse und ließ das Gewehr fallen.

»Bill!« Der Schrei von Mrs. Melington hallte voller Entsetzen durch das dunkle Schlafzimmer. Mit zitternder Hand betätigte Sandra Melington den Lichtschalter.

Was sie zu sehen bekam, versetzte sie in Panik, und sie glaubte, den Verstand zu verlieren.

Die unheimlichen Geschöpfe mit den tennisballgroßen Köpfen und

den kleinen krallenbewehrten Händen stürzten sich auf ihren Mann.

Dämonen, Nachtgespenster!

Ein furchtbarer Alptraum wurde Wirklichkeit…

Mit vor Entsetzen geweiteten Augen mußte Sandra Melington sehen, daß zwei der unheimlichen Schmarotzergeschöpfe ihren Mann durchbohrten wie Speere, die lebendig geworden waren!

*

Sie wußte nicht, wie sie reagierte. Alles lief mechanisch ab.

Sie hörte sich immer wieder schreien. Dann sprang sie aus dem Bett und schleuderte unwillkürlich die Decke in Richtung der unheimlichen Dämonen, die jenseits von Raum und Zeit zu Hause waren und nichts in dieser Welt zu suchen hatten.

Sie riß die Tür auf zum Korridor, rannte durch das Haus und blieb stehen, als sie instinktiv erkannte, daß Flucht allein nichts ausrichtete.

Sandra Melington taumelte einige Schritte zurück, verschloß die Tür und legte den Riegel vor. Dann griff sie mit zitternden Händen zum Telefon im Korridor und wählte die Notrufnummer.

Schschschrrrr… machte es hinter ihr, während der Apparat am anderen Ende zum ersten Mal anschlug.

Sandra Melingtons Blick wurde förmlich an der Tür zum Schlafzimmer festgenagelt.

Schschschrrr… wie ein Bohrer drang es durch die Tür. Schnell und unaufhaltsam. Wie ein überdimensionaler Holzwurm fraß sich das todbringende Geschöpf durch. Eins… zwei… drei waren es.

»Schnell!« wimmerte die Frau und ihre Stimme klang wie ein Hauch. »So hebt doch ab! Um Himmels willen! Warum dauert denn das so lang?«

Da klickte es am anderen Ende der Strippe.

»Telefonzentrale, Polizei«, meldete sich eine ruhige Stimme.

»Hier ist Mrs. Melington…«, es kam abgehackt und unendlich schwach über ihre Lippen.

»Wer ist da? Hallo! Können Sie nicht lauter sprechen…«

»Sandra Melington… de Antonio-Street, vierundzwanzig… Überfall, bitte, helfen Sie mir…! Kommen Sie sofort, ich…«

Dann erfolgte ein gurgelnder Aufschrei.

»Hallo, Mrs. Melington!« Der Beamte am anderen Ende der Strippe fuhr zusammen, als ob man ihm eine Rasierklinge über den Kopf ziehen würde. »Was ist denn?«

Sie öffnete noch mal den Mund und wollte etwas hinzufügen, aber kein Laut kam mehr über ihre Lippen. Der unheimliche Besucher aus der anderen Dimension durchbohrte sie.

»Sofort einen Streifenwagen in die de Antonio-Street

vierundzwanzig«, klang es aus dem ihrer Hand entfallenden Telefonhörer. »Jungs, beeilt euch! Da ist etwas passiert…«

Der Wagen, der diese Meldung nur eine Meile entfernt erreichte, machte mitten auf der Straße kehrt und jagte mit Rotlicht der angegebenen Adresse entgegen. Das Polizeifahrzeug stand bereits vor dem Haus, als Sandra Melingtons Augen brachen…

*

Macabros materialisierte jenseits des Hügels, hinter dem die kreischenden Menschen verschwunden waren.

Wie von Sinnen rasten sie auf einen düsteren Höhleneingang zu, während die unheimlichen Wesen mit beachtlicher Geschwindigkeit sirrend und peitschend die Luft durcheilten.

Macabros glaubte seinen Augen nicht trauen zu können. Diese drei Menschen gehörten zu jenen, die erst vor kurzer Zeit aus ihren Heimatorten verschwunden waren.

Die Frau – das war Doreen Keith… die beiden Männer: Dr. Tom Gerland und Charles Brighton, Captain der Mordkommission aus Dayton.

Sie lebten, die Pilze hatten sie freigegeben.

Hier schien sich eine Art Rückspuleffekt abzuzeichnen. Das ungeschriebene Gesetz wurde durch die Rückgabe des für die Leichenpilze so wichtigen Amulettes erfüllt. Der Bann zerbrach sich, und sie wurden in ihre Natur zurückgezwungen, die sie widerrechtlich verlassen hatten.

Dabei schienen sie die Lebensstruktur jener Menschen, die sie in sich zuvor aufnahmen, nicht mehr bei sich behalten zu können! Das bedeutete: alle, die irgendwann und irgendwo mal mit den Leichenpilzen in Berührung gekommen waren, erhielten ihre Freiheit wieder…

Daß es nicht ganz so war, konnte er in diesen Sekunden noch nicht ahnen.

Die unheimlichen Hirnpuppen, die aus irgendeinem unerfindlichen Grund den geschwächten Rani Mahay schließlich doch in Ruhe ließen, als hätten sie einen lautlosen Befehl erhalten, stürmten wie wütende Hornissen durch die Luft.

Macabros erreichte den Höhleneingang, noch ehe die kometenartigen Geschöpfe heran waren.

Aus dem Innern der Höhle erklangen die sich entfernenden Schritte und die Hilferufe nach Dwahl…

Macabros mußte handeln, wollte er eine so grausame Entwicklung, wie sie sich bei Oceanus aus dem Volk Mogk Duuls abgezeichnet hatte, verhindern.

Die Hirnpuppen kannten nur ein Ziel: das der Zerstörung des Lebens, das durch eine wunderbare Verkettung von Umständen erhalten geblieben war.

Mit dem Schwert des Toten Gottes schlug er zu. Er bewegte es kraftvoll und schnell, schwang es über seinem Kopf und rief immer wieder »Hey« und »Ho«, um auf sich aufmerksam zu machen.

Die Unheimlichen umschwirrten ihn von allen Seiten. Es waren mindestens dreißig Stück, und zu seinem Entsetzen mußte er erkennen, daß von Richtung Strand her noch Verstärkung kam. Der riesige Leib des toten Oceanus enthielt mehr als hundert solcher Hirnpuppen!

Er schlug kreuz und quer. Er traf. Und erzielte mit dem Schwert des Toten Gottes doch keinen Erfolg.

Was er hier erlebte, warf alle Gesetze der Dämonie über den Haufen. Das Schwert, das ihn nie im Stich gelassen hatte, versagte!

Die Hirnpuppen waren nicht angreifbar!

Die schwere, geschliffene Klinge fuhr zischend durch die widerlichen, kaulquappenähnlichen Leiber. Deutlich war zu sehen, wie die Schneide die Körper passierte – aber die Angreifer lebten noch immer und sanken nicht tödlich getroffen zu Boden.

Die Schneide fuhr durch – und die Körper klebten zusammen, als wäre nichts gewesen.

Ein Spuk? Das Ganze nur eine Halluzination?

Er stülpte sich die Dämonenmaske über. Im nächsten Augenblick sah er aus wie der leibhaftige Tod. So sahen es Menschenaugen. Was Dämonenaugen erblickten, mußte aus Dämonensicht etwas so Gewaltiges und Umwerfendes sein, daß es ausreichte, ihre Struktur aufzulösen.

Aber auch hier zeigte sich keine Wirkung.

Die Hirnpuppen blieben!

Sie zischten herab und durchbohrten ihn. Aber dies war kein Fleisch, kein Blut, keine Knochen, die diesem Ansturm des namenlosen Entsetzens nicht gewachsen gewesen wären.

Macabros bestand aus einer feinstofflichen Substanz, und er war weder verletzbar noch auslöschbar. Er wurde aufrecht erhalten durch die Gedankenkraft und Konzentration eines lebenden, konzentrierten Gehirns, durch die Gedanken Björn Hellmarks, durch dessen Willen…

Die Hirnpuppen passierten seinen Leib wie einen Tunnel und jagten wütend und peitschend hinein in die ausgedehnte Höhle, in der sich die verzweifelten, nackten Menschen versteckten.

Wenn Schwert und Dämonenmaske versagten, gab es nur eines: die Hirnpuppen überlisten.

Macabros zögerte nicht.

Björn Hellmark, der mit jeder Faser seines Herzens und seines

Bewußtseins den Kampf und den sinnlosen Widerstand registriert hatte, gab seinem Doppelkörper den Befehl.

Macabros' Strukturen verwischten. Fauchend schlug die Luft an der Stelle zusammen, wo sich der Ätherkörper eben noch befunden hatte.

Hellmarks Zweitleib materialisierte im nächsten Augenblick innerhalb der Höhle. Wie ein Geist stand er plötzlich mitten unter den Fliehenden.

Die prallten wie vor einer unsichtbaren Mauer mit einem Aufschrei zurück, wollten kopflos zurückrennen und stürzten damit genau in ihr Verderben.

»Nein, nicht! Ihr braucht keine Angst zu haben. Dr. Gerland… Captain Brighton, Doreen… laufen Sie nicht vor mir davon! Ich will Ihnen helfen.«

Die mit ihrem Namen Angesprochenen fuhren zusammen. Sie verhielten in der Bewegung.

»Fassen Sie sich bei den Händen, schnell!« rief Macabros, und schon war er heran. »Die Hirnpuppen müssen jede Sekunde hier auftauchen. Es gibt jedoch einen Weg, sie zu überlisten.«

Durch die Gabe der Teleportation, mit der Björn seinen Zweitkörper von einem Ort zum anderen versetzte, konnte er hilfreich eingreifen und diese Menschen in Sicherheit bringen.

Aber das erwies sich plötzlich als nicht mehr notwendig.

Das Sirren und Peitschen verebbte. Eine unheimliche Ruhe kehrte ein. Die Hirnpuppen tauchten nicht auf?

»Einen Moment.« Macabros traute dem Frieden noch nicht. Er ging um die Gruppe der schweigsamen Menschen herum, die nicht zu begreifen schienen, was hier los war.

Macabros ging durch die Höhle bis vor zum Eingang.

Die Hirnpuppen waren verschwunden, als hätte es sie nie gegeben.

Da kam er zurück.

»Wer sind Sie? Wieso sind Ihnen unsere Namen vertraut?« Captain Charles Brighton stand in der Dämmerung der Höhle vor Macabros.

»Mein Name ist Hellmark«, stellte Macabros sich vor. »Bevor wir über alle Einzelheiten sprechen, erlauben Sie mir einen kleinen Test…«

»Ein – Test?« echote Brighton. Er wich einen Schritt zurück, als Macabros das Schwert aus dem Gürtel zog.

»Sie brauchen mich nicht zu fürchten. Es wird Ihnen nichts geschehen. Ich möchte sichergehen, daß ich es auch wirklich mit den Personen zu tun habe, die ich glaube vor mir zu sehen… Sie alle hatten Kontakt mit den Leichenpilzen, Ihre Persönlichkeit wurde übernommen. Nur wenn ich sicher bin, es wirklich mit Menschen zu tun zu haben, kann auch mir nichts geschehen.«

Er erklärte den drei Menschen, daß er sie nur flüchtig mit der

Spitze des Schwertes berühren wolle. Sie erlaubten es ihm, und Macabros erkannte zu seiner Erleichterung, daß er es in der Tat mit Menschen aus Fleisch und Blut zu tun hatte und nicht mit Kopien der Leichenpilze.

Dies brachte das Gespräch in Gang.

In der düsteren Höhle erfuhr daraufhin Macabros zum ersten Mal, was sich seit dem unheimlichen Verschwinden der Vermißten auf der Welt der Leichenpilze abgespielt hatte.

Charles Brighton, Dr. Tom Gerland und Doreen Keith berichteten abwechselnd.

Aus dem Puzzle ihrer Berichte ergab sich für Hellmark, der sich draußen inzwischen bis auf wenige Schritte der Höhle genähert hatte, trotz vieler Details kein eindeutiges Bild.

Doreen Keith war die erste gewesen, die durch einen fremden Mann befreit wurde, der wie ein Beschwörender Hand an die Pilze legte und sie mit geheimnisvollen Worten und Zeichen zwang, ihre Struktur aufzulösen und die gefangene menschliche Persönlichkeit wieder freizugeben.

»Wie sah dieser Mann aus?« wollte Macabros wissen. Niemand hier in der Höhle ahnte, daß draußen vor dem Eingang der gleiche Sprecher noch mal stand und aufmerksam die Umgebung betrachtete, Ausschau hielt nach den unheimlichen, durch die Luft schwirrenden Geschöpfen, die ja irgendwo geblieben sein mußten.

»Er trug einen schwarzen, hauteng anliegenden Anzug. Er hat ein ovales Gesicht, dunkle, kluge Augen. Es gibt eigentlich kein besonders bemerkenswertes Kennzeichen an ihm, Mister Hellmark.«

»Hat er seinen Namen genannt?«

»Nein. Er ließ mich lediglich wissen – mich und die anderen, die Sie hier sehen, daß der Zeitpunkt gekommen sei, da wir unser eigenes Leben wieder führen könnten und nicht länger mehr Marionetten der Pilze wären. Es sei sein erklärtes Ziel, jedem zu helfen, der in die gleiche Situation wie wir gerieten.«

»Wo ist dieser Mann jetzt?«

»Wahrscheinlich auf der Suche nach anderen, um auch sie zu befreien. Nichts mehr anderes scheint für ihn von Interesse zu sein.«

War dieser Fremde identisch mit Dwahl, den Rani Mahay erwähnt hatte und den er suchte?

Dwahl und die Hirnpuppen – wie paßte dies nur zusammen?

Macabros erfuhr noch, daß der Fremde ihnen eingeschärft hatte, sich am besten in der Nähe der kahlen Hügel aufzuhalten. Hier gab es eine Vielzahl von Verstecken, die ihnen Schutz böten.

»Er würde sie selbst nicht genauer kennen, hat er uns wissen lassen«, fügte Tom Gerland hinzu. »Das sei günstig – was er damit gemeint hat, wissen wir auch nicht, Mister Hellmark. Überhaupt ist

das Ganze sehr seltsam und geheimnisumwittert. Hier scheint nichts mehr zusammenzupassen. Aber uns wundert schon gar nichts mehr. Seit wir aus unserer gewohnten Umgebung gerissen wurden, steht die Welt kopf. Wir besitzen im wahrsten Sinn des Wortes nichts weiter als unser nacktes Leben. Keiner weiß, wie es weitergehen soll, und doch gebärden wir uns wie die Verrückten, wenn die Hirnpuppen auftauchen…«

Da gebrauchte auch Dr. Gerland diesen merkwürdigen Begriff.

»Wie kommen Sie auf diesen Namen?« hakte Macabros sofort nach.

Gerland zuckte die Achseln. »Welchen Namen?«

»Hirnpuppen.«

»Hirnpuppen? Wie kommen Sie darauf, Mister Hellmark?«

»Sie haben dieses Wort gebraucht, Doc.«

Gerlands Gesicht war ein einziges Fragezeichen. »Sie müssen sich irren, Mister Hellmark… ich habe dieses Wort nie gehört, wie kann ich es da benutzen?!«

*

Das ergab keinen Reim!

Macabros wurde stutzig.

Er musterte die drei Menschen, die wie durch ein Wunder einem furchtbaren Schicksal entgangen waren, eingehend, ohne daß sie es bemerkten.

Sie wußten nicht, was sie sagten? Nicht alles zumindest. Die Befreiung oder die Begegnung mit dem Fremden – Dwahl – schien ihren Geist auf eine sonderbare Weise verwirrt zu haben.

Es gab da noch mehr Ungereimtheiten.

Wenn es Dwahl wirklich darauf ankam, menschliches Leben zu retten, dann mußte es für ihn doch auch einen Weg geben, die Geretteten wieder in ihre Dimension hinüberzuschaffen.

Doreen Keith, Tom Gerland und Charles Brighton, die instinktiv und von einer peinigenden Angst besessen vor den Hirnpuppen geflohen waren, ahnten zwar, daß sie sich am Leben erhalten mußten, aber sie wußten eigentlich nicht mehr genau weshalb.

»Wo habt ihr den Fremden zuletzt getroffen?« wollte Macabros wissen.

Zur gleichen Zeit, als sein Doppelkörper mit den drei Menschen konferierte, durchquerte Björn Hellmark das düstere Tal, in nicht allzu großer Entfernung eine kleine Ansammlung von Pilzgruppen sehend, die dort begonnen hatte, die Kahlfläche zu besiedeln und ihre alte Formation wieder einzunehmen.

Als Macabros war er mit seinem Erstkörper verbunden, und so registrierte er alles, war er als Macabros und mit seinem

Originalkörper aufnahm.

Er hörte ein Stöhnen. Es kam aus dem Tal, wo die Pilze standen.

Das Stöhnen hörte sich an, als ob jemand im Sterben läge…

*

Er war in den Bann der leuchtenden Fäden Mysterions geraten und versuchte verzweifelt, sich aus dem Zugriff zu befreien.

Im stillen schalt Frank Morell sich einen Narren, daß er wie ein Trottel in die Falle gelaufen war.

Man mußte stets mit allem rechnen.

Er hing zwischen Himmel und Erde. Unter ihm floß träge das Wasser aus der Unterseeburg, über ihm breitete sich ein kahler Felsenhimmel aus.

Die schimmernden Fäden schienen aus purer Energie zu bestehen, die Mysterion auf geheimnisvolle Weise aus einer Mischung aus magischer und technischer Kraft schuf.

Morell hing wie ein Insekt im Netz, riß und zerrte an den glühenden Fäden, die wie Stahlschneiden in seine Haut drangen.

Der unheimliche Kopf Mysterions, der ihm genau gegenüber hing und den er meinte, erreichen zu können, wenn er die Hand nach ihm ausstreckte, war eine einzige satanische Fratze.

Der Seelenfänger triumphierte. »Beweg dich nur, reiß und zerre so oft und soviel du willst, Mirakel! – Es wird dich nur noch tiefer in meine Gewalt verstricken. Das Netz ist wie ein Sumpf, der dich verschlingen wird…«

Morell wollte es nicht wahrhaben. Er kannte diesen abtrünnigen und nach einer viele tausend Jahre währenden Strafe reumütig in die Arme Rha-Ta-N'mys zurückgekehrten Diener der Finsternis lange genug, um zu wissen, daß Mysterion sich an den Qualen seiner Opfer ergötzte. Er kannte keine Gnade, kein Gefühl. Er wollte seine Macht zeigen und sie bis zur Neige auskosten – gerade Frank Morell gegenüber, dem er das Ende prophezeit hatte.

Frank mußte erkennen, daß Mysterion ihm diesmal die Wahrheit gesagt hatte.

Die glimmenden Energiefäden waren straffer geworden, seine Bewegungsfreiheit weiter eingeschränkt.

Mit seinen normalen menschlichen Kräften konnte er nichts ausrichten. Wie leicht wäre es ihm gewesen, als Mirakel dieses Lichtnetz zu zerreißen und Mysterion endlich zu besiegen.

Morell bäumte sich auf. Seine Muskeln spannten sich, als wollten sie seine Haut sprengen. Er bemühte sich verzweifelt, mit der rechten Hand in die Nähe der aufgeknöpften Hemdtasche zu kommen, in die er den Kristall gesteckt hatte, der deutliche Erschöpfungsmerkmale

zeigte.

Es gelang ihm, einen Zentimeter, zwei Zentimeter die Hand in Richtung Tasche zu bewegen. Er meinte, einen Expander von außergewöhnlicher Zugkraft am Arm hängen zu haben. Die Anstrengung stand Morell auf dem Gesicht geschrieben.

Noch einen weiteren Zentimeter! Nicht nachgeben! Er setzte alles daran, die Hand und den Arm nicht wieder in Ausgangsstellung zurückrutschen zu lassen. Das Ergebnis wäre gewesen: eine weitere Straffung des teuflischen Energiegespinsts, das Mysterions Kopf am Leben erhielt und mit dem er seine Opfer wie eine Spinne einweben konnte, hätte sich ereignet.

Unter seiner Fingerspitze spürte er den Rand der Steppnaht. Noch einige Zentimeter… in die Tasche hinein und…

Da verließen ihn seine Kräfte. Die Hand rutschte zurück und Mysterion, der die vergeblichen Anstrengungen beobachtet hatte, brach in schallendes Gelächter aus.

»Schwächling! Narr! Nichts mehr läßt sich rückgängig machen. Ich werde deine Kräfte aushöhlen wie einen Kürbis. Und wenn du mir zu Füßen liegst, werde ich das Netz öffnen – und dann wirst du nicht mal mehr die Kraft haben, trotz dieser Freiheit aus eigenem Antrieb auf die Füße zu kommen. Ich werde dich nicht töten. Noch nicht. Ich werde dich vor den Thron Rha-Ta-N'mys schleppen und beweisen, daß es mir gelungen ist, die letzte Dyktenbrut, die sich anschickt, Erkenntnisse auszuwerten, zu vernichten. Rha-Ta-N'my wird mir nicht länger zürnen, schon jetzt hat sie mir einen Teil der Freiheit wiedergegeben, damit ich mein Versprechen einlösen kann: dich zu liefern. Dein Leben – gegen meinen alten und vollständigen Körper. Was kann ich mir mehr wünschen…?«

*

Die Pilze überragten ihn. Sie bildeten ein breites, düsteres Blätterdach über ihm. Deutlich konnte er die einzelnen Lamellen erkennen, und es wurde Björn doch etwas ungemütlich, als er daran dachte, was diese Lamellen anstellen konnten.

Obwohl er sah, daß die Pilze völlig bewegungsunfähig hier standen, war er doch auf der Hut. Wenn nur ein einziger ihn täuschte, konnte dies zur Katastrophe führen. Aber andererseits war diese Furcht wiederum unbegründet. Es gab einen geheimnisvollen Fremden namens Dwahl hier in dieser Dimension der Pilze, der offensichtlich alles daransetzte, das menschliche Leben wieder zurückzuerobern. Die Konstellation schien augenblicklich durch veränderten Lebensbedingungen für die Pilze äußerst günstig zu sein. Doreen Keith, deren Freund Tom Gerland und Captain Charles Brighton waren

der lebende Beweis für Dwahls Aktivitäten. Und offensichtlich auch Rani Mahay, der infolge seines fieberhaften Zustandes nur nicht mehr zu wissen schien, daß auch ihn die Pilze einverleibt hatten.

Björn kam dem Stöhnen näher. Er hielt das Schwert des Toten Gottes kampfbereit in der Hand. Mit den Mächten der Finsternis war nicht zu spaßen. Sie ließen sich tausend neue Dinge einfallen, um ihn als ihren größten Feind ins Verderben zu locken. Da er die Hintergründe der wunderbaren Rettung der aus menschlicher Sicht bereits verloren Geglaubten nicht genau kannte, war Vorsicht am Platz.

Hellmark umging einen Pilz von gewaltigen Ausmaßen, neben dem 3 kleinere standen. Und da war er dem Geräusch am nächsten.

Vor ihm lag ein Mensch. Er trug einen schwarzblauen, hauteng anliegenden Anzug. Der Mann lag in verkrümmter Haltung, als würden ihn wahnsinnige Krämpfe peinigen. Der Umhang, aus einem seidenartigen Stoff und ebenfalls fast schwarz, lag zerknüllt in einigen Schritten Entfernung.

Björn ging sofort in die Hocke. Sein Innerstes war auf Alarm eingerichtet. Nicht leichtsinnig werden! Dies konnte eine Falle sein. Hier ging einiges vor, was er nicht begriff.

Der eng anliegende Anzug war an mehreren Stellen aufgeschlitzt, als wäre dieser Mensch durch ein dornenreiches Gestrüpp gelaufen. Die helle, weiße Haut schimmerte durch. Eine Haut, die seit langer Zeit schon nicht mehr der Sonne ausgesetzt war.

Der Mann am Boden merkte, daß sich ihm jemand genähert hatte. Noch ehe Björn ihn anfühlen und auf die Seite legen konnte, um ihn auf eventuelle Verletzungen zu untersuchen, hob der Stöhnende sein schmerzverzerrtes Gesicht.

Hellmark erschrak über den Ausdruck des Leides und der Schmerzen, denen dieser Mann offensichtlich ausgesetzt war.

»Wie kann ich Ihnen helfen?« fragte Björn leise und mitfühlend. »Was ist geschehen?«

Das bleiche Gesicht des Mannes auf dem Boden glänzte von kaltem Schweiß. Seine Augen – dunkel und unergründlich – erinnerten an einen, der unter schwerem Fieber litt. Unwillkürlich wurde Björn an seinen Freund Rani erinnert.

Die gleichen Symptome!

»Ich weiß nicht… die Krankheit, sie kommt einfach über mich… dauert eine kurze Zeit an… und dann ist alles wieder vorbei. So, als wäre überhaupt nichts geschehen.« Die Stimme des Sprechers klang matt und gequält, so, als bereite es ihm außergewöhnliche Mühe, überhaupt die Worte zu formen. Er atmete schwer. Björn zog den abgelösten Umhang aus dem Hintergrund, faltete ihn zusammen und legte ihn dem Kranken wie ein Kopfkissen unter den Nacken.

»Danke!« Der Dunkelhaarige nickte kaum merklich. »Wenn es Ihnen nichts ausmacht, warten Sie einen Moment auf mich. Es geht schon wieder vorüber. Die Schwäche vergeht. Wenn nur dieser entsetzliche Durst nicht wäre…«

Die Bemerkung fiel zusammen mit Björn Hellmarks Reaktion.

Er nestelte den Trinkwasserbehälter von seinem Gürtel. Das Wasser stammte aus den frischen Quellen der unsichtbaren Insel Marlos, Hellmark und Morell hatten sich nicht expeditionsmäßig ausgerüstet, da aufgrund der bestehenden Verbindung zu ihrer Welt eine Rückkehr jederzeit möglich war.

Frisches Trinkwasser war eine Notwendigkeit zu jeder Zeit. Björn traute den Quellen und Bächen in dieser Dimension nicht. Schuld daran waren die Pilze. Sie waren durch das Wasser, das auch die tiefsten Schichten der Erde jederzeit durchströmt, in die dritte Dimension gelangt. Die Pilze konnten als Flüssigwesen auftreten, in dem sie ihre Struktur in die kleinste Zelle zerlegten und als ein amorphes Etwas praktisch in jedem Wassertropfen dieser Welt leben konnten.

Eine einzige Zelle aber genügte, um selbst zum Leichenpilz zu werden. Dieses Risiko hatten Hellmark und Frank Morell einkalkuliert, und sie verhielten sich entsprechend. Sie waren auf das Wasser dieser Welt nicht angewiesen.

Aber Oceanus Mogk Duul war es gewesen. Für ihn war das Wasser Lebenselement. Björn hoffte, daß Mogk Duul auch diese Gefahr ausreichend eingeschätzt hatte und daß nicht die Wasser dieser Welt es waren, die ihm schließlich zum Schicksal wurden… Er hatte behauptet, immun gegen die Pilzzellen zu sein, auch wenn sie seinen Organismus ständig berührten.

Wortlos setzte Björn die ummantelte Trinkflasche an. Sie enthielt etwa zwei Liter Flüssigkeit.

Der Fremde trank sehr langsam, sehr bewußt und schien jeden Tropfen zu genießen.

»Das tut gut. Danke! Sie sind sehr freundlich…«

Der Fieberglanz in seinen Augen hatte sich verloren. Erst jetzt schien der Geschwächte auch richtig imstande zu sein, seine Umgebung und vor allem seinen Helfer richtig wahrzunehmen. Die Nebelschleier vor seinen Augen zerrissen.

Björn sah förmlich, wie der Körper des Kranken sich spannte.

Die schmalen Lippen des Mannes wurden zu einem hauchfeinen Strich. Dann nickte er kaum merklich.

»Eine Täuschung… ist ausgeschlossen«, sagte er mit belegter Stimme. »Sie sind… Kaphoon, der Namenlose…«

*

Hellmark nickte. Er nahm die Worte erstaunlich gefaßt, beinahe wie erwartet hin.

»Ich war Kaphoon… so nannte man mich in einem anderen Leben auf einer anderen Welt. Mein jetziger Name dürfte Ihnen auch geläufig sein…«

Der Schwarzgekleidete auf dem Boden schloß die Augen. »Björn Hellmark«, murmelte er.

»Richtig! Ein Schwarzer Priester muß ja darüber informiert sein, wer sein größter Feind ist…«

»Du bist nicht mein Feind, Kaphoon… Björn«, verbesserte er sich, ohne Übergang das vertraulichere »du« anwendend, als sei dies die selbstverständlichste Sache der Welt. »Nicht mehr…«

In dem Augenblick, als Hellmark diesen Mann sah, wußte er, daß es sich um einen Schwarzen Priester handelte. Zu viele Begegnungen mit den Feinden des Lebens hatte er schon hinter sich gebracht und hatte dabei das Aussehen und Reaktionen studieren können. Ihr Lieblingsgewand war der schwarze, hauteng anliegende Anzug, der Umhang, mit dem sie sich zierten.

Kalt und böse die Augen…

Nicht aber hier bei dem…

»Ich bin Dwahl…«

»Ich weiß. Ich habe deinen Namen in der letzten Zeit sehr oft gehört…«

Dwahl lächelte. »Ich hoffe nur im Zusammenhang mit angenehmen Ereignissen?«

Es war erstaunlich und befremdend für Hellmark, dies zugeben zu müssen. Er machte eine völlig neue Erfahrung. Ein Schwarzer Priester, der ihm freundlich gesinnt war? Der den Menschen freundlich gesinnt war?

»Ich bin Dwahl, der Verräter, der wiederum zum Verräter geworden ist.« Es gelang ihm, sich aus eigener Kraft emporzustemmen. Seine Stimme klang schon klarer, sein Atem wurde tiefer und kräftiger. Dwahl erholte sich zusehends. »Es geht vorüber. Die Anfälle kommen und gehen – unberechenbar, unvorhersehbar. Es gibt keinen Zweifel: sie hängen mit meiner Abkehr von Molochos zusammen. – Es war mein Wunsch und mein Ziel, dich, Björn Hellmark, eines Tages zu treffen. Daß es hier auf dieser Welt und unter diesen Umständen Wahrheit wird, hätte ich allerdings nicht für möglich gehalten.«

»Was sind das für Anfalle, Dwahl?« Es gab zahllose Fragen, die Hellmark auf der Seele brannten. Er konnte sie nicht alle auf einmal stellen. Er wollte das gesamte Problem, das sich ihm hier darbot, eingrenzen. »Werden Sie – durch die Hirnpuppen ausgelöst?«

Auf Dwahls hoher Stirn entstand eine steile Falte. »Hirnpuppen? Was ist das – wie kommst du darauf, Björn Hellmark?«

Auch er kannte diesen Begriff nicht. Wieso aber hatte Mahay diesen Begriff angewendet und ihn mit Dwahl in Verbindung gebracht?

Mahay, in Fiebertrance, hatte auch erkannt, daß es hier in der Dimension der Leichenpilze einen Abtrünnigen gab.

Dwahl begann zu reden. »Ich bin dir eine Erklärung schuldig, damit du manches besser verstehst, damit du siehst, wie ernst es mir ist. – Begonnen hat es auf Xantilon, in den Tagen des Unheils und der Unruhe, als die Kasten der Weißen und der Schwarzen Priester sich bildeten. Es kam zur Trennung. Molochos, ein Lieblingskind Rha-Ta-N'mys und der Dämon, führte die Kaste der Schwarzen Priester an. Al Nafuur, gütig und weise, versuchte zu vermitteln. Was mißlang. Lange Zeit war ich unschlüssig, fühlte mich jedoch schließlich zu Molochos hingezogen, der mir Macht und Ansehen versprach und dem die Welt zu Füßen lag. Alles sprach für den Sieg Molochos. Wir hatten ein großes Ziel erreicht: das ewige Leben. Das Leben ist alles – der Tod ist nichts! Ich fungierte lange Zeit als Kontaktmann zwischen Al Nafuur und Molochos und überbrachte Botschaften. Es kam uns darauf an, auch die Weißen auf unsere Seite zu ziehen. Jedem Priester – so hatte Molochos es versprochen – würde irgendwann ein großes Reich zur Verfügung stehen, in dem er seine Herrschaft ausüben werde. Alle, die treu ergeben Molochos' Weg verfolgten, waren dazu auserkoren. Scheinbar ging ich auf Al Nafuurs Vorschläge ein und sicherte Erkenntnisse, die ich verräterisch weitergab. Meine Arbeit sorgte schließlich dafür, daß Molochos den Angriff auf die Kräfte des Guten und des Ausgleichs riskierte und den großen, vernichtenden Feldzug begann, der zahllose Opfer forderte, der Xantilon zu einer Insel des Blutes werden ließ. Ich war zum ersten Mal zum Verräter geworden, an der Sache der Weißen Kaste. Jahrtausende vergingen. Die Macht, die Molochos seinen treuergebenen Dienern versprochen hatte, blieb in seinen eigenen Händen. Eifersüchtig wachte er über die eroberten Reiche, wurde mächtiger und mächtiger. Ist das Leben wirklich alles und der Tod nichts? Ein Dasein auf geistiger Basis – nach einem erfüllten Leben – haben die Weißen versucht anzustreben. Haben sie es auch erreicht? Ich fing plötzlich an, mir Gedanken zu machen und meine bisherigen Entscheidungen und meine Art zu leben kritisch unter die Lupe zu nehmen.

Ausschlaggebend dafür war zweifelsohne verletzte Eitelkeit. Dies muß ich ehrlich sagen. Molochos ist der wahrhaftig Mächtige – er benutzt seine Diener als Handwerkszeug. Und die merken es nicht mal. Der Weg, den Al Nafuur und die anderen Weißen gingen, war er nicht der richtige? Aber sie suchten das Ewige Leben. Und – haben sie

es nicht gefunden? Ich bin zum zweiten Mal zum Verräter geworden. Zu einem Zeitpunkt, als Molochos eine Entscheidung traf, die meinen verletzten Stolz und meine Enttäuschung überwinden sollten. Er machte mir diese Welt – die Dimension der Pilze – zum Geschenk. Der Palast Haophylkontromtetcoilaks, des Schattenfürsten, sollte wiedererstehen. Ich sollte zum Herrn der Pilze auf dieser Welt werden.

Aber ich hatte es mir schon anders überlegt.

Deutlich sehe ich meinen Weg vor mir: Das Leben an Molochos' Seite – ist es überhaupt ein Leben? Kann man es so bezeichnen? – Ist keine Existenz. Ich möchte frei sein, ich will diese Welt nicht, die ohne mich sterben wird. Ich will den Palast Haophylkontromtetcoilaks nicht, der ohne mich nun endgültig zerfallen wird. Abstreifen will ich die Ketten, die ich mir selbst auferlegt habe. All dies weiß Molochos, und doch kann er nichts dagegen unternehmen. Er hat die Risikobereitschaft des achten Priesters unterschätzt.«

»Ein achter Priester?« fragte Hellmark überrascht. Dies war ihm neu. Das Buch der Gesetze, das in sicherem Gewahrsam in der Geisterhöhle auf Marlos lag, sprach nur von sieben Priestern. Die Erkenntnisse, die er selbst durch seine abenteuerlichen Erlebnisse gewonnen hatte, deckten sich auch mit den Angaben in diesem Buch. Allerdings hatte das Buch nie die Namen der sieben Schwarzen Priester erwähnt. Er selbst hatte sie herausgefunden. »An der Spitze der ›Dämonenlebigen‹ steht Molochos. Ihn unterstützen: Quappa, Orgep, Manka, Tarlep, Yron, Apron, Kaa, Vartan Konk und Ontar Muoll…«

»Bis vor kurzem auch noch Dwahl. Zufall oder Schicksal, daß von dem achten nie die Rede war? Ahnten die weisen Propheten schon damals, daß es nicht lohnte, den achten aufzuzählen, da er für Molochos keinerlei Bedeutung haben würde?«

Björn schüttelte den Kopf. »Er wird vielleicht die größte Bedeutung haben, die man sich denken kann. Wenn Dwahl wirklich reumütig zurückkehrt…«

»Er tut es.« Der Schwarze Priester schien die Schwäche vollkommen überwunden zu haben. Die Spannung war von seinem Körper gewichen, der Schweiß auf seinem Gesicht abgetrocknet. Daß dieser Mann vor kurzem noch einen schweren fieberhaften Krampfanfall durchmachte… Dwahl erhob sich.

Er war groß und schlank und hatte Hellmarks Maße. Dwahl faltete seinen Umhang auseinander, schüttelte ihn durch und warf ihn sich um.

Die beiden Männer standen sich gegenüber.

Da streckte Dwahl die Hand aus. »Ich will dir helfen und dich stützen, Kaphoon… Björn«, verbesserte er sich, abermals lächelnd. »Auch du hast die Jahrtausende überstanden, in dem du

wiedergeboren wurdest. Das Leben hat viele Seiten. Ich will dein Freund sein, Kaphoon-Björn. Der Bogen spannt sich von der Vergangenheit in die Gegenwart. Ich hoffe, daß es auch eine Zukunft gibt. Für dich wie für mich.«

Hellmark zögerte noch.

»Du mißtraust mir, Kaphoon-Björn?«

»Nein. Es ist kein Mißtrauen. Ich muß an etwas denken, Dwahl.«

»Was mich betrifft?«

»Ja. Ich kann eines nicht verstehen.«

»Sag' es mir. Vielleicht verstehe ich es.«

»Daß Molochos das einfach so zuläßt, daß er denjenigen, der ihn hintergeht, nicht einfach tötet.«

»Eben das ist nicht einfach. Molochos kann keinen töten, den er mal für sich angenommen hat. Wir sind wie er – unsterblich. Nur eine Gewalttat vermag unsere Körper auszulöschen. Aber diese Gewalttat kann keiner von uns begehen. Weder Quappa Orgep noch Yron noch Manka Tarlep oder die anderen. Auch Molochos sind die Hände gebunden. Keiner von uns kann dem anderen den Tod bringen.«

Noch immer war die Hand ausgestreckt.

Da ergriff Björn diese Hand. »Ich hoffe auf eine gute Freundschaft«, sagte der große, blonde Mann mit dem Wikinger-Gesicht. »Durch sieben Schwarze Priester kam viel Unheil in die Welt. Vielleicht wird es durch einen achten abgemildert, der weiß, wo die Schwächen der ›Dämonenlebigen‹ liegen.«

Björn Hellmark und Dwahl drückten sich die Hand.

Zwei Erzfeinde waren sich als Freunde begegnet…

*

Dwahl weihte ihn ein, was er vorhatte.

»Bisher ist es mir gelungen, vier Menschen aus den absterbenden Pilzen zu befreien«, sagte er stolz. »Es halten sich noch mehr Menschen in dieser Dimension auf, die verloren sind und mit den Pilzen vergehen, wenn sie nicht rechtzeitig Hilfe erhalten. Ich habe einen hier in diesem Tal aufgespürt.«

Mit einer eleganten Bewegung warf Dwahl den schwarzen Umhang hinter sich, der wie ein dünner, seidiger Schal um seinen Hals lag und leicht gerafft auf beiden Schultern gehalten wurde.

Hellmark hielt sich in der Nähe des sich von Molochos abgewendeten Schwarzen Priesters auf, beobachtete jede seiner Bewegungen und achtete auf jedes Wort.

Er hätte froh sein müssen über die Entwicklung, die sich anbahnte. Und doch war er es nicht.

Zu wenig paßte zusammen.

Doreen Keith und die anderen, die Dwahl aus ihrem Leichenpilz-Dasein befreit hatte, behaupteten, von Dwahl vor »Hirnpuppen« gewarnt worden zu sein. Sie verwendeten Worte für Wesen, die sie gesehen hatten – und die sie doch angeblich nie ausgesprochen hatten!

Mit Dwahl war es ähnlich. Der Begriff »Hirnpuppe« war ihm völlig unbekannt?!

Der Schwarze Priester fuhr mit flachen Händen über die dicken Stengel der Pilze wie ein Wünschelrutengänger, der irgendwelche geheimnisvollen Strahlen registriert.

»Hier ist es!« sagte er plötzlich. Er wirkte sehr froh. »Ich habe es gespürt.«

Er strich den Pilz entlang und murmelte leise Worte in einer unbekannten Sprache.

Da veränderte sich die Oberfläche des Pilzes.

Sie wurde hellgrün! Der Stengel vibrierte und blähte sich auf. Dann platzte die oberste Schicht weg. Grün-grau löste sich eine menschengroße Gestalt, die aussah, als wäre sie von einer klebrigen Masse übergossen worden.

Die Gestalt taumelte halbblind und wie mechanisch vom Pilz weg. Dwahl und Björn konnten beobachten, wie die schmierige Schicht an der Luft abtrocknete und staubig davonwehte, während die Öffnung am erstarrten Pilz sich schloß.

Die Figur einer Frau schälte sich unter der Staubschicht heraus. Sie trug nichts auf dem Leib. Ihre Haare waren dunkel. Die Frau war sehr hübsch.

Björn kannte sie.

Es war Astrid Reven, eine Mitarbeiterin aus der Privaten Parapsychologischen Forschungsgruppe seines Freundes Richard Patrick.

*

Sie schämte sich ihrer Nacktheit nicht. Sie war glücklich, befreit und wieder sie selbst zu sein.

Dwahl, der von Molochos als Versöhnungsangebot ganz offensichtlich für die Jahrtausende währende Enttäuschung zum Herrn über diese Welt hätte werden sollen – war es in Wirklichkeit auch geworden. Er bestimmte den Lauf der Dinge. Allerdings anders, als Molochos sich dies hatte träumen lassen.

Und er nahm das einfach so hin?

Daran wollte und konnte Björn einfach nicht glauben.

Astrid Reven bemühte sich, ihre Blöße so gut es ging, mit den Händen zu verdecken.

Nach der Befreiung der jungen Deutschen aus dem Pilz ging eine Veränderung mit Dwahl vor.

Er war sichtlich erschöpft. Der Schweiß stand ihm auf der Stirn, und er wirkte wieder sehr blaß und nervös.

Ein weiterer Anfall innerhalb weniger Minuten?

Dwahls Hände zitterten, sein Atem ging stoßweise und keuchend. In seine Augen trat jener unheimliche Glanz: Fieber! Ein plötzlicher, gewaltiger Schub, der den abtrünnigen Dwahl in einen Zustand versetzte, in dem sein Bewußtsein eine Trübung erfuhr.

»Flieht!« keuchte er. »Haltet euch hier nicht länger auf«, brach es aus ihm hervor. »Hütet euch vor den – Hirnpuppen!«

Da war es! Der Beweis. Dwahl selbst nannte diesen Begriff.

Björn trat schnell nach vorn und umfaßte des Schwarzen Priesters beide Hände. »Dwahl!« rief er. »Dwahl! Was ist los mit dir? Warum dieser Zustand? Was willst du uns mit ›Hirnpuppen‹ andeuten?«

»Gefahr – tödliche Gefahr!« Dwahls Lippen zuckten. Er sah leidend und gequält aus. Man sah ihm an, daß er sich bemühte, Björn und Astrid ins Auge zu fassen, daß er sie aber gar nicht mehr richtig wahrzunehmen schien. »Die Hirnpuppen können euch töten. Lauft, versteckt euch in den Höhlen, – damit sie euch nicht sehen…!«

»Was meinst du mit den Hirnpuppen?«

»Geschöpfe, die ich nicht kenne, die die Freiheit vernichten wollen, die uns alle zwingen wollen, hier zu bleiben.«

Es fauchte, peitschte und schwirrte.

Zwischen den Pilzen nahmen die Geräusche ihren Anfang.

Björn Hellmark riß den Kopf herum. Er war darauf gefaßt, einen Schwarm der kometenartigen Geschöpfe heranjagen zu sehen.

Aber noch war nichts von ihnen zu entdecken.

Astrid Reven warf sich herum. Sie schien entweder aufgrund ihrer durch den Pilzorganismus aufgenommenen Erkenntnisse eher zu begreifen, worum es ging, oder sie machte so etwas Ähnliches durch wie eine Hypnose, reagierte auf das Wort »Hirnpuppen« wie die anderen bisher Befreiten reagiert hatten.

Astrid Reven lief in der Tat, als ob es um ihr Leben ginge.

Sie entfernte sich von dem Pilzwald und strebte den kahlen, düsteren Hügeln entgegen, auf denen nie eine Pflanze gewachsen war und nie ein Grashalm wachsen würde.

Sie waren öd und leer und bestanden aus der Grundsubstanz dieser Welt, weder Erde, noch Stein…

Diese Hügel sahen eher aus wie zusammengeballte, schwarze Wolken, die auf rätselhafte Weise erstarrt waren und ihre bizarre Form nie wieder verändern konnten.

Die peitschenknallartigen Geräusche verstärkten sich. Die Luft in ihrer Nähe vibrierte.

»Lauf… zu den anderen… wartet auf mich, bis die Stunde günstiger ist…«

Er wollte noch mehr sagen, aber die Kräfte verließen ihn.

Er taumelte. Björn streckte gerade noch rechtzeitig beide Hände nach vorn, um den sich in Krampf krümmenden Mann aufzufangen. Dwahl stöhnte und wimmerte. Sein Gesicht wurde zur verzerrten Fratze.

Hellmark sah, wie die Pilze – nur steinwurfweit von ihm entfernt – in Bewegung gerieten, wie einige knirschend und schmatzend abbrachen.

Sporen wehten durch die bleifarbene Luft und reizten zum Husten.

Ein riesiger Schatten fiel auf die beiden Menschen.

Vor ihnen – wie aus dem Nichts herauswachsend und rasch Form und Gestalt annehmend – ragte plötzlich ein Wesen empor, das selbst die höchsten Pilze noch übertraf.

Ein Riese! Gut fünf Meter groß, breit wie ein Berg.

Und wie sah er aus!

Der Körper schien nur aus Muskeln und Sehnen zu bestehen. Das Geschöpf mit dem quadratischen Schädel war völlig unbehaart und hatte hervorstehende dicke Augenwülste, so daß die tiefliegenden Pupillen kaum zu sehen waren und sich förmlich Löcher in dem kantigen Gesicht bildeten. Die Ohren waren spitz und lagen dicht an, die Nase kräftig, markant hervorstechend. Ein großer, breiter Mund, den der Riese jetzt öffnete…

Was für ein Gebiß!

Die Zähne waren groß und ragten aus den Kiefern wie scharfgeschliffene Dolche. Die Eckzähne glichen denen eines Vampirs, und links und rechts wurde der kantige, kahle Schädel von zwei leicht nach innen gekrümmten Hörnern gekrönt.

Der Unheimliche gab ein fürchterliches Brüllen von sich und brach dann mit zwei, drei schnellen Schritten durch den Pilzwald. Die Pilzstengel knickten ab wie Streichhölzer.

Unter dem donnernden Gebrüll aus dem Maul des gespenstischen riesigen Geschöpfs zitterte die Luft.

Es ging alles blitzschnell.

Der Unheimliche preschte nach vorn, auf die beiden Menschen zu.

Dwahl, der Schwarze Priester, bekam von alledem nichts mehr mit. Er hatte die Augen geschlossen. Sein Körper erbebte unter Fieberschauern.

Dem Unheimlichen lief rötlicher Speichel aus den Mundwinkeln, tropfte auf seine Brust, und es sah aus, als ob dort Blutstropfen herausquollen.

Flucht!

Björn riß Dwahl mit und lief durch die weit auseinanderstehenden

Pilze.

Aber wenn er zehn, zwölf Schritte tat, machte ihr Verfolger einen einzigen und stand unmittelbar hinter ihnen.

Wie die Schaufeln eines Baggers stießen seine beiden gewaltigen Hände in die Tiefe.

Hellmark spürte förmlich den Luftzug, der über seinen Kopf wischte.

Der Mann aus Marlos ließ sich fallen, rollte sich herum, zog im Fallen sein Schwert und stieß es seitlich in das Bein des Riesen.

Das Schwert durchbohrte das Bein. Aber der Unheimliche fuhr weder zusammen, noch schrie er vor Schmerz, noch zeigte sich eine Wunde.

Irritiert und verzweifelt machte Hellmark die gleiche Feststellung wie bei den Hirnpuppen. Wie sie war der Riese nicht angreifbar!

Das sonst so wirkungsvolle Schwert gegen alle magischen und dämonischen Gefahren – ließ ihn wiederum im Stich.

Es war, als ob er in den Nebel gestoßen hätte.

Kein Widerstand, keine Wirkung!

Björn zog den schlotternden Dwahl auf die Seite in eine Erdmulde. Der Schwarze Priester, der ihm seine Freundschaft angeboten hatte, lag neben ihm, hatte einen Schüttelfrost. Die Zahne schlugen ihm klappernd zusammen, sein ganzer Körper war in Aufruhr. Seine Augenlider zuckten, und man sah seinem Gesicht die Anstrengung an, wie er sich bemühte, die Augen zu öffnen. Er wollte etwas sagen, setzte mehrmals zum Sprechen an und schaffte es dann doch nicht.

Hellmark riß das Schwert an sich, machte eine Rolle. Keine Sekunde zu früh. Die riesige Klauenhand krallte in den Boden und verfehlte ihn um Haaresbreite. Der Boden an dieser Stelle erbebte, als wäre ein Zentnergewicht auf ihn gefallen. Die Pilze unmittelbar neben Hellmark vibrierten. Die Erschütterung war so gewaltig, daß der Pilz rissig wurde, daß ganze Lamellen herausbrachen und auf die Erde schwebten.

Hellmark sprang auf die Beine.

Sein Blick ging zu Dwahl, der zitternd am Boden lag, direkt neben der Hand. Wenn der Riese jetzt…

Aber er tat es nicht. Nicht Dwahl war sein Ziel, sondern Björn Hellmark.

Der Gespenstische ließ sich einfach nach vorn fallen. Björn sah einen Berg Muskeln auf sich zukommen. Er spurtete los und lief um sein Leben.

Der Himmel über ihm wurde schwarz. Der gewaltige, muskelbepackte Leib nahm sein ganzes Blickfeld ein.

Die Riesenhand schwebte genau über ihm.

Macabros!

Er wußte sich keinen anderen Rat in dieser Sekunde und zog aus den schrecklichen Ereignisse der vergangenen Minuten die Konsequenz, die ihm noch blieb.

Sein Zweitkörper verschwand aus der Höhle, in die sich die Fliehenden vor den Hirnpuppen zurückgezogen hatten. Macabros materialisierte auf der Schulter des Riesen und wurde sofort aktiv. Mit dem Schwert des Toten Gottes und mit bloßen Händen ging er auf das Ungetüm los, das überdimensionale menschenähnliche Formen hatte, in Wirklichkeit aber eine blindwütige, mordgierige Bestie war.

Macabros schlug ins Nichts. Er konnte das Ungetüm nicht irritieren, nicht von dem einmal eingeschlagenen Weg abbringen.

Die Riesenhand schloß sich über Björn, die Finger lagen dicht an dicht, bildeten eine Kuppel über ihm und fraßen das letzte Licht, das von dem bleifarbenen Himmel abgestrahlt wurde.

Hellmark ging in die Knie und starrte in die Höhe.

Die Riesenhand des Gespenstischen kam herab. Schon spürte er den Druck auf seinem Leib, und dann umschlossen ihn die Finger der Bestie.

Da war Gegenwehr absurd und aussichtslos. Die Luft wurde ihm knapp, vor seinen Augen begann es zu flimmern. Er mobilisierte seine Kräfte, arbeitete gegen den Druck und löste Macabros auf, um sich ganz auf das konzentrieren zu können, was von ihm verlangt wurde.

Sauerstoffmangel! Sein Puls jagte, Schweiß brach ihm aus, und seltsame, nicht mehr chronologisch zu ordnende Gedanken peitschten sein absterbendes Hirn.

Das war das Ende!

*

Trotz der Unruhe, von der diese Nacht erfüllt war, stand er schon früh auf.

Dr. Dick Rogan fühlte sich wie gerädert, daran änderte an diesem Morgen auch die eiskalte Dusche nichts, unter der er länger stand als gewöhnlich.

Zu lange hatte er wach gelegen und über die Seltsamkeiten dieser Nacht nachgedacht. Trotz allem war er zu keinem Ergebnis gekommen.

Er fühlte sich außerstande, den Praxisbetrieb heute aufzunehmen. Dabei spielte auch die Anwesenheit des Fremden eine Rolle. Den Sprechstundenhilfen und Helferinnen würde dieser Patient nicht verborgen bleiben. Es würde Fragen geben, unangenehme Fragen, die er nur falsch oder gar nicht beantworten konnte…

Das alles bedrückte und beschäftigte ihn.

Zuerst besichtigte er den Fremden. Der schlief ruhig und machte

einen guten Eindruck. Das Fieber war herunter. Er mußte irgendeinen Weg finden, diesen Mann heute loszuwerden, egal, was er auch versprochen hatte. Im stillen schalt er sich einen Narren, daß er sich letzte Nacht überhaupt überreden ließ, den Unbekannten hier im Haus aufzunehmen. Ob der fremde blonde Mann, der seinen verletzten Freund hier ablieferte, wie versprochen, kommen würde?

Als nächstes brachte Rogan ein Schild draußen an der Tür seines Hauses an. Er teilte darauf mit, daß seine Praxis heute geschlossen sei.

Dann erledigte er die Anrufe, noch ehe er frühstückte. Er gab seinen Angestellten frei und unterrichtete sie, daß er heute den ganzen Tag außer Haus sei. Peggy Sheridan, seine Sprechstundenhilfe, die hier in Pompano nur wenige hundert Meter von seiner Praxis entfernt wohnte, konnte er nicht erreichen. Peggy besaß kein Telefon. Er würde sie einfach nach Hause schicken, wenn sie eintraf.

Rogan kochte sich einen starken Kaffee, aß an diesem Morgen aber kaum etwas. Er saß in dem Raum, wo der Patient lag.

Rogan knabberte lustlos an seinem Weißbrot. Dann erhob er sich spontan.

Rani Mahay bewegte sich. Er sagte etwas. Leise, aber verständlich.

»Wasser… kann ich bitte etwas zu trinken haben?«

»Einen Augenblick bitte. Sofort.«

Eine Minute später hielt Doc Rogan seinem Patienten ein Glas Sodawasser an die Lippen. Obwohl der Inder brennenden Durst verspürte, trank er diszipliniert und hatte sich jederzeit in der Gewalt.

Diesen Zug registrierte Rogan mit Sympathie.

»Danke!« Mahay hatte die Augen halb geschlossen und nahm die saubere helle Umgebung wie durch einen hauchdünnen Nebelschleier wahr. Dann klärte sich sein Blick, er öffnete die Augen weiter. Seine Augen waren klar. »Wo bin ich hier? Wer sind Sie?« fragte er leise.

»Ich bin Dr. Rogan. Ihr Freund – ein gewisser Björn Hellmark – hat Sie hier abgeliefert.«

Man sah förmlich, wie es hinter der hohen Stirn des Inders arbeitete.

Bevor die beiden Männer zu einem eingehenden Gespräch kamen schien einer der anderen erst zu taxieren, um festzustellen, was der andere eventuell schon wußte und worüber es besser war, nicht zu sprechen.

Sie kamen beide zu dem Schluß, daß es für sie beide nur von Vorteil war, offen miteinander zu reden.

Rani Mahay hatte sich merklich erholt und bat um ein ausgiebiges Frühstück, das er mit einer heißen Hühnersuppe begann.

Während des Essens schon kam zwischen den beiden Männern eine gelöste Stimmung auf.

Als Rani erfuhr, daß in der Tat sein Freund Björn es gewesen war,

der ihn rechtzeitig gefunden hatte, wurde er noch zugänglicher.

Björn hatte eine ganze Reihe von Andeutungen gemacht, und so fühlte Rani Mahay sich veranlaßt, dem hilfsbereiten Arzt die Hintergründe so weit zu erklären, daß sich dieser ein Bild von der Sache machen konnte.

Rogan stellte nicht eine einzige Zwischenfrage. Mahay konnte sich an alle Einzelheiten, die mit seinem Zustand zusammenhingen, sehr ausführlich erinnern, je länger er darüber sprach.

Er machte keinen Hehl daraus, wie seine Verletzungen zustande gekommen waren, die innerhalb der Nacht einen erstaunlichen Heilungsprozeß zeigten.

Die kraterähnlichen Wunden hatten sich geschlossen, neue Haut war darüber entstanden.

Mahay machte keinen Hehl aus seiner Begegnung mit den Hirnpuppen, die er detailliert beschreiben konnte.

An dieser Stelle begannen Rogans Zweifel erneut, und er mußte an sich halten, keine falsche Bemerkung zu machen.

Plötzlich schlug die Klingel an und unterbrach ihr Gespräch.

»Entschuldigen Sie mich bitte einen Augenblick, Mister Mahay. Das wird Peggy sein. Ich bin sofort wieder zurück.«

Es war Peggy Sheridan. Die Neunundzwanzigjährige hatte rotes Haar, eine Figur wie ein Mannequin und kleidete sich adrett und modisch.

»Entschuldigen Sie die Verspätung, Doktor«, sagte sie außer Atem.

»Verspätung?« Rogan warf einen schnellen Blick auf die Uhr. Es war eine Viertelstunde über die Zeit, zu der Peggy Sheridan sonst regelmäßig zu kommen pflegte.

»Ich wurde aufgehalten. Die Polizei kontrolliert die gesamte Straße, und alle Anlieger werden befragt. Hat man auch Sie schon…?«

Peggy war ganz aufgeregt.

»Nein, hier war die Polizei noch nicht. Warum? Was ist geschehen? Außerdem brauchen Sie sich wegen der Verspätung keine Sorgen zu machen. Die Praxis bleibt heute geschlossen.«

Der rothaarigen Peggy mit den grünen Augen fielen die Mundwinkel herab. »Geschlossen, Doc? Aber warum? Wir haben doch noch nie an einem Dienstag…«

Dr. Rogan gab sich leutselig. »Dann war's höchste Zeit, daß wir's eben mal tun. Haben Sie nicht das Schild gesehen?«

Er deutete auf die Tür.

Peggy Sheridan griff sich an den Kopf. »Ich bin heute völlig konfus, bitte entschuldigen Sie! Nein, ich habe es nicht gesehen.« Die Sprechstundenhilfe betrachtete es sich jetzt.

»Aber warum, Doc?«

»Ich bin nicht ganz auf der Höhe. Ich hab' den

Telefonanrufbeantworter eingeschaltet. In dringenden Fällen ist Dr. Horing aufzusuchen. – Aber Sie wollten mir etwas erklären, Peggy. Warum wurden Sie vernommen?«

»Man vermutet, daß ich etwas gehört oder gesehen habe. In der letzten Nacht sind in der Nachbarschaft offenbar zwei Leute auf rätselhafte Weise ums Leben gekommen. Man munkelt so einiges. Ich habe natürlich nichts gesehen und nichts gehört. Bei meinem Schlaf! Man sagt, daß die beiden Menschen von Stangen durchbohrt worden sein müßten. Als die Polizei die Leichen abtransportierte, sei ein Laken verrutscht und einer der Toten war zu sehen. Eine Nachbarin hat dies alles beobachtet. Von ihr weiß es inzwischen die ganze Straße. Der Körper einer gewissen Sandra Melington sei förmlich durchsiebt gewesen. Ist das nicht fürchterlich, Doktor?«

*

Rogan konnte nicht verhindern, daß er erschauerte.

Peggy Sheridan entging es nicht.

»Was ist los mit Ihnen, Doc? Sie sehen auf einmal so blaß aus?«

Er konnte nicht sagen, was für Gedanken ihm bei den Worten seiner Sprechstundenhilfe durch den Kopf gingen.

»Ich sagte Ihnen doch, daß ich mich heute nicht ganz wohl fühle«, erwiderte er patziger, als er es ursprünglich wollte. »Gehen Sie nach Hause, Peggy! Ruhen Sie sich aus! Morgen dann wieder zur gewohnten Zeit.«

»Natürlich. Und danke, Doc, für den freien Tag.«

»Nutzen Sie ihn!«

Er blieb an der Tür stehen und blickte ihr nach, wie sie die Straße entlanglief, mit wiegenden Hüften, aufrechtem und stolzem Gang.

Vorn um die Straßenecke bog ein Polizeifahrzeug, das gleich vor dem ersten Haus an der Ecke stehenblieb. Unten gab es eine kleine Imbißhalle, darüber Wohnungen. Zwei Uniformierte betraten den Laden. Der eine hielt einen Notizblock in der Hand.

Rogan wurde es nicht bewußt, daß er an seiner Unterlippe nagte. Er war nervös und fahrig, und seltsame Gedanken gingen ihm durch den Kopf.

Plötzlich sah er alles in einem ganze anderen Licht. Man hatte ihn betrogen! Diesen Hellmark und den Inder sollte der Teufel holen!

Sie hatten die Pest mitgebracht, und er mußte froh sein, daß es ihn nicht auch erwischt hatte.

Er mußte an die unheimlichen Gesichter denken, die sich in der letzten Nacht am Fenster zum Flur im ersten Stock gezeigt hatten. Das war also keine Einbildung, kein Alptraum gewesen, sondern Wirklichkeit.

Die Wesen paßten auf die Beschreibung, die der Inder gegeben hatte.

Hirnpuppen!

Sie hatten versucht, seinen Körper zu zerstören. Hatte er nicht davon gesprochen, daß sie beabsichtigten, ihn wie »Speere zu durchbohren«?

Peggy hatte sinngemäß von Stangen gesprochen.

Alles paßte zusammen.

Eine Invasion von Feinden fand statt!

Dick Rogan war aufs äußerste aufgewühlt, als er ins Haus zurückging.

Er passierte den dämmrigen Flur und nahm wie in Trance das geladene Gewehr von der Wand.

Rani Mahay stand am Fenster des kleinen Frühstückszimmers, in dem sie es sich gemütlich gemacht hatten. Der Inder sah kräftig und erholt aus und stand aufrecht da. Er hatte das fremdartige Fieber völlig überwunden.

Rani hörte die Schritte hinter sich und wandte sich um. »Wissen Sie, Doc…«, sagte er, mehr nicht. Der Rest blieb ihm im Hals stecken, als er sah, daß Dick Rogan mit der Waffe im Anschlag vor ihm stand, ein seltsames Leuchten in den Augen.

»Doc? Was ist mit Ihnen? Warum…«

»Eigentlich wäre ich an der Reihe, Fragen zu stellen, Mister Mahay, finden Sie nicht auch?«

»Aber ich verstehe nicht, ich…« Rani kam einen Schritt nach vorn.

»Keine weitere Bewegung! Wenn Sie sich auch nur noch einen Zentimeter auf mich zubewegen, schieße ich! – Rani Mahay… einen schönen Namen haben Sie sich da ausgesucht. Klingt indisch und paßt sogar zu Ihnen, so wie ich das beurteilen kann. Aber sind Sie wirklich – Rani Mahay?«

»Wie meinen Sie das?«

»Ob Sie – ein Mensch sind?«

»Aber Sie sehen doch selbst, Doc, daß…«

Dick Rogan wirkte hypernervös. Mit einer unwilligen Kopfbewegung gab er Mahay zu verstehen, daß er nichts mehr hören wollte. »Was ich sehe, scheint allein nicht zu reichen… Es ist einiges passiert, daran gibt es keinen Zweifel mehr. Was Peggy Sheridan mich wissen ließ, paßt gut zu dem, von dem ihr beide – auch Hellmark – mir erzählt habt. Nur aus einer anderen Sicht. Ihr seid nicht geflohen – ihr habt das Grauen mitgebracht! Ihr seid keine Menschen – ihr seid Dämonen, die Menschen vernichten wollen!«

Er ließ sich auf kein Risiko ein, und es interessierte ihn überhaupt nicht, was Rani Mahay noch sagen wollte.

Der Zeigefinger Dick Rogans krümmte sich. Er zog den

Abzugshahn durch, und der Schuß krachte.

*

Er reagierte geistesgegenwärtig.

Sein Leben hing an einem seidenen Faden. Er hatte nur eine einzige Chance. Dr. Rogan schien den Verstand verloren zu haben.

Mahay ließ sich einfach fallen. Er hätte keine Hundertstel-Sekunde später reagieren dürfen. Die Kugel jagte über ihn hinweg, durchschlug das Fenster und hinterließ ein rundes, sauberes Loch.

Rogan stand eine Sekunde da wie vom Schlag gerührt. Dann lud er erneut durch. Mahay schnellte wie eine Raubkatze auf Rogan zu. Ehe der sich versah, umklammerte der Inder das Gewehr und entriß es dem Mann mit einem harten, konsequenten Ruck.

Rogan taumelte mit einem spitzen Aufschrei nach hinten.

»Letzte Nacht waren Sie noch todkrank! Gut gespielt! Nun zeigen Sie Ihr wahres Gesicht!«

Rogan war blaß. Schweiß perlte auf seiner Stirn. Der Arzt starrte mit rotunterlaufenen Augen auf Mahay und brachte den Tisch zwischen sich und den Mann, der die Waffe erbeutet hatte. Rogan vergewisserte sich, daß die geöffnete Tür im Rücken war.

Drei Schritte bis hinaus in den Flur.

Zu weit! Das dauerte zu lange… Noch ehe er den ersten Schritt getan hatte, fällte ihn die nächste Kugel wie einen Soldaten im Sturmlauf.

Er resignierte. »Machen Sie ein Ende«, preßte er heiser hervor. »Kurz und bündig. Nicht auf die Weise, wie Sie es ursprünglich im Sinn hatten und bei anderen auch durchgeführt haben. Dämonenbrut, Satansdiener! Ich habe nie geglaubt, daß es so etwas gibt…«

Rani blieb ruhig. Er legte die Waffe hinter sich auf den Stuhl und kam mit leeren Händen um den Tisch herum. »Was haben Sie nur, Doc? Was bringt Sie dazu, solche unhaltbaren Dinge zu behaupten?«

»In der Nachbarschaft starben in der Zeit, während Sie hier den Verletzten spielten, zwei Menschen. Ihre Körper – wurden durchbohrt! Von Hirnpuppen! Das ist Ihnen doch ein Begriff?«

Rogan konnte seinen Abscheu und seinen Sarkasmus nicht überspielen.

Man sah Mahay an, wie er erschreckte. »Aber so etwas ist doch nicht möglich. Sie irren sich, Doc! Sie können nicht hier sein – nicht auf dieser Welt…« Er ging auf Rogan zu. Der wich vor ihm zurück. »Sie brauchen mich nicht zu fürchten, Doc. Wenn ich ein Feind wäre, für den Sie mich halten, hätte ich Sie doch erschießen können. Wie Sie mich erschießen wollten! Erklären Sie sich! Bitte! Wie kommen Sie auf die Anschuldigungen, wie an die Informationen?«

»Durch Peggy.« Rogan berichtete stockend über deren Hinweise und blickte irritiert auf den Mann, der ratlos und verwirrt aussah und ihn längst hätte töten können, wenn dies seine Absicht gewesen wäre.

»Ich muß mehr darüber erfahren!« Rani Mahay stürmte auf die Tür zu.

»Wo wollen Sie hin?«

»Hinaus auf die Straße, mit Augenzeugen sprechen. Es muß ja welche geben…«

Er kam nicht mal mehr bis auf den Korridor.

Ein ungeheurer Lärm brach los. Scheiben klirrten, Verputz bröckelte von den Wänden und der Decke, ein Fenster wurde aus der Wand gerissen.

Rogan schrie auf.

Mahay warf sich herum.

Im ersten Moment dachte er an ein Erdbeben, das das Haus erschütterte. Aber was er sah, ließ ihn erschauern und an seinem Verstand zweifeln.

Draußen vor dem Fenster zur Straße stand eine riesige Gestalt. Sie war so groß, so breit, daß sie das morgendliche Sonnenlicht wegnahm und den Raum dunkel werden ließ.

Die Hausfassade schwankte und wurde von zwei gewaltigen Händen nach außen gerissen.

Auf der Straße draußen quietschten Bremsen und war das Knirschen von Metall auf Metall zu vernehmen. Menschen schrien auf. Die Entsetzensschreie mischten sich mit dem Bersten und Krachen der aufeinanderfahrenden Autos und dem aufplatzenden Gebälk des Hauses.

Vor dem Haus stand eine Bestie, groß wie ein Haus, mit Muskeln und Sehnen eines Riesen.

Ein Schädel, breit und kantig, groß wie eine Turmuhr. Das Gebiß eines Vampirs. Hörner wie ein Satan…

Das Monster aus der Dimension der Leichenpilze war in der Stadt!

*

Das Ende? Es durfte nicht sein!

Wie eine glühende Nadel bohrte sich dieser Gedanke in sein Hirn.

Die Benommenheit war wie ein Schlaf. Und der Schlaf war gefährlich.

Hellmark faßte, als der Druck der Finger um seinen Körper schon fast unerträglich wurde, einen letzten, fieberhaften Gedanken.

Macabros!

In der Dunkelheit der Hand bewegte sich ein zweiter Körper, lag neben ihm und verengte den knapp gewordenen Raum noch mehr.

Kontakt mit Macabros! Jetzt ein Versuch.

Mit letzter Kraft wurde der Gedanke gefaßt, das Ziel sich bildhaft vorgestellt. Das war bedeutsam, um einen Erfolg zu erringen.

Er dachte an die Höhle, an die anderen, die bisher dort Zuflucht gefunden hatten.

Da ließ der Druck nach. Das Gefühl des Schwebens, der Freiheit, Luft! Endlich wieder atmen können.

Wie von einem Katapult geschleudert, landete er in der zwielichtigen Höhle und konnte Macabros keine Sekunde länger aufrecht erhalten. Zuviel Kraft hatte das eben so glücklich überstandenen Abenteuer gekostet.

Er taumelte noch, wäre beinahe gestürzt und konnte sich gerade noch fangen.

Er war darauf gefaßt, die anderen zu sehen und hören. Aber Totenstille. Da war nichts.

Die anderen waren verschwunden…

Da registrierte er eine flüchtige, schattengleiche Bewegung. Ehe er es verhindern konnte, erhielt er einen Stoß in den Rücken. Björn, noch benommen, begann seine Gedanken zu ordnen und begriff, daß er noch mal mit einem blauen Auge davongekommen war. Er machte zwei schnelle Schritte rückwärts und zog dabei automatisch das Schwert aus dem Gürtel, um sich gegen den vermeintlichen Gegner aus dem Hinterhalt zu stellen.

Da verlor er schon den Boden unter den Füßen. Hinter ihm gab es keinen Untergrund mehr, sondern eine Felswand führte steil in die Tiefe.

Hellmark stürzte.

*

Das Monstrum wütete.

»Weg hier!« brüllte Mahay, der erkannte, in welcher Gefahr sie schwebten. Die Vorderwand des Hauses war zur Hälfte abgerissen. Verputz und Steine bröckelten ab und regneten auf sie herunter. Die Decke riß auf, und die Träger wurden sichtbar.

Rani machte einen schnellen Schritt auf Dr. Rogan zu, griff gleichzeitig nach dem Gewehr, das auf dem Stuhl lag und lud es durch.

Während er mit Dr. Rogan zur Tür eilte, gab er kurz hintereinander zwei Schüsse auf den Unheimlichen ab. Die Kugeln drangen der Bestie in Höhe des Herzens in die Brust. Das Geschöpf zuckte nicht zusammen, und es zeigten sich auch keine Einschußlöcher.

Die Bestie war nicht verwundbar.

Sie riß beide Arme empor. Wie Dreschflegel bewegte das Monster

sie. Das Fenster wurde aus dem Mauerwerk gerissen. Steine und große Mörtelbrocken flogen durch die Luft. Die Schreie auf der Straße verstärkten sich.

Mahay und Dr. Rogan jagten nach draußen, nur weg von dem baufälligen Haus!

Auf der Straße herrschte das Chaos. Mehrere Fahrzeuge waren aufeinandergefahren. Es hatte Verletzte gegeben. Aus den Seitenstraßen kamen die Mensche, um das Ungetüm zu sehen, dessen Auftauchen sich wie ein Lauffeuer verbreitet hatte.

Vom anderen Ende der Straße näherten sich in rasender Fahrt mit Rotlicht und Sirenengeheul zwei Polizeiwagen. Ihnen schlossen sich die beiden Uniformierten an, die aus der Imbißhalle rannten, in der sie recherchiert hatten.

Die Straße glich einem Heerlager, einem Ort des Grauens.

Der ersten Neugierde, die viele angezogen hatte, wich schnell das nackte Grauen, die namenlose Angst vor dem Unbekannten und Unbegreiflichen, das sich hier abspielte.

Der muskelbepackte Riese mit dem Satansschädel zertrümmerte mehrere Fahrzeuge und schleuderte Menschen wie lästige Insekten durch die Luft.

Die heranjagenden Gesetzeshüter eröffneten das Feuer aus ihren automatischen Waffen, als sie nahe genug heran waren.

Ratternd jagten die Geschoßgarben durch die Luft, während über die eingebauten Lautsprecher der Polizeifahrzeuge die Passanten aufgefordert wurden, den Ort des Schreckens so schnell wie möglich zu verlassen und sich in Sicherheit zu bringen.

Die Kugeln jaulten dem Ungeheuer um die Ohren.

Das scherte sich um die Bleimantelgeschosse überhaupt nicht. Sie konnten ihm nichts anhaben. Von hundert Projektilen wurde die Bestie durchsiebt, aber sie wankte nicht, sie gab keinen Schmerzensschrei von sich, aus ihrem Leib quoll kein Blutstropfen.

Sie tobte und wütete weiter, brüllte urwelthafte Laute und zerstörte sinnlos.

Nur drei Minuten war der Unheimliche aus dem Nichts anwesend. Aber es genügte, daß er seine ganze Zerstörungswut austobte, daß er die de Antonio Street in einen Ort der Verwüstung verwandelte.

Er trat nach den heranjagenden Polizeifahrzeugen.

Die beiden Fahrer versuchten, noch nach der Seite hin auszubrechen. Der eine schaffte es, der andere nicht. Das Steuer wurde ihm aus der Hand gerissen. Der rasende Wagen brach aus, jagte über die Kreuzung, überfuhr den Rand des Bürgersteigs und wurde wie von einer unsichtbaren Riesenfaust herumgerissen. Im Weg stand eine Straßenlaterne. Es gab einen Knall, als ob eine Stahlkugel explodieren würde.

Der Mast kippte um, der Wagen wurde um ein Drittel zusammengeschoben, dann kippte die schwere Laterne auf den Wagen und drückte das Dach ein.

Die Bestie wandte sich noch um, stapfte mit einem einzigen Schritt über die breite, alleeartige Straße und umfaßte den Laternenmast, um ihn offensichtlich wie einen Schlagstock zu benutzen.

Da wurden die Umrisse des Monstrums nebelhaft, verschwommen. Brüllend und noch um sich schlagend löste es sich aus der Straße. Der Riß zwischen zwei Welten, zwischen zwei Dimensionen schien wieder geschlossen.

Der Spuk war vorüber.

Aber die Spuren, die das Auftauchen des Monsters hinterlassen hatte, waren nicht vorbei. Der Riese hatte ein Schlachtfeld hinterlassen, Verletzte, Tote.

Dr. Rogan fragte nicht lange und handelte. Hier wurde als Arzt seine Hilfe gebraucht. Mahay packte zu, schnell und überlegt, wo es notwendig war. Er riß mit großer Kraftanstrengung eine Tür auf, um dann vorsichtig die beiden schwerverletzten Männer von ihren Sitzen zu ziehen.

Krankenwagen und Feuerwehr näherten sich vom anderen Ende der Straße. Anwohner suchten verzweifelt unter Schuttbergen nach Familienangehörigen.

Eine Frau, die dem Wahnsinn nahe schien, rief gellend nach ihrer kleinen Tochter, die sich nicht meldete.

Immer mehr hilfreiche Hände wurden aktiv und manch einer, den man tot glaubte, tauchte schreckensbleich und unfähig, ein Wort zu sagen, aus einem Versteck auf, in das er sich zurückgezogen hatte, als das unbeschreibliche Ungetüm zuschlug.

Die Rettungsaktion lief auf vollen Touren.

Ein Krankenwagen nach dem anderen traf ein, Notarztwagen brachten ausgebildete Retter an den Ort des Grauens, wo drei Minuten lang ein Namenloser aus einem namenlosen Reich gewütet hatte…

*

Er schlug die Augen auf und blickte sich unverständlich um.

Das Fieber ging zurück, sein Gesicht nahm wieder Farbe an. Mühsam richtete Dwahl sich auf.

Der Boden war aufgewühlt, zahllose Pilze lagen zerschmettert herum.

»Kaphoon-Björn?« murmelte der Schwarze Priester entsetzt. Er suchte die nähere Umgebung nach seinem Freund auf und ab und taumelte von einem zerstörten Pilz zum andern. Der Ort hier sah aus, als hätte ein Orkan gewütet.

Dwahl stand minutenlang da und starrte in die Ferne der Welt, die ihm zum Geschenk gemacht worden war, das er zurückgewiesen hatte. Von Hellmark keine Spur. Ob es ihm gelungen war…?

Dwahl gab sich einen Ruck, verließ das kleine Tal und näherte sich den wolkenartigen, bizarren Hügeln, die vor ferner Zeit wie ein Lavastrom aus der Tiefe dieser menschenfeindlichen Welt emporgeschleudert und schließlich erstarrt sein mußten.

Die Hohlräume schienen durch Luftblasen entstanden zu sein. Sie bildeten ein wahres Labyrinth, das schließlich in einem zentral gelegenen Hügel endete.

Dieser Hügel war der größte in der Dimension der Pilze und lag genau in Blickrichtung des ehemaligen Herrscherpalastes des Schattenfürsten.

Sicher hatte Björn den warnenden Hinweis befolgt.

Dwahls Kräfte nahmen zu, je weiter er sich vom Ort des Geschehens entfernte.

Er machte sich Gedanken. Zum ersten Mal, seit er hier in der Dimension der Leichenpilze weilte, registrierte er ganz bewußt eine Schwäche, die begann, ihn auszuhöhlen.

Was war nur los mit ihm?

Er hatte keine Erklärung für die Krankheit, für die ständig wiederkehrenden Anfälle. Und immer dann, wenn er zusammenbrach, tauchten die unheimlichen Gegner auf, ihre Zahl und ihre Stärke nahm zu.

Molochos’ Rache?

Eine andere Erklärung fand er nicht.

Er erreichte den Hügel, in den ein ovaler Eingang tunnelartig führte.

»Kaphoon-Björn?« rief er, daß es laut aus der Tiefe der zwielichtigen Kavernen zurückhallte. »Kannst du mich hören?«

Keine Antwort!

Beunruhigt ging Dwahl weiter. Wahrscheinlich war Björn sehr tief in die Höhle gegangen. So war er ziemlich sicher vor den Hirnpuppen… er zuckte zusammen, als ihm plötzlich dieser Begriff bewußt wurde. Etwas aus dem Zustand seiner Krankheit war in seinem Bewußtsein hängen geblieben und rekapitulierbar.

Er konnte sich daran erinnern das Wort »Hirnpuppen« verwendet zu haben.

Plötzlich erfüllte ihn eine Ruhelosigkeit, die ihn geradezu strapazierte. Er mußte die anderen finden – und auch wieder nicht. Vielleicht war es besser, wenn er sie nie wiedersah… aber er hatte welche gerettet und aus dem Joch der Pilze befreit. Was sollte aus ihnen werden?

Mit Erschrecken stellte er fest, daß er sich darüber noch gar keine

Gedanken gemacht hatte! Seine Hilfe mußte notwendigerweise in einer Sackgasse enden, wenn er keinen Weg kannte, die Geretteten wieder dorthin zurückzubringen, woher sie gekommen waren.

Aber das war noch nicht alles.

Er entdeckte den Zwiespalt in sich, das Gute und das Böse, das er gar nicht mehr wollte. Es war scharf voneinander getrennt – und doch griff das eine in das andere über. Einmal gewann das Gute in seiner Seele die Oberhand, ein andermal das Böse…

Er blickte sich gehetzt um.

Er mußte die anderen warnen. Warum nur meldete sich niemand, warum nur antworteten sie ihm nicht?

Er lief durch die Höhle. In der Dunkelheit konnte er sehen wie eine Katze in der Nacht. Obwohl er seit seiner Anwesenheit in der Dimension der Pilze noch keine der Höhlen betreten hatte, lediglich über deren Vorhandensein wußte, kam es ihm so vor, als kenne er jeden Winkel, jede Nische, jeden Vorsprung…

War er doch schon mal hier gewesen? Wenn nicht mit seinem leiblichen Körper – dann im Traum, in einem bewußtseinsgestörten Zustand?

Glühendheiß durchfuhr es ihn.

Der unheimliche Verdacht, der seit seinem Aufwachen nach diesem Anfall in ihm aufgetaucht war, verstärkte sich.

Vor seinem geistigen Auge sah er plötzlich jammernde und wimmernde Menschen, denen er geholfen hatte, und die jetzt vor ihm davonliefen! Er sah diese Szenen wie durch ein Kaleidoskop, bunt zusammengestellt und verzerrt, als ob er Facettenaugen hätte, mit denen er sehen könne.

Da stürzte sich ein schauderhaft aussehendes Geschöpf auf einen Menschen und würgte ihn…

Dwahl verhielt stöhnend im Schritt.

Genau hier war doch die Stelle, wo sich dieses Ereignis abgespielt hatte!

Ein Druck legte sich auf seine Brust. Links neben ihm gab es einen Mauervorsprung, der aussah wie ein erstarrtes Wolkengebilde. Wie magnetisch zog ihn die Nische an.

Da stieß er fast mit dem Fuß gegen einen Körper.

Eine nackte Frau… Doreen Keith! Sie war tot!

*

Dwahl schluckte. Es gab keine Sicherheit in den Höhlen, wie er immer gemeint hatte! Da er von ihrer Existenz wußte, wußten auch die anderen davon. Die Hirnpuppen!

Doreens Augen waren gebrochen. Ruhig und ausgestreckt lag sie

da. Man hatte sie erwürgt.

Nur wenige Meter von ihr entfernt eine weitere Leiche. Dr. Tom Gerland. Ihn hatte das gleiche Schicksal ereilt.

Dwahl schlug die Hände vor die Augen und preßte sie wie im Krampf gegen sein Gesicht.

»Umsonst!« brach es heiser aus seiner Kehle hervor. »Es war alles umsonst!«

Die Hirnpuppen hatten Verstärkung erhalten. Eine Kraft war hier aktiv geworden, die anders vorging als die wie Pfeile durch die Luft schwirrenden Wesen, deren Ziel es war, das Leben zu durchbohren, das hier keine Berechtigung hatte. Berechtigung im Sinn der Leichenpilze, im Sinn des unbarmherzigen, skrupellosen Dämonenfürsten Molochos.

Hier in dieser Höhle gab es etwas, das er unterschätzt hatte, das schließlich den Schutzsuchenden zum Verhängnis geworden war…

Hektische Bilder strömten aus seinem Unterbewußtsein in sein Bewußtsein. Er sah die gleiche Gestalt wieder vor sich, riesig, kahlköpfig, sie schien nur aus Muskeln und Sehnen zu bestehen und von einem einzigen Gedanken erfüllt: zu töten.

Eine dunkle Gestalt, die hier im Innern der Höhle den Schutzsuchenden aufgelauert hatte.

Dwahl warf sich herum.

Unweit der Stelle gab es ein tiefes Loch. Wieso wußte er davon?

Er lief in die Finsternis und prallte wie vor einer unsichtbaren Mauer zurück. Vor ihm eine steile Wand, ein Schacht im Boden der Höhle…

Dwahl rief: »Kaphoon-Björn?« Er rief so laut er konnte, und seine Stimme hallte als mehrfach verstärktes Echo durch alle Kavernen.

Ein leise raschelndes Geräusch aus der Tiefe…

Dwahl ging in die Hocke. Mit seinen Nachtaugen durchbohrte er die Finsternis. Nichts entging ihm. Dort unten, etwa in drei Meter Tiefe, lag ein Mensch.

Kaphoon-Björn! Und er, Dwahl, wußte genau, wie er dorthin gekommen war und was sich vor kurzer Zeit hier ereignet hatte.

Der Schwarze Priester sah, wie Hellmark sich bewegte, wie er auf die Beine kam. Er schien nicht verletzt zu sein!

»Kaphoon-Björn?!«

»Ja, Dwahl?« ertönte es aus der Tiefe. Björn hob den Köpf und sah die dunklen Umrisse gegen einen düsteren Hintergrund. Er konnte die Gestalt nicht erkennen, aber er erkannte die Stimme.

Hellmark tastete seine Glieder ab. Nichts war gebrochen, nichts verstaucht. Das konnte nicht mit rechten Dingen zugehen. Ob er unbewußt nochmal imstande gewesen war, seinen Zweitkörper zu mobilisieren, der den Sturz in die Tiefe schließlich milderte? Das war

die einzige Erklärung.

Dwahl beugte sich über den Rand des Loches, das beachtliche Ausmaße hatte.

Hellmark entdeckte, daß unweit der Stelle, wo er verhältnismäßig sanft aufgekommen war, der Boden sanft abfiel und weiter in die Tiefe führte. Und von dort gewahrte er ein monotones Rauschen, als ob dort ein unterirdischer Fluß ströme.

»Kannst du dich nach oben strecken, Kaphoon-Björn? Ich reiche dir meine Hände, das Loch ist nicht so tief, als daß wir es nicht gemeinsam schaffen könnten. Wenn es gar nicht geht, komme ich herunter…«

Aber es ging, erstaunlich gut sogar. Die Rettungsaktion war im Nu abgeschlossen.

Die beiden Männer hockten gemeinsam am Rand des Schachtes. Dwahl atmete schnell und flach, sein Gesicht war weiß und leuchtete in der Dunkelheit wie ein Mond.

Hellmark blickte sich aufmerksam um und lauschte auf die Geräusche in der Umgebung. Außer dem leisen Rauschen aus der Tiefe und dem Atmen Dwahls war alles ruhig.

»Irgend jemand verbirgt sich hier in der Höhle, Dwahl«, flüsterte Björn, mehr und mehr die Benommenheit abschüttelnd, die ihm noch zu schaffen machte. »Außer der Bestie, die uns anfiel, gibt es noch mehr, von dem wir offenbar keine Ahnung haben. Es wundert mich, daß der Gigant sich nicht um dich kümmerte, als du hilflos am Boden lagst und ich nichts mehr für dich tun konnte.«

Dwahl schluckte. Er wollte etwas sagen, wurde aber im Ansatz des Sprechens unterbrochen.

Leise Geräusche. Schritte, die sich schleichend näherten.

Björn schraubte sich in die Höhe und wollte das »Schwert des Toten Gottes« ziehen, das bisher immer so zuverlässig den wahren Feinden zugesetzt hatte, das in diesem Abenteuer jedoch so schmählich versagt hatte.

Da besann er sich eines anderen.

In dem kleinen Lederbeutel an seinem Gürtel trug er etwas mit sich, das ihm gerade hier große Dienste leisten konnte.

Velenas Armreif! In einer wahren Notsituation angewandt, brachte er verläßliche Hilfe. Er konnte seinen Träger unsichtbar machen. Velena hatte davor gewarnt, den Armreif zu oft und ohne zwingenden Grund zu benutzen. Die magischen Kräfte, die dem Armreif innewohnten, verbrauchten sich im Lauf der Zeit.

Björn legte den Armreif nicht an und hielt ihn vorbereitet in der Hand, um reaktionsschnell handeln zu können.

Die Schritte, die offenbar von nackten Fußsohlen herrührten, kamen näher.

Dann Stille…

»Es leben noch welche. Sie meiden unsere Nähe.«

»Es leben noch welche, Dwahl? Wie kann ich das verstehen?«

»Komm’, ich muß dir etwas Schreckliches zeigen. Meide meine Nähe, ich bitte dich darum…«

Björns Augen wurden schmal. Was hatte das nun wieder zu bedeuten?

Ein Verdacht kam ihm – der zur schrecklichen Gewißheit wurde, als Dwahl ihn zu den beiden Erwürgten führte.

»Doreen Keith! Dr. Tom Gerland!« entfuhr es Hellmark voller Entsetzen.

»Sie waren gerettet – und wurden doch nur vorbereitet, um auf andere Weise zu sterben. Ich bin ihr Retter, Kaphoon-Björn. Aber – ich bin auch ihr Mörder. Ich habe sie umgebracht!«

*

Björns Augen wurden eisig.

»Dwahl? Du…?« Plötzlich fiel es ihm wie Schuppen von den Augen. Nun wurden ihm auch die Widersprüche klar, nun ergaben sie einen Sinn.

Die Hirnpuppen… die Bestie, die Dwahl völlig achtlos liegen ließ, und sich nur um ihn, Hellmark, kümmerte… Dwahls Zustand… er geriet in ein Fieber, das ihn gleichzeitig lähmte und hellsichtig machte. Er warnte vor einer Gefahr, die er, wie er dann wiederum behauptete, eigentlich gar nicht kannte.

»Ein paranoider Zustand, eine Art Schizophrenie, Kaphoon-Björn! Ich will das Gute, die Veränderung. Ich habe alles darangesetzt, das Ruder herumzuwerfen. Weil ich mir sicher war, daß ich das Recht hätte, eine einmal als falsch erkannte Meinung rückgängig zu machen.

Welch eine Illusion!

Einmal wußte ich von den Hirnpuppen – ein andermal nicht. Und während ich in Fieberschauern lag, waren die Feinde, vor denen ich meine neuen Freunde gewarnt hatte, aktiv. Ich wußte um die Bedrohung, wollte sie verhindern – und forcierte sie doch gleichzeitig. Mit meinem eigenen Willen, meinem Hirn.

Die Hirnpuppen, Kaphoon-Björn, jene seltsamen Geschöpfe, die pfeilschnell die Luft durcheilen und Menschen wie Speere durchbohren – entspringen meinen Vorstellungen. Die gigantische Bestie, Kaphoon-Björn, vor der auch du kapitulieren mußtest, war eine andere, eine neue Version. Es wird immer schlimmer werden. Zuerst kamen die Hirnpuppen… da waren es zwei, drei, dann vier… dann wurden es immer mehr… ich bekomme das, was ich will, nicht mehr unter Kontrolle. Der Gigant – erst war es einer. Ich spürte die tödliche

Gefahr, die von ihm ausging. Ich wollte ihn vernichten, durch meine Gedanken, die sich selbständig gemacht hatten. Ich schaffte es nicht. Er zog meine Kräfte an sich, wuchs und gedieh, während ich schwächer und hinfälliger wurde. Anfangs wurde mir dies nicht bewußt – dann aber erkannte ich die wahren Zusammenhänge. Noch während meine Sinne schwanden, bemühte ich mich verzweifelt, den Feind, der aus mir seine Kräfte schöpfte, zu besiegen. Ich wußte, daß er nur ein Ziel kannte: deine Vernichtung. Manchmal kam es mir auch so vor, als ob es Zustände gäbe, wo mein wahres Ich die Bilder und die Kräfte aus dem Dunkel des Unbewußten verdrängen konnten. Es kam mir dann so vor, als ob die Hirnpuppen und auch der Gigant meiner finsteren Seele weit von mir wichen, daß ich sie davonschleudern konnte wie Bälle, weg von dieser Welt… aber war das richtig? Es gibt Einflüsse, die ich schwach empfing, und die mir sagen, daß auch dort Angst und Tod eingezogen sind… wer sich mal für Molochos entschieden hat, kann nicht mehr zurück. Er konnte dem Abtrünnigen den Tod nicht bringen, damit hätte er seine eigene Position geschwächt. Wir erhielten unser Leben durch die gleiche Kraft wie er. Aber er hat eine Zeitbombe gelegt, um allen Eventualitäten vorzubeugen…«

Zuletzt war Dwahls Stimme immer leiser geworden, und Björn erkannte mit Schrecken, daß sich offenbar ein neuer Fieberschub ankündigte, der Dwahls Bewußtsein und wahres Ich ins Vergessen riß und Kräfte mobilisierte, die er dann nicht mehr kontrollieren konnte.

»Flieh, Kaphoon-Björn! Nimm’ die anderen mit, die dem grausamen Ungeheuer, das ich zuletzt entstehen ließ, zum Opfer fielen! Auch du würdest von mir, von einem zu Wirklichkeit werdenden bösen Gedanken in die Tiefe gestoßen…«

Er keuchte, Schweiß perlte auf seiner Stirn.

Seine Persönlichkeit brach durch und prallte auf den Widerstand seines anderen Ich.

Die Luft um ihn herum veränderte sich. Sie begann zu vibrieren. Und in die vibrierende Luft hinein wurden Dwahls Hirnpuppen geboren.

Die Zeitbombe, die Molochos geschaffen hatte, begann erneut zu ticken.

Über Dwahls Kopf entstanden die kometenartigen Wesen und nahmen blitzschnell Form und Gestalt an. Es sah so aus, als würden schemenhafte Geister seine Schädeldecke und seine Stirn durchbrechen, eine Zehntelsekunde lang blieben sie nebulöse Gestalten, die dann körperlich wurden.

Zehn, zwanzig, dreißig entstanden – im Nu war die Luft um sie herum erfüllt mit peitschenartigem Schwirren und surrenden Geräuschen.

Aus dem Nichts heraus wuchs eine dunkle Gestalt.

Der Gigant mit dem Vampirgebiß und den Satanshörnern!

Dwahl taumelte. Er hielt sich mit Gewalt aufrecht.

»Flieh'! Zögere nicht länger«, stieß er mit letzter Kraft hervor. »Sie werden stärker, ich kann… sie nicht länger zurückhalten… jetzt begreife ich alles… es ist so schrecklich!«

Man sah ihm die Qual an. Er litt entsetzlich.

»Dir ist zu helfen, Dwahl! Nicht deine Hirnpuppen sind es – es sind die Molochos'! Damit will er sich rächen für deine Abkehr und will dich spüren lassen, daß du weniger bist als er. Er ist dein Herr und Meister… aber du erkennst ihn nicht mehr an…«

»Nein, ich erkenne ihn nicht mehr an!« Die Hirnpuppen, die wie von Sinnen über seinem Haupt kreisten und der Gigant an seiner Seite schienen ein wenig zu schwanken, wie unter einem leichten Windstoß.

»Flieh, Kaphoon-Björn!« Schwach und verkrampft klang seine Stimme. »Sie werden dich vernichten… sie warten darauf… ich warte darauf…«

Der Riese materialisierte sich zu voller Kraft und Größe, sein schauderhaftes Lachen dröhnte durch die düstere Höhle. Er fletschte wie ein Untier die Zähne, und blutroter Geifer tropfte von seinen Mundwinkeln.

Hinter Hellmark schrien Menschen auf.

Sie lösten sich aus der Dunkelheit und den Nischen.

Astrid Reven und Charles Brighton! Sie waren beide Zeuge des Gesprächs zwischen Björn und Dwahl geworden und hatten offenbar mitbekommen, was erst kurz zuvor hier in dieser Höhle gegen Dwahls Willen und doch von ihm selbst provoziert abgespielt hatte. Sie flohen in die Höhle, hatten keinerlei Vorstellung über ihre weitere Zukunft in dieser Welt und taten doch alles, um ihr nacktes Leben zu retten und zu bewahren.

Der Gigant riß die Hand empor. Das alles ging blitzschnell. Aber diesmal reagierte Hellmark eine Hundertstel-Sekunde schneller. Der Armreif Velenas rutschte wie von selbst über sein Armgelenk. Gleichzeitig eine kurze Drehung.

Er selbst merkte keine Veränderung. Mechanisch und geistesgegenwärtig sprang er seitlich aus dem Gefahrenbereich, um nicht unter der nach unten klatschenden Hand wie eine Fliege zerquetscht zu werden.

Dwahls Gigantenhirnpuppe stutzte. Ihr Brüllen wandelte sich um in ein enttäuschtes Knurren, das die Luft erzittern ließ. Auf halber Höhe kam die gewaltige Klaue ruckartig zum Halten.

Das Monster nahm das Wesen nicht mehr wahr, das es vernichten wollte.

Björn Hellmark war unsichtbar! Ohne selbst wahrgenommen zu

werden, konnte er alles verfolgen und beobachten und war frei beweglich.

Dwahl lag am Boden. Der Körper des Priesters dampfte.

»Töte… mich, Kaphoon-Björn«, bat er mit schwacher Stimme. »Gegen die Hirnpuppen – kannst du… nichts ausrichten. Sie sind geistgeborene Geschöpfe… abhängig von dem veränderten Hirn ihres Erzeugers. Den Erzeuger mußt du… vernichten… nicht die Brut. Die vergeht von selbst!«

Hellmark kniete als Unsichtbarer neben dem Mann, der ihm seine Freundschaft angeboten hatte und dessen Leib, Seele und Geist einer vernichtenden Zerreißprobe ausgesetzt war.

Töten?

»Der Tod ist unerläßlich, wenn er als Freund kommt, nicht mit Gewalt als Feind«, widersprach er. Hellmark umfaßte Dwahls Schultern mit beiden Händen. »Komm' zu dir, Dwahl! Nicht weiter absacken, denke bewußt… vernichte die Brut, die sich deines Körpers, deiner Seele und deines Geistes bedient.«

»Es geht nicht… Kaphoon-Björn…«

»Hast du nicht selbst gesagt, daß du auch im Fieber immer wieder versucht hast, deine Schwäche zu besiegen?«

»Es ist mir nie vollständig gelungen…«

Es war noch bei Sinnen und schlug manchmal die Augen auf. Welch Fieberglanz!

»Du konntest die Geister aus deinem Bewußtsein zähmen. Sonst wäre früher das scheinbar Unvermeidliche passiert.«

»Es ist schließlich… auch passiert… die beiden Opfer… vergißt du sie ganz?… Die Opfer ›drüben‹, auf der anderen Seite der Welt…das war kein Traum. Ich konnte die Hirnpuppen… nicht loswerden, nicht auslöschen… ich konnte sie lediglich… verdrängen… Molochos' Wille hält mich wie mit Stahlzangen umfaßt… er läßt mich nicht los.«

Die Zeit drängte.

Die Hirnpuppen jagten peitschend durch die Höhlen. Sie verfolgten die beiden Menschen, die nichts weiter zu verteidigen hatten als ihr Leben.

Der Gigant brüllte und schlug um sich. Der Luftzug strich über Hellmark hinweg.

Dwahls Körper war siedendheiß und dampfte. Der schwarze, hauteng anliegende Anzug klebte auf seinem Leib.

Ein zweiter Gigant entstand, ein dritter. Die Monster wuchsen aus dem Nichts. Dwahls schizophrener, von Molochos veränderter Geist produzierte die Unheilbringer wie am Fließband. Dwahls Bewußtsein war völlig außer Kontrolle geraten.

»Dwahl! Dwahl!« Hellmark rief immer und immer wieder den Namen des Schwarzen Priesters, in der Hoffnung, ihn aus dem

hypnotischen Fieberschlaf herauszureißen. Die Hirnpuppen umschwirrten ihn wie ein gewaltiger Mückenschwarm, die drei Giganten stapften durch die Höhle, sie suchten ihn und begriffen nicht, daß er vor Dwahl kniete und in die Gegenwart zurückzurufen versuchte.

Ein gellender Aufschrei!

Er kam aus dem Hintergrund der Höhle.

Astrid Reven! Hellmarks Herz verkrampfte sich.

Gefahr! Die junge Mitarbeiterin war durch Dwahl von einem furchtbaren Schicksal befreit worden, nur um jetzt auf qualvolle Weise durch die Hirnpuppen getötet zu werden?!

»Du mußt… mich töten… du hast keine andere Wahl. Damit vernichtest du die Gefahr und den Tod, der euch alle bedroht. Nicht nur hier… auch in der Welt, in die ihr ungehindert zurückgehen könnt. Zögere nicht länger!«

Astrids Schreie. Sie hallten voller Panik und namenlosem Grauen durch das Labyrinth der Höhlen.

Dies war die Sackgasse, aus der er sich und den Gequälten befreien mußte.

Der unsichtbare Hellmark zog das Schwert.

Dwahl schlug die Augen auf.

»Tu's, ich bitte dich! Ich würde es selbst tun, wenn ich es könnte. Zwanzigtausend Jahre habe ich gelebt… ich frage mich heute, wozu. Es ergibt keinen Sinn. Der Tod ist eine Erlösung für mich – jetzt weiß ich es. Mit dem Tod kann ich noch etwas gutmachen.«

Seine Blicke sprachen Bände.

Fünf Bestien waren entstanden, Hunderte von Hirnpuppen, die die Höhle unter der Decke wie ein aufquellender Wolkenberg füllten.

Da stach Björn Hellmark zu, genau ins Herz des Mannes, der seinen Tod erflehte, um den Qualen zu entgehen, die er auf andere Weise nicht mehr besiegen konnte…

*

Es kam ihm so vor, als wären Tage vergangen. Mehr als einen Versuch hatte er unternommen, und jedesmal resigniert aufgeben müssen.

Mysterion schien diesmal den Triumph seines sorgfältig vorbereiteten Planes zu erleben.

Frank Morell spürte mit Erschrecken die zunehmende Schwäche.

Er atmete flach, entspannte sich völlig und schöpfte neue Kraft. Aber der Erholungseffekt war gleich Null.

Mit jeder Minute, die verging, schien Mysterion mehr und mehr Energie aus seinem Körper abzuzapfen.

Er mußte es noch mal versuchen. Nicht aufgeben! Je länger die Zwischenräume zwischen den einzelnen Versuchen waren, desto geringer wurde die Chance, daß er überhaupt noch zum Zug kam.

Morell schloß die Augen, ein Bild höchster Konzentration. Er sammelte alle seine Kräfte. Er wußte, daß er nur noch diesen einen Versuch hatte, dann würde er die Kraft überhaupt nicht mehr aufbringen.

Seine Muskeln spannten sich, sein ganzer Körper wurde zum Aufruhr.

Ruckartig kam seine Hand vor, und er mobilisierte in einer schier ausweglosen Situation nochmal alle seine Kräfte.

Da gelang es ihm, die Fingerspitzen in die Brusttasche zu schieben. Er spürte den äußeren Rand des Mirakel-Kristalls! Noch ein kurzer Ruck.

Morells Gesicht verzerrte sich vor Anstrengung. Und diese Anstrengung wurde von Mysterion, dem Seelenfänger, registriert.

Frank schaffte es in dieser Sekunde, den Kristall zwischen seinen Mittel- und Zeigefinger einzuklemmen. Fest drückte er zu. Die Rückbewegung durch die straffen Fangfäden des kräfteraubenden Netzes erfolgte fast von selbst. Er mußte die katapultierende Kraft abbremsen, um sich den Kristall auf die Brust zu drücken. Ein kurzer Ruck genügte.

Dann ging es Schlag auf Schlag.

Der Kristall verschmolz mit seinem Hemd, mit seiner Haut. Er begann zu pulsieren, und ein Prickeln ging durch seinen ganzen Körper, als die Dyktenkräfte aus dem kosmobiologischen Kraftstrom entstanden.

Frank Morell veränderte sich.

Die rubinrote Dyktenhaut hüllte ihn ein, wie bei einer magischen Verwandlung entstanden aus dem Nichts die goldenen, geflügelten Stulpenhandschuhe, die geflügelten, hauteng anliegenden Stiefel.

Aus Frank Morell wurde Mirakel, der Dyktenmann.

Und damit verfügte er über ein Kräftereservoir, das seine menschlichen um ein Vielfaches übertraf.

Es ging alles so schnell, daß Mysterion nicht mehr dazu kam, daraus die Konsequenz zu ziehen.

Es gab einen gewaltigen klirrenden Knall.

Die Energiefäden, die Morell umfangen hielten, rissen, schwebten flimmernd und schließlich erlöschend durch die Luft. Mirakel stieg wie eine Rakete in die Höhe.

Die Erschütterungen, die durch das Netz liefen, waren so gewaltig, daß auch das Netzzentrum mit Mysterions Kopf in der Mitte durchgeschüttelt wurde wie von einer Riesenfaust.

Der ganze Kopf erbebte, und Mysterion reagierte zu langsam.

Mirakel nutzte die einmalige Chance, die sich ihm so unerwartet bot, voll aus.

Er jagte mit ausgestreckten Armen in den Netzmittelpunkt hinein, ehe der Seelenfänger aus dem Gefahrenbereich fliehen konnte.

Es war, als ob Mirakels Fäuste in die Oberfläche eines stillen Wasser tauchten, in dem sich das große, satanische Gesicht des Seelenfängers wie ein Spiegelbild zeigte.

Was für ein Aufschrei! Es war, als ob ein Orkan losbräche. Es zischte, pfiff und wimmerte, langgezogen und klagend, das Gesicht Mysterions in der sich auflösenden Netzstruktur kräuselte sich und löste sich im Rhythmus der wellenförmig auseinandertreibenden Kreise auf.

Farbige Fetzen wehten bruchstückhaft mit den zerschmetterten Teilen des Energienetzes durch die gewaltigen Hallen des Unterseepalastes Oceanus'.

Mysterions Gesicht wurde zu klagenden Bruchstücken, die verwehten wie ein Nebel. Innerhalb von Sekunden war alles zu Ende.

Der Todesschrei verebbte, die Fäden des Energienetzes, jenes Gebilde aus Magie und Geist, verglühten und lösten sich auf wie Mysterions Kopf.

Sekundenlang stand Mirakel senkrecht und atemlos in der Luft, lauschte und beobachtete, als könne er nicht fassen, was er erreicht hatte.

Er hatte einen Sieg errungen über einen der Großen des Finsternisreiches.

Alles blieb ruhig und brachte ihm die Gewißheit, daß der Unheimliche, nach neuen Kräften Gierende tatsächlich vergangen war.

Da hielt ihn nichts länger an diesem Ort. Er schwang sich durch die Luft, die Dyktenkräfte ausnutzend, so lange sie durch den Mirakelkristall erzeugt werden konnten.

Er verließ den Unterseepalast, stieß durch die Tiefen des Schwarzen Wassers und passierte wenig später den Atlantik.

Mirakel glitt schneller durch die Luft, als man beobachten konnte. Bevor der Kristall völlig erschöpft war, wollte er in seiner Heimat sein.

Er schaffte es.

*

»Danke! Ich bin dir zu… großem Dank verpflichtet, Kaphoon-Björn. Wenn es etwas über den Tod hinaus gibt… ich bin überzeugt davon…, dann werde ich dir nie vergessen… was du… für mich getan hast… dies ist… dein Sieg… auch ein bißchen… der meinige… über Molochos, den Verdammenswerten…« Dwahl hauchte es mit ersterbender Stimme. Dann atmete er noch mal tief und ruhig durch.

Kein Schmerz verstellte sein Gesicht. Die Qual ging zu Ende. Dwahl starb mit einem Lächeln auf den Lippen.

Das Schwert mit der Spitze auf den Boden gestellt, den Kopf in Ehrfurcht gesenkt, stand Björn Hellmark neben dem Toten.

Nach dem Aufruhr und dem Toben der geistig-seelischen Elemente, die durch Molochos' Heimtücke Dwahls Bewußtsein spalteten, herrschte eine erholsame Ruhe.

Die Hirnpuppen, die wie aufquellende Wolkengebirge die Decke und die Höhlen erfüllten, verblaßten und erstarrten. Man sah förmlich, daß mit dem Erlöschen des Lebensfunkens ihres geistigen Urhebers auch ihrem Leben jegliche Basis entzogen wurde.

Die Monster-Riesen verharrten in der Bewegung. Ihr Brüllen verstummte. Die Körper wurden blaß, transparent und verwischten.

Nichts mehr von ihnen blieb übrig.

Keine Schreie mehr auch aus dem Hintergrund von Astrid Reven.

Björn Hellmark hoffte, schnell und richtig gehandelt zu haben.

Es war eine eigenartige Situation, mit der er sich konfrontiert sah. Das Schwert hatte einen Menschen aus Fleisch und Blut getötet, einen Menschen, der seine ganze Kraft dafür eingesetzt hatte, dem Bösen den Rücken zu kehren. Dwahls Hirnpuppen waren durch das Schwert nicht angreifbar gewesen. Sie waren die Unheilbringer, die das Leben vernichteten. Aber Dwahl war ihr Ausgangsort… logischerweise konnte Dwahl mit dem Schwert ausgelöscht werden.

Leise Schritte näherten sich. Björn wandte den Kopf. Astrid Reven und Charles Brighton tauchen aus dem Hintergrund auf.

»Alles in Ordnung?« fragte Björn.

Astrid nickte. Sie wirkte kraftlos und sah mitgenommen aus. Ihre Haare waren zerzaust, ihre Stimme klang schwach und unsicher, als sie sprach. »In letzter Sekunde, Björn… es hätte nicht später sein dürfen. Die furchtbare Hand hielt mich umschlossen. Ich bekam keine Luft mehr… es war das Grauen.« Sie schluchzte und begann zu weinen.

Hellmark erhob sich. »Es ist alles vorbei. Die Hirnpuppen können nie wiederkommen. Dwahl hat sie schließlich doch noch besiegt. Doch um welchen Preis.«

Er richtete sich auf. Stumm standen sie eine Weile vor der Leiche. Dann brachten sie sie nach draußen.

Dort machten sie eine erstaunliche Feststellung.

Der bleifarbene Himmel über den Hügeln und Tälern hatte sich verändert. Er schimmerte perlmuttfarben und verströmte ein freundliches Licht. Die ganze Atmosphäre wirkte aufgelockert, wie gereinigt.

So weit das Auge reichte, waren die Täler und Schluchten von dichten Pilzwäldern erfüllt. Eine urwüchsige, unberührte Landschaft

dehnte sich zu allen Seiten aus.

Die Pilze hatten ihre ursprüngliche Formation wieder eingenommen. Die Umwandlung war abgeschlossen.

»Wie viele mögen noch eingeschlossen sein«, murmelte Björn. »Menschen, denen niemand mehr helfen konnte – außer Dwahl…«

Auf dem kleinen Hügel, der wie ein Auswuchs vor dem größeren saß, hoben sie gemeinsam ein Grab aus und setzten Dwahl bei. Björn fertigte aus armdicken Zweigen, die er von einem nahen Baum schlug, ein einfaches Holzkreuz, das er auf den Grabhügel stellte.

»Ein christliches Symbol in einer Welt, aus der das Böse kam. Vielleicht ist es ein gutes Zeichen«, sagte Hellmark leise.

Als nächstes ging er mit seinen beiden Schützlingen zum »Elefantenfuß« zurück. Sie passierten die Grenze zwischen den Dimensionen. Hellmark ließ gleich darauf Macabros entstehen und brachte Astrid Reven und Charles Brighton nach Dayton in das Palais Richard Patricks zurück.

Hellmark hielt sich nur kurz in dem Palais auf.

Er erfuhr, daß seit dem Tod Frank Holeshs durch dessen Heimtücke alle Mitglieder der Privaten Parapsychologischen Forschungsgemeinschaft in den Bann Molochos' geraten waren, keine Zustände der bekannten Art bei den Betreffenden mehr aufgetreten waren.

Aber es galt, dies weiter zu beobachten. Die engagierten Detektive im Palais hielten die Augen auf.

Björn versetzte sich mit Macabros nach Pompano, um sich nach Mahays Befinden zu erkundigen.

Er wurde Zeuge der Bergungs- und Rettungsarbeiten in der de Antonio Street. Er beteiligte sich daran, an der Seite Mahays, dem nichts mehr fehlte, und Dr. Rogans, der sein Leben und die Welt mit anderen Augen zu sehen begann.

Björn begriff die Tragweite der Geschehnisse sofort. Welche Verzweiflung mußte Dwahl getrieben haben, was für einen Kampf hatte er mit sich selbst ausgefochten, um der grausamen Mächte Herr zu werden, die von ihm Besitz ergriffen hatten. Er spürte die Hirnpuppen, erkannte im Unterbewußtsein deren tödliche Gefahr – und er wollte die Menschen, denen er bisher geholfen hatte, nicht wieder ins Verderben ziehen.

Björn Hellmark und Rani Mahay verließen Pompano in den frühen Nachmittagsstunden. Ihr Ziel war Marlos, die unsichtbare Insel. Hier würde Mahay sich von den Strapazen erholen, hier wollte auch Björn kurze Zeit bleiben, ehe er sich wieder aufmachte, um sich Oceanus anzuschließen, um dessen Spuren zu suchen… in einer Welt, die nach seinen Erkenntnissen nun keine unmittelbaren, unnatürlichen Gefahren mehr für ihn bereit hielt.

»Wir können zufrieden sein, trotz allem«, lautete seine Ansicht. »Wir sind am Leben und haben darüber hinaus neue, wichtige Erkenntnisse gewonnen. Es ist uns ein Schritt nach vorn geglückt. Dwahl ist uns entgegengekommen. Sein Tod schmerzt. Er hätte uns so vieles über Organisation und Ablauf in den Welten der finsteren Herrscher erzählen können.«

Er suchte die Hütte auf, die jenen glich, wie sie allen zur Verfügung standen. Sie war einfach und gemütlich eingerichtet.

Was er beim Eintritt erlebte, war der Höhepunkt des Glücks nach einem glücklich bestandenen Abenteuer.

Da kam ihm jemand entgegen.

Björn Hellmark traute seinen Augen nicht.

»Carminia?« fragte er ungläubig. Dann hing sie ihm auch schon am Hals.

*

Er fühlte ihr Herz schlagen, spürte ihre zarten, warmen Arme um seinen Hals, und er drückte sie fest an sich, als wollte er sie nie wieder loslassen.

»Es ist kein Traum, Carminia, nicht wahr? Sag', daß es kein Traum ist?! Du lebst…«

Er nahm den Duft ihres Körpers in sich auf und konnte nicht mehr sprechen, brauchte nicht zu sprechen.

Carminia war wieder da!

»Tina und Anka haben es geschafft. Grüße von Fürstin Aleana und Fürst Ramdh aus Ullnak. Die heiligen Wasser aus dem unterirdischen Tempelsee in Antolanien haben ein Wunder vollbracht…«

Die Tür stand weit offen. Draußen vor der Hütte kamen die anderen heran, die auf Marlos lebten: Camilla Davies, Alan Kennan, Tina und Anka, die den Übergang nach Ullnak geschafft hatten. Nur ihre parapsychischen Anlagen hatten dies ermöglicht – und die zusätzliche Unterstützung durch Al Nafuur… Björn wußte, wie vielen er dankbar sein mußte.

Carminia gesund und am Leben! Die Wunden verheilt, als hätten sie nie existiert…

Zu allen, die sich halbkreisförmig vor der Hütte aufstellten, um teilzuhaben an der Wiedersehensfreude zweier sich liebender Menschen, gesellte sich eine weitere Person: Jim, der Kugelkopf.

Um seine Lappen zuckte es. »Vielleicht ist es besser, wenn wir die Tür schließen, meint ihr nicht auch?« Er blickte sich in der Runde um. »Sie haben sich bestimmt eine Menge zu erzählen…«

Er warf noch einen letzten, verstohlenen Blick in das Innere der Hütte, zog dann die Tür geräuschlos zu, während Björn und Carminia

sich küßten, und trat dann schnell zur Seite, damit man die Tränen nicht sah, die aus seinen runden, wimpernlosen Augen über seine Wangen rollten…

ENDE